E. 3

Med. 2272

Med

1001

Sauffen wir uns gleich zu tode
So geschichts doch nach der Mode.

Von dem Mißbrauch

Heisser und hitziger

Speisen und Geträncke,

Sonderlich aber

Des

Caffes, Schockolate und Thees.

Durch

M. DUNCAN, Doct. Med.

von der Facult. zu Montpellier.

Aus der Frantzösischen in die Hoch-
teutsche Sprache übersetzt.

EIGENTUM DER STADT

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch,
1707.

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,

Herrn Philipp,

Landgrafen zu Hessen,
Fürsten zu Hirschfeld, Grafen zu Catzen-Ellenbogen,
Dietz, Ziegenhain, Nidda,
Schaumburg, rc.

Gnädigster Fürst und Herr,

OB schon Ewr. Hoch-Fürstl. Durchl. des Rathes, der allhier

wider die Unmäßigkeit gegeben wird, nicht vonnöthen haben; So erkühne ich mich doch, mir die Freyheit zu nehmen, und denselben Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. zu dediciren, als ein Lob der von Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. so hoch-geliebten Tugend. Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. wird Sich allhier beschauen, in meiner Beschreibung eines weisen Mannes, welcher die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele, seiner guten Conduite zu dancken hat; gleichwie Einer von E. Hoch-Fürstl. Durchl. glorwürdigsten Vorfahren

Seine

Seine eigene Beschreibung angetroffen, in der Beschreibung eines wohl-qualificirten Fürsten, welche Balzac, in seinem Aristippo, entworffen. Zu dieser Ursache, welche Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. mit allen andern weisen Personen gemein haben, könte ich noch andere hinzu fügen, die Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. als eigen zugehören. Weil dieses Werck bey Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. verfertiget worden, so ist es gleichsam eine Frucht, die auf Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. Boden gewachsen. Weßwegen es eine Art einer Rauberey seyn würde, wenn

ich es iemand anders præsentiren solte. Kürtzlich, ich wäre nicht zu entschuldigen, wenn ich diese Gelegenheit versäumete, meine schuldige Danckbarkeit gegen Ewr. Hoch-Fürstl. Durchl. nebst dem tieffen Respecte zu bezeugen, mit welchem ich angelobet, Lebenslang zu verbleiben,

Durchlauchtigster Hertzog,
Ew. Hoch-Fürstl. Durchl.

unterthänigster, treugehorsamster

Duncan.

Register der Capitel.

* * *

Cap. I. Eine allgemeine Betrachtung, so statt eines Exordii, oder statt einer Einleitung dienet. pag. 1.

Cap. II. Die Ursache der unterschiedenen Würckungen des Caffes, Schockolate, Thees, 2c. pag. 9.

Cap. III. Die erste Schutz-Rede für den Caffe, Thee, Schockolate, und alle andere starcke Getrancke. p. 67.

Cap. IV. Die andere Schutz-Rede für den Caffe, Schockolate, und Thee. p. 105.

Cap. V. Die Antwort auff diese Schutz-Rede für den Caffe: Oder, der Schade, den der Mißbrauch desselben und aller andern hitzigen Sachen allen Actionibus einer lebendigen Creatur zufüget. p. 122.

Cap. VI. Der Schaden, den der Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, Weines, Brandteweines, und anderer hitzigen Sachen den operationibus vitalibus zufüget. p. 138.
Cap. VII. Die Hülffe, welche die hitzigen Sachen, als z. E. Caffe, rc. den actionibus animalibus verschaffen. p. 162.
Cap. VIII. Das Unheil, welches der Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und hitziger Geträncke, der Brust, und der facultati vitali verursachet. p. 170.
Cap. IX. Der Schade, welchen der Mißbrauch des Caffes, Schockolate und Thees, den facultatibus naturalibus und dem Unterbauche bringet. p. 177.
Cap. X. Der Schade, den der Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und der hitzigen Geträncke, der Leber zufüget. p. 204.
Cap.

Cap. XI. Der Schade, welchen der Mißbrauch hitziger Sachen der Miltz thut. p. 208.
Cap. XII. Eine Vergleichung zwischen dem Nutzen und Schaden, den Caffe verursachet. p. 249.
Cap. XIII. Eine Antwort auff dasjenige, was man für den offtmahligen Gebrauch hitziger Sachen einwendet. p. 280.
Cap. XIV. Daß die Leute in den mitternächtigen Ländern ihren Leib gar zu sehr erhitzen. p. 302.
Cap. XV. Ob hitzige Geträncke allezeit wider die Winde dienen? p. 318.
Cap. XVI. Ob Caffe ein allgemeines Artzney-Mittel sey? p. 331.
Cap. XVII. Ob Caffe den Leib von allen seinen Excrementis entledige? p. 348.
Cap. XVIII. Ob Caffe fruchtbar oder unfruchtbar mache? p. 370.
Cap.

Cap. XIX. Ob Caffe, Thee, Schockolate, und andere hitzige Geträncke denen so genannten actionibus vitalibus schädlich seynd? p. 404.

Cap. XX. Ob Caffe, Thee, Schockolate, und andere hitzige Sachen denen actionibus animalibus helffen? p. 424.

Heil-

Heilsamer Rath
Wider den Mißbrauch Des Hitzigen Getränckes/ Und insonderheit des Caffe-Chocolate- und Thee-Trenckes.

Das I. Capitel.
Eine allgemeine Betrachtung an stat eines Einganges.

NIchts ist schlechter dings gut, ohne nur GOTT allein, als der die wesentliche Güte, das vornehmste Guth, und eine unerschöpfliche Qvelle alles Guten ist,

zu der sich nichts Böses nahen kan. Unter den Creaturen ist nichts schlechter dings böse, denn eine iede Creatur ist ein Geschöpf und Werck dieses unendlich-guten Wesens, welches einer ieden ein gewisses Maaß seiner Güte mittheilet, davon es doch immerzu eine unendliche Völle behält. Die Eigenschafft eines Baumes kennet man an seiner Frucht, wie die Wahrheit selbst im Evangelio sagt: **Ein guter Baum kan nicht böse Früchte tragen.** Die Bächlein einer guten Qvelle sind insgemein dero Güte theilhafftig. Alle Creaturen sind gleichsam Bächlein und Ausflüsse dieser ewigen Qvelle: und derowegen tragen sie das Zeichen derselben. Ein iedweder Künstler setzt sein Zeichen auf seine Arbeit. Nun aber ist das Zeichen GOttes, des Schöpffers der Welt, die Güte. Der Teufel selbst, die schlimmeste unter allen Creaturen, kan desselben nicht gäntzlich beraubt seyn. Es mangelt ihm zwar die morale oder sittliche Güte, aber nicht die metaphysische: welches ihn iedennoch derjenigen Lobschrifft nicht würdig macht, die ein gewisser, nicht allzu kluger Scribente,

von

von ihm gemacht hat; Vielleicht aus eben demselben principio, welches ihm annoch Altäre unter den Indianern bauet, in Hoffnung seine Boßheit zu entwaffnen, oder welches den Tyrannen Weihrauch angezündet. Dem sey nun wie ihm wolle, so konte er doch zur Zeit seiner Erschaffung nichts Böses haben, dieweil nichts dazumahl in der Creatur war, als was der unendlich-gute Schöpffer darein gelegt hatte. Da dieser vortreffliche Baumeister den prächtigen Palast des Welt-Gebäudes, so er ohne eintziges Bauzeug gebauet, gantz aufgebauet hatte, so besahe er wieder alle die Stücke, daraus er es hatte zusammen gesetzt, und, wie Moses bezeuget, fande er kein eintziges, das nicht gut gewesen wäre. Er konte sie auch nicht anders befinden: denn GOTT siehet allzeit die Dinge, wie sie sind, dieweil er sie gemacht hat: Er siehet das Gute darinnen, das er darein gelegt hat.

Allein, gleich wie die Güte der Creaturen nicht unbeschränckt und vollkommen ist, also hat sie ihr Absehen nur auf gewisse subjecta und Wesen, als zu deren Erhaltung sie

vom Schöpffer und Erhalter aller Dinge verordnet ist. Nichts destoweniger verursachet die eitele Einbildung des Menschen, als der sich gleichsam vor den Mittelpunct der Schöpffung, und für das eintzige Objectum der göttlichen Güte hält, daß er sich einbildet, als ob alles Gute, so die Natur hat, vor ihn geschaffen sey. Allein, wenn das Vorurtheil seines Hochmuths nicht stärcker wäre, als seine Vernunfft, so würde ihm nothwendig die Erfahrung schon längst aus seinem Irrthume geholffen haben. Sein Leib ist mit einer unendlichen Anzahl anderer Cörper umgeben, die ihn eben so wohl zu vertilgen, als zu erhalten mächtig sind, nach dem er selbige wohl oder übel gebraucht. GOtt läßt unsere Erhaltung und Gesundheit von unserer Mäßigkeit und Vorsichtigkeit dependiren. Er belohnet unsere Ubung dieser Tugenden mit dem Nutzen, den sie uns schaffen. *(a)* Die Unmäßigkeit aber strafet sich selbst, durch ihre Excesse: *(b)* Sie macht ein Gifft aus den besten Speisen, und aus den heilsamsten Artzney-

(*a*) Virtus sibi propria merces. (*b*) Vitium sibi propria pœna.

Artzney-Mitteln. Sie füget den Menschen mehr Schaden zu, als die Peste, der Krieg, oder die Hungersnoth, nach dem Lateinischen Sprichworte: Plures occidit gula quam gladius, das unmäßige Essen und Trincken des Mundes bringt mehr Menschen ums Leben, als das Schwerd. Wider die Unmäßigkeit dieses Theiles des Leibes gedencken wir in diesem Wercklein zu handeln: Denn durch denselben kommen vornemlich die Ursachen der Kranckheit und Gesundheit in unsern Leib. Der Mund ist die vornehmste Pforte, durch welche unsere Freunde und Feinde eingelassen werden, in denjenigen Ort, den unsere Seele verwahret. Es ist schwer, solche von einander zu unterscheiden. Die Wollust, welche in dem Eingange dieses Citadels im Hinterhalt liegt, verursacht, daß wir offt eines für das andere nehmen, und die Lust oder Ergötzung, so wir in dem Gebrauch eines Dinges empfinden, macht uns dencken, als ob es auch unfehlbar uns nützlich und dienlich seyn müsse.

Diese Regel, die in dem Stande der Unschuld wahr gewesen, ist seit der Rebel-

lion unserer ersten Eltern falsch worden. Die Ergötzlichkeit reitzete den Menschen im Stande der Unschuld, zum Gebrauch derjenigen Dinge, die zu seiner Erhaltung dieneten. Der unangenehme Eindruck, welchen die schädlichen Sachen in seinen Organis oder Werckzeugen seiner Sinnen und Kräffte, verursachte, warnete ihn gnugsam vor derselben schlimmen Eigenschafften. Dieses war eine natürliche Warnung, welche die Güte GOttes diesem seinem Günstlinge gabe. Es war eine Erinnerung, die sie ihm gabe, daß er sich für solchen Dingen hüten solte. **Rühre mich nicht an,** (c) war gleichsam die Stimme aller natürlichen schädlichen Dinge. **Schmecket, wie gut und freundlich der HErr ist,** war gleichsam die Stimme alles desjenigen in der Natur, so uns dienlich war. Das eine offenbahrete sich durch eine unangenehme Empfindung; das andere aber durch eine angenehme Empfindung. Diese Regel hatte vor Adams Falle keine Exception oder Ausnahme. GOtt kan nicht lügen: dergleichen dieses würde gewesen

seyn,

(c) Noli me tangere.

seyn, wenn er uns durch die Ergötzung eines Dinges Hoffnung zu einem Nutzen von selbigem gemacht hätte, das doch bloß und allein fähig gewesen wäre, uns zu schaden. Er kante es ja gründlich, indem er es gemacht hatte. Wenn er uns nun darinnen einige Ergötzung hätte finden lassen, und hätte uns doch nicht den Gebrauch desselben verboten, würde es nicht eben so viel gewesen seyn, als wenn er gesagt hätte, diß ist gut, ob es schon nicht gut wäre? Allein, nachdem die Organa oder Werckzeuge der Sinnen unsers Leibes, nebst unser Seele verderbet sind, so ist der angenehme Eindruck, welchen die Objecta oder gebrauchten Sachen in denselben machen, nicht allzeit ein Beweiß ihrer Gutheit. Bloß die Erfahrung kan diesen Betrug zernichten, und das falsche Urtheil, so die Wollust davon fället, ändern.

So ist auch die unangenehme Impression, oder Eindruck/ welchen die Objecta oder gebrauchten Sachen bey uns verursachen, nicht allzeit ein Zeichen ihrer bösen Qualität oder Beschaffenheit. Wenn wir nur allein unserm durch die Sünde

verderbten Geschmacke nachgehen solten, so würde der Caffe gar bald seinen Ruhm verlieren, und aus dem Register derjenigen Dinge ausgeworffen werden, die zur Erhaltung unser Gesundheit dienlich seyn. Wir müssen diesem partheyischen Rathgeber, nemlich dem Geschmacke, nicht glauben, als der nichts als nur seine Ergötzung suchet, und dahero denen unangenehmen Sachen niemahls seinen Beyfall giebt, ob sie schon gar offt uns nützlich und dienlich sind. Wir müssen uns derowegen vor diesem Betrüger wohl vorsehen, der uns von dem Gebrauche guter Dinge abhält, wegen der Beschwerlichkeit, so er darbey befindet, und uns hingegen zum Gebrauche schädlicher Dinge räth, wegen der Ergötzlichkeit, so er darbey geniesset. Unsere von der Erfahrung unterrichtete Vernunfft solte dem Zeugniß dieses falschen Zeugen, und unserm Urtheile, so wir darauff gründen, zu rechte helffen. Eben dieses ist das Vorhaben dieses Tractates. Wir wollen etwas umständlich ein Probstücke über diese allgemeine Maxime anstellen, in dem wir den rechten Gebrauch und den Mißbrauch

des heissen und hitzigen Geträncktes anzeigen wollen, insonderheit aber des Caffes, Thees, Chocolate und Brantewei- nes, davon etliche so viel gutes, andere aber viel böses gesagt haben.

Das II. Capitel.

Die Ursache unterschiedener Würckungen des Caffe-Cho- colat- und Thee-Tran- ckes.

DAs gute oder böse Zeugniß, so man diesen Sachen giebt, ist auf ihren Würckungen gegründet, als die denjenigen heilsam sind, die sie recht gebrauchen, hingegen aber denen schädlich, die sie nicht recht gebrauchen. Ihre Freunde thun ihnen weit grössern Schaden, als ihre Feinde, indem sie die Schuld auf dasjenige, was sie lieben, bringen, die doch bloß und allein ihnen solte beygemessen werden. Sie machens, wie ein partheyischer Richter, der niemahls sagen wird, daß seine Freunde Unrecht haben: Sie schreiben ihnen nie-

mahls den Schaden zu, den sie thun/ wenn sie gemißbrauchet werden. Alleine, dieses ihr Thun läßt sich nur zum Theil rechtfertigen. Solches aber gäntzlich der Billichkeit gemäß zu machen, muß man nicht allein den Caffe, die Chocolate, und den Thee von den Beschuldigungen, so sie nicht verdienen, loßsprechen; denn, so sie schädlich sind, so ist es gewiß nicht ihre Schuld: Sondern man muß sie gäntzlich auf diejenigen legen, die sie schädlich machen, indem sie selbige mißbrauchen. Sie thun ihnen unrecht, wenn sie gar zu viel Gutes davon vorgeben. Auch diejenigen, die sich unterfangen, selbige übel auszuschreyen, handeln eben so wenig nach der Billichkeit, als diejenigen, die selbige gar sehr loben. Sie bürden ihnen vieles Böses auf, daran sie doch keine Schuld haben. Aber diese ihre Feinde haben allzeit unrecht: denn sie beschuldigen selbige vieles Schadens und Unheils, daran sie doch nicht schuldig sind. Beyde folgen einem blinden Führer, ich rede von ihrer Neigung, so sie auch blind macht, und also verhindert, daß sie das Gute oder Böse nicht sehen können, das sich in dem Objecto

ihrer Ubelgewogenheit, oder auch ihrer Wohlgewogenheit befindet. Beyde Extrema sind scheltens würdig, eines so wohl als das andere. Solche nun zu vermeiden, müssen wir demjenigen Rathe folgen, den der Vater, Phœbus, seinem Sohne Phaëtonti gegeben, daß er nemlich zwischen zweyen gefährlichen Strassen, auf der Mittelstraße bleiben solle. (*d*) Ein gemäßigter Gebrauch macht den Caffe, die Chocolate, und den Thee eben so gesund und heilsam, als der unmäßige Gebrauch selbige schädlich macht. Ein verständiger Medicus kan sich deren mit grossem Vortheil bedienen, seine Patienten zu curiren. Selbige immer zu gebrauchen, und sie nimmer zu gebrauchen, sind beyde unvernünfftige Extrema. Sie verdienen den Nahmen eines Gifftes eben so wenig, als den Nahmen einer Universal Medicin. Diejenigen, welche ihnen den ersten Nahmen geben, berauben die, so es glauben, des Nutzens, den sie vom gemäßigten Gebrauch derselben haben könten. Diejenigen aber, welche ihnen den andern Nahmen geben,

(*d*) Medio tutissimus ibis.

verdienen eben so wenig, daß man ihnen glaube, als Arlequin der Qvacksalber, welcher verspricht allerley Schäden mit seinem Pflaster zu heilen. Es giebt etliche Temperamente oder Leibes-Beschaffenheiten, denen der Caffe, die Chocolate, und der Thee niemahls dienlich sind. Hingegen gibt es auch andere, denen selbige fast niemahls schädlich sind. Der Probierstein ist die Erfahrung, die weit sicherer ist, als der Rath, den der geschickteste Medicus giebt, dessen Verstand offtmahls seine hefftige Neigung überwiegt, die er zu oder wider dieses oder jenes Artzney-Mittel hat.

Die Medici vermischen fast allzeit ein Gran von ihrer Zuneigung unter ihre Recepte. Monsieur Laclosure, ein berühmter Medicus zu Perigueux, verordnete allen seinen Patienten den Caffe, als welchen er selber überaus gern tranck. Mr. Barberac, der Æsculapius zu Montpelier, verbote ihn hingegen seinen Patienten, just als ob er sich dadurch an dem Caffe rächen wolte, wegen des Schadens, den er ihm gethan. Man beschuldiget einen gewissen Medicum, den ich gar wohl kenne, als ob er gar offt seinen

nen Patienten denselben zu gebrauchen verböte, aus einem dergleichen principio, wie dasjenige gewesen, das Mahomet bewogen, den Wein den Türcken zu verbieten. Man sagt/ daß dieser falsche Prophete, wegen seiner fallenden Sucht, selben niemahls ungestrafft und ohne Schaden trincken können. Er mißgönnete seinen Jüngern den Genuß desselben, die doch nicht eben dieselbe Ursache hatten, sich dessen zu enthalten. Allein, wie das alte Sprichwort zu verstehen giebt: **Die Kinder** Hippocratis (e) **hassen den Wein nicht**, so hat es wohl keine Gefahr, daß dieser herrliche Tranck werde aus ihrer Praxi verbannet werden. Jedoch ist die grosse Zuneigung desjenigen / der den Rath giebt, eine gar schlechte Versicherung von dessen gutem Successe. So hat man sich auch nicht im Gegentheil an das Verbot derjenigen zu kehren, die keine andere Ursache darzu haben, als nur ihren Abscheu dafür. Damit man nun nicht von dem einem oder von

(e) Nemlich, ein versoffner Medicus, ein fantastischer Apothecker, und ein ehrsüchtiger Barbier.

dem andern betrogen werde, so wäre es zu wünschen, daß ein iedweder sein Temperament oder Leibes-Beschaffenheit verstünde, und was für Gleichheit oder Ungleichheit es hat, mit denjenigen Cörpern, die um uns sind, oder die in unsern Leib hinein kommen. Ein ehrbarer Mann, sagte König Henricus der IV, muß etwas von der Theologie, wegen seiner Seelen Seeligkeit, verstehen, und etwas von den Rechten / seiner Geschäffte wegen, und auch etwas von der Medicin, seiner Gesundheit halben. Ich weiß nicht / ob er viel von dieser letzten Facultät verstanden; aber er ließ gnugsam mercken, daß er sehr wenig von der ersten verstunde. Jedoch war dieser sein Rath gut, ob er ihn schon selber gar schlecht practiciret hat, was das erste Stücke anbetrifft. Anlangend das letzte, so solte sich billich ein iedweder Mensch befleißigen, sich selbst wohl kennen zu lernen. (*f*) Diß würde ein Mittel seyn beyde die Gesundheit des Leibes und der Seelen zu erhalten. Wenn wir nur

fleißig

(*f*) Nosce te ipsum. Diese Worte solte man mit güldenen Buchstaben über die Thüren einer iedweden Kirche schreiben.

fleißig auf die Erfahrung achtung gäben, so würde sie uns bald zu erkennen geben, was uns dienlich, und was uns schädlich ist. Die Würckung, die es in unserm Leibe verursacht, ist das allergewisseste Kennzeichen davon. Diß ist der Medicorum Haupt-Regel. (A juvantibus & lædentibus.)

Allein unsere Gemüths-Neigungen betriegen uns offt, und schreiben den Schaden demjenigen Dinge zu, das uns nützlich und dienlich ist, und hingegen den guten Effect demjenigen, das uns schädlich ist. Die Ehrsucht verleitet dahero den Verstand der Menschen; sie billigen gar selten etwas in ihrer Profession, darzu sie nicht selber zu allererst gerathen haben: sie mißgönnen ihren Collegen die Ehre solcher Erfindung. Diesem Principio und Anfangs-Ursache müssen wir alle die Reden des Fernelii wider das Qveckſilber, und die Reden des Gui Patin wider das Spieß-Glaß, zuschreiben. Beyde aber haben ihnen selbsten mehr Schaden, als diesen Artzney-Mitteln, gethan, oder/ damit ichs besser gebe, als sie ihren Collegen gethan, die selbige verordnet. Der gute Succeſs solcher ihrer Verordnung

hat

hat sie darinne vertheidiget. Das Qveck-silber und Spießglaß haben über alle ihre Feinde triumphiret. Weder die Bered-samkeit des Fernelii, noch der anmuthige Stylus des Herrn Patin, haben sie ihrer Tu-genden, oder ihres Ruhmes berauben kön-nen. Sie bleiben noch biß auf den heuti-gen Tag, dieser zweyen schrecklichen Feinde ungeachtet, die Haupt-Stützen der Artzney-Kunst. Die unendliche Anzahl ihrer Cu-ren, die sie gethan haben, sind gleichsam so viele Ehren-Säulen, die zu ihrem Ruhme aufgerichtet stehen, und die Patienten, die sie curiret haben, sind gleichsam so viele Pa-negyristen, die ihren Ruhm ausbreiten, und auf eine unbeantwortliche Weise alles das-jenige widerlegen, was man mit mehr Ei-fer, als Wahrheit, wider sie eingewendet hat. Man muß ihnen nicht den Schaden zurechnen, den sie in den Händen unwissen-der Qvacksalber gethan haben. Ein Mes-ser höret nicht auf, ein sehr nützliches Werck-zeug zu seyn, ob es schon in der Hand eines unsinnigen Menschen schädlich ist, der ihm selbst, oder einem andern damit die Kähle abschneidet. Die allerbesten Medicinen

können zu Giffte werden, wenn man sie nicht recht gebrauchet. Dieselben aber recht und heilsam zu gebrauchen, müssen wir beydes dasjenige, was wir gebrauchen, und auch dasjenige, darzu wir es gebrauchen, völlig verstehen. Diese so seltzame Wissenschafft macht die gantze Schwierigkeit der Artzney-Kunst, dero sich dennoch unwissende Personen ohne einig Bedencken unterfangen, und ihrem Ehrgeitze opffern; der denn verursacht, daß sie meynen, sie seyen fähig, beydes dem Leben der Patienten, und auch ihrem eigenen Gewissen, guten Rath zu geben, indem sie den Spruch Terentii allzuweit extendiren: Omnes, cum valemus, optima consilia ægrotis damus. Wenn wir frisch und gesund sind, können wir den Krancken trefflichen Rath geben. Ein Medicus muß GOtt Rechenschafft geben, für einen iedweden bösen Rath, den er seinen Patienten gibt, und ist es nichts destoweniger seine Pflicht und Schuldigkeit, denenselben Rath mitzutheilen. Sein Patiente würde nicht zu frieden seyn, wenn er von ihm gienge, und ihm nichts verordnete. Ich bekenne, daß ein klu-

kluger Medicus sein Absehen mehr auf die Cur, als auf das Vergnügen des Patienten richten müsse. Allein, weil dieses zu der Cur offtmahls viel beyträgt, so ist der Medicus nicht zu verdencken, wenn er etliche Sachen verordnet oder zuläßt, die zu der Cur nichts weiter beytragen, als nur die Vergnügung, die sie dem Patienten geben. Ein Medicus kommt seinem Beruffe nach, wenn er denen Rath mittheilet, die da unpäßlich sind. Aber daher folgt nicht, daß diejenigen ihrem Beruffe nachkommen, die weder die Artzneymittel, darzu sie rathen, noch die Kranckheit, noch die Leibes-Beschaffenheit derjenigen Person verstehen, der sie den Rath geben. Die Welt ist voll solcher Leute, die über die Schrancken ihrer Profession, wo sie ja einige haben, schreiten, damit sie sich in anderer Leute Profession einmischen mögen, davon sie doch nichts verstehen, sondern es ist ein sehr grosses Glück, wenn sie es einmahl treffen. Ein iedweder solte bey seinem Beruffe bleiben. (g)

Diese

(g) Ne sutor ultra crepidam.

Diese gute Ordnung würde unter den Leuten vieles Unheil und Schaden verhüten. Die Unordnung ist ein sehr fruchtbarer Ursprung dergleichen Unheiles. Es ist aber fast kein Unheil und Schaden grösser, als derjenige, welchen die Wollust verursachet, indem sie in uns einen Widerwillen zu den Dingen, die ihr nicht gefallen, erwecket, oder eine Zuneigung zu denjenigen Dingen verursachet, die ihr gefallen. Beydes trägt sich zu, im Gebrauch des Caffes, der Chocolate, und des Thees. Die Bitterkeit des Caffes insonderheit, mißfällt gleich anfangs dem Geschmack derjenigen, die dessen nicht gewohnet sind, und machet sich die Wollust zum Feinde, als welche von keinem andern Kennzeichen einer Nützlichkeit weiß, als nur von der Ergötzung. Jedoch hat die Wollust endlich ein Mittel ausgefunden, sich den Caffe schmacksam und angenehm zu machen, nicht so wohl durch Gewohnheit, als durch das Hineinthun des Zuckers, welches aber dessen Güte schwächet, wenn es dessen Annehmlichkeit vermehret. Man mag wohl sagen, daß die Ergötzung und Annehmlichkeit die allerge-

gewöhnlichste Lockspeise ist, welche die Wollust an ihre Haacken steckt, wollüstige und leckerhaffte Menschen damit zu fangen, welchen sie hernach, es geschehe über langem oder über kurtzem, die Lustbarkeit, die sie ihnen scheinet zu schencken, sehr theuer verkaufft. Es war von nöthen, daß sie zum Caffe dieses liebliche Gifft vor allen Dingen hinzufügte, damit sie ihn in Ruff brächte. Nachdem er nun aber lieblich worden, so ist er auch schädlich worden, indem man ihn mißbraucht. Ubermaße taugt niemahls. Es ist nichts bessers, als solche zu vermeiden. (*b*) Es ist keine Wahrheit zu finden, die man öffter insgemein bekennet wahr zu seyn, und die man doch weniger practiciret. Selbst die Unmäßigkeit darff solches nicht läugnen, ob sie schon alle Augenblicke darwider handelt.

Der Caffe, die Chocolate, und der Thee wurden zu erst nur als Medicinen gebraucht, so lange sie unangenehm waren: Aber nachdem sie mit Zucker lieblich und angenehm gemacht worden, so macht man Gifft

(*b*) Id in vita optimum reputo, ut ne quid nimis. *Terent.*

Gifft daraus. Sie sind etlichen Menschen dienlich; aber ihre Gönner geben vor, daß sie iederman dienlich seyen. Sie sind etlichen schädlich; ihre Feinde aber geben vor, daß sie allen Menschen schädlich sind. Beyde Partheyen handeln wider die Billigkeit: welches wir aber nicht thun werden, so wir auf der Mittelstraße bleiben. (*i*) Man kan das eine durch einen Gegensatz des andern erkennen, davon wir die gehörigen Schrancken anzeigen wollen. Wormit wir dem gemeinen Besten einen desto grössern Dienst erweisen werden, dieweil der Gebrauch, oder vielmehr der Mißbrauch dieses Geträn̄ckes, schier überall überhand genommen. Städte, Dörffer, ja schier die gantze Welt, hat es endlich überschwemmet. Derjenige wird für barbarisch und wilde gehalten, der nichts davon weiß. Man siehet diese liquores in allerhand Companie. Man findet sie überall. Vormahls fand man sie nur bey den Grossen, oder bey den Reichen; aber heut zu Tage sind sie gemein, auch bey den schlechtesten und ärmesten. Wären sie ein Gifft, so

(*i*) Medium tenuere beati.

so würden sie das gantze menschliche Geschlecht vergifften. Sind sie aber heilsame Artzneymittel, so können sie allen Menschen nutzen, wenn sie deren rechten Gebrauch lernen.

Es liegt auch nicht wenig daran, daß man deroselben Mißbrauch verstehe, damit man selbigen vermeide, dieweil er zu einem fruchtbaren Ursprunge vieler Kranckheiten werden kan. Diese Wissenschafft ist um so viel destomehr nöthig, ie mehr das Ubel, dem sie steuren sol, gemein ist, und von einer angenehmen Ursache herkommt. Wir werden fast stets von der Anmuthigkeit betrogen. Sie ist die Lockspeise, welcher die sinnliche Wollust, als eine höchstgefährliche Sirene, so drey Vierthel der Welt ums Leben bringt, sich bedienet, die Menschen zu fangen. Eine Ratte würde wohl kein Arsenicum essen, wenn es nicht mit Zucker vermischet wäre. Das lieblichste Gifft ist derowegen das allergefährlichste Gifft. Das unliebliche aber warnet uns gnugsam vor seiner Schädlichkeit/ durch seine widerliche Impression, die es macht. Daher pflegen es diejenigen, so es eingeben, mit etwas

was zu vermischen, das dem Geschmacke wohl schmeckt. (k) Wenn sie es gantz alleine eingäben, würde es keinen Schaden thun, dieweil es niemand hinunter schlucken würde. Wenn die Lieblichkeit nicht sein Paß wäre, würde es in der Thüre des Hauses, worinn die Seele wohnet, angehalten werden.

Ob nun gleich, wie wir gemeldet haben, der Caffe, die Chocolate, und der Thee vielen Leuten, an stat so vieler Artzneymittel, dienlich sind, so können sie dennoch vielen andern zufälliger Weise sich als ein Gifft erweisen. Dergleichen sie auch sind, wenn sie unmäßig gebraucht werden, und selbst bey denjenigen, die sie sonsten ohne Gefahr, ja mit grossem Nutzen würden geniessen können, wenn sie solche nur mäßig gebrauchen wolten. Ihr allzugrosser Uberfluß in grosser Quantität, schadet allen Menschen. Er beraubet sie auch der Ergötzligkeit, die sie darinn suchen. Solche Ergötzung aber langwierig zu machen, ist das beste

(k) Miscent aconita novercæ.

ste Mittel, selbige nur sparsam zu gebrauchen. (*l*)

Die Qualität oder Beschaffenheit des Caffes macht ihn allen denjenigen schädlich, deren Geblüte scharff, allzu hitzig, oder sehr dünne ist. Die Ergötzlichkeit, so sie davon haben, müssen sie theuer bezahlen. Man könte sie wohlfeiler haben, wenn man sich nur des heilsamen Raths bedienen wolte, dadurch man sich bemühet hat, die Lieblignkeit mit einer Nützlichkeit zu vermischen. (*m*) Unser Vorhaben ist nicht, die Wollüstigen ihres Götzens zu berauben: Wir wolten nur gern verhindern, damit er nicht seine Diener verbrenne, wie Moloch gethan hat. Diejenigen, welche die Wollust ums Leben bringt, sind nicht ungleich diesen Opffern, die das Feuer verzehret hat. Das Feuer, welches die Leckerbißlein, Confect, und starckes Geträncke in dem Ingeweide derer, so diese mißbrauchen, anzünden, macht ihr Blut zu einem Brandopffer. Ein Mensch, der keine Maaß hält, ist nicht ungleich einer Kertzen,

(*l*) Namque voluptates commendat rarior usus.

(*m*) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Kertzen, so an beyden Enden brennet: Eine solche Kertze verbrennet weit geschwinder/ denn eine andere, die nur an einem Ende brennet.

Wir leben nur von einer gantz mäßigen Wärme. Wir sterben aber meistentheils von einer unmäßigen Hitze. Beydes die grosse und kleine Welt sind also verurtheilet, daß sie vom Feuer zergehen sollen. Das Feuer, so unser Leben verursacht, wird über langem oder über kurtzem die Ursache unsers Todes seyn, wir mögen es auch noch so wohl in acht nehmen. Eine Flamme verzehret das Oel, Unschlit und Wachs, so sie erhält. Also verzehret auch das Lebens-Feuer das humidum radicale, oder die Lebens-Feuchtigkeit, so es unterhält. Die Wollust bläset dieses Feuer continuirlich auff, damit es wie eine Flamme brenne, welches sich denn weiter vermehret durch das Feuer unserer Gemüths-passionen, oder von den hefftigen Bewegungen unsers Gemüthes und unsers Leibes, wie auch von unmäßigem, vielem Wachen. Die Wollust wirfft alle Augenblicke Oel hinein. Sie machet eines Menschen Leib zu einem

Scheiterhauffen, welcher bald zu Asche verbrennet. Er würde weit länger aushalten, wenn das Feuer, so ihn verbrennet, klein wäre. Man möchte meynen, daß wir uns besorgen, es möchte zu lange währen, und daß wir es gerne sähen, wenn es nur bald ein Ende haben wolte. Die Wollust ist nicht damit vergnügt, daß sie Schwefelhöltzlein in dieses Feuer hält, sondern sie wirfft gar brennende Fackeln hinein. Ja auch das Geträncke, so dieses Feuer zu mäßigen verordnet ist, wird gebraucht, es nur grösser zu machen, durch den Fleiß der Wollust, so durch den unmäßigen Gebrauch des Weines, Brandeweins, Thees, Chocolate, und Caffes, das Eingeweide derjenigen verbrennet, die ihre Ergetzlichkeit ihrer Gesundheit vorziehen. Der Mißbrauch der Speisen verursacht ohne Zweifel vielfältigen Schaden: Allein der Mißbrauch des Getränckes schadet uns weit mehr, dieweil es angenehmer ist. Die Griechen haben diese Wahrheit unter den Flüssen der Höllen vorgestellet. Nun aber fähret kaum iemand zu Wasser dahin. Dieses Element aber dienet das Feuer zu mäßi-

mäßigen, als dessen Grösse die gewöhnliche Ursache unsers Todes ist. Methusalah, dessen Leben sich fast biß auf 1000. Jahr erstreckete, war ein Wasser-Trincker, dessen Getrancke Wasser war, weil Noah der erste gewesen, so Wein getruncken. Der Name Phlegethon, einer von den höllischen Flüssen, kommt von einem Worte her, so brennen bedeutet, und giebt uns zu verstehen, daß der Mißbrauch alles hitzigen Getränckes das Reich des Todes vermehren hilfft.

Aqua vitæ (*n*) verdienet einen gantz contrairen Nahmen zu haben. Die Unmäßigkeit hat ein Wasser des Todes daraus gemacht, oder vielmehr ein Feuer, so das Eingeweide derjenigen, die es mißbrauchen, verbrennet. Ja der Wein (*o*) selbst, als welchen die Mäßigkeit nur als die allerherrlichste Hertzstärckung ge-

 braucht,

(*n*) Die Frantzosen nennen Brantewein in ihrer Sprache l'eau de vie, das ist, Aqua vitæ, oder, Wasser des Lebens.

(*o*) Sein Nahme verspricht uns Stärcke, weil er vom lateinischen Worte Vis herkommt: allein dessen Mißbrauch verursacht Schwachheit.

braucht, wird durch die Trunckenheit zu einem Giffte. Optimi corruptio pessima. So lang sich die Menschen mit dem Geträncke, so ihnen die Natur angeschaffet hatte, vergnügt haben, haben sie auch mehr Stärcke und mehr Gesundheit, als wir, gehabt. Diejenigen, welche nichts als Wasser trincken, sind gemeiniglich gesunder, und leben länger, als diejenigen, welche Wein trincken. Seit der Zeit Noå, als welcher der erste gewesen, so Wein getruncken, ist das Leben der Menschen weit kürtzer gewesen, und sind die Kranckheiten weit gemeiner, als zuvor, gewesen. Daher hat Pindarus gute Ursache zu sagen gehabt, daß das Wasser eine herrliche Sache sey, das Feuer aber ein verzehrendes Principium. Er folgt der Hypothesi (oder dem Grund-Satze) derjenigen Weltweisen, welche das Wasser für ein Principium, oder Anfangs-Ursache aller Cörper hielten. Der Saame aller Dinge ist im Wasser, sagte das Haupt ihrer Secte. Diß war zwar ohne Zweiffel eine wunderliche Meynung: jedoch ist es gewiß, daß das Wasser das Leben der Pflantzen und Thiere erhält, dieweil es

der Grund des Lebens-Safftes in beyden ist. In diesem Absehen nennete es der Griechische Poete den allerbesten Cörper. Woferne er es vor das allerbeste Geträncke gehalten, so hat er nicht seinen principiis oder Grund-Lehren gemäß gelebt, weil er kein Wasser unter seinen Wein gemischt hat. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es vornemlich in diesem Verstande, daß ich demselben das Epitheton oder Beywort, so ihm Pindarus zulegt, vergönnen will. Es ist das allergesundeste Geträncke. Es mässiget die unmäßige Hitze, die uns verzehret.

Unser Leib ist nichts als ein Hauffen Sulphur oder Schwefel, Spiritus (oder Geisterlein) und flüchtige Saltze, derer Vereinigung das Leben, ihre Scheidung aber, oder Verzehrung, den Tod verursacht. Das Feuer kan in uns nichts anders als ein verzehrendes Principium oder Ursache seyn, dieweil es gar bald die Principia oder Anfangs-Ursachen unsers Wesens zerstreuet, wofern es nicht überaus mäßig bleibt. Seyd ihr mit Schießpulver beladen, so bleibt ja weg vom Feuer.

Diß ist ein überaus guter Rath, aber er wird überaus schlecht in acht genommen. Nun tragen wir alle gleichsam ein Fäßgen Schießpulver in unserm Eingeweide. Die Wollust aber zündet es an, durch die heissen Leckerbißlein und hitzigen Träncke, als welche der rechte Phlegethon sind. Sie sprengt die Mine, indem sie das Pulver anzündet. Es läßt sich mit gutem Fug und Recht auf sie appliciren, was dort Davus beym Terentio von des Pamphili seiner Liebsten sagt. (*p*) Er heißt sie eine Mordbrennerin.

Haltet euren Leib nur frisch und kühle, so wird er allzeit gesund bleiben. Feuer und Wasser müssen bey einander seyn, wenn man das Leben und die Gesundheit erhalten will. Allein, beyde müssen in den Schrancken der Mäßigkeit bleiben. Das Leben gehet zugleich mit dem Feuer im Hertzen aus. Die Fabel der Göttin Vestæ, stellet uns die Natur der Thiere vor. Ihre Brust ist die Capelle. Ihre Seele ist die Dienerin oder Nonne dieser Göttin, welche mit grosser Sorgfalt, bey Lebens-Strafe, auf

(*p*) Accede ad hunc ignem, & calesces plus satis.

auf das Lebens-Feuer acht hat. Alleine, es bleibt dennoch auch wahr, daß das Wasser diß Feuer erhält. Das Hertz, welches man die Lampe des Lebens nennen mag, ist mit einem Gehäuse, so voll Wasser ist, umgeben. Es ist in allen Stücken einer Lampe gleich, darein man ein wenig Oel über viel Wasser giesset, zu verhüten, damit das Oel nicht so bald verbrenne, noch die Flamme ausgehe.

Das Widerspiel desjenigen, was ich gesagt habe, scheinet nichts destoweniger wahr zu seyn, dieweil das Wasser, so man in dem Hertzfelle findet, in so geringer Quantität allda ist, gegen das Blut zu rechnen, welches in den Hölen des Hertzens enthalten ist, und dem Oel einer Lampen gleichet.

Allein, dieses Wasser, in welches es scheinet, daß die Natur das Hertze gesetzt hat, als in ein Bad, damit es sich nicht, durch seine stete Bewegung, zu sehr erhitze, wird von demjenigen Wasser secundiret, das die Natur mit dem Geblüte vermischt hat. Was die Poeten von der Sonne der grossen Welt gesagt haben, als ob sie im Wasser untergienge, ist wahr von der Sonnen der

kleinen Welt. Sie ruhet in dem Busem der Meer-Göttin Amphitrite, welches ein Nahme ist, den die Poeten dem Meer gegeben, und sich sehr wohl schickt, die Circulation oder den Umlauff der humorum oder Feuchtigkeiten in beyden Welten anzuzeigen. Das Lebens-Oel des Blutes, so da ist die eintzige Anfangs-Ursache, und gleichsam die Sonne des materialischen Lebens, wird vom Wasser, das ist, von dem Phlegmate oder Lympha, darauf es schwimmet, umgetrieben. Ohne diese Bezäumung würde sich der flüßige Schwefel oder Sulphur gantz auf einmahl entzünden, und anbrennen, und würde sich eben so bald verzehren, als das angezündete Pulver, welches eine Magasine in die Lufft sprengt; oder wie das Oel, das man in eine grosse Feuer-Glut wirfft, allwo es keine Feuchtigkeit findet, die da verhindern könne, daß es sich nicht verzehre. Wenn man also gar zu heisse liquores oder Träncke in den Leib hinein giesset, so heißt das nicht, Oel in die Lampe des Lebens giessen, sondern den Dacht derselben weiter heraus schieben, damit der öhlichte Safft, so die Lebens-

Flam-

Flamme erhält, sich desto eher verzehren möge.

Man möchte schier von einem iedweden Menschen sagen, daß ihm die Zeit und Weile gleichsam zu lang wird, biß sein Oel verbrannt ist, und seine Lampe ausgehet; so gar sehr eilet man dessen Vorrath zu verbrauchen, dessen Magasin zu erschöpffen, und die Verzehrung des Lebens-Safftes, und des humidi radicalis, oder der Wurtzel-Feuchtigkeit zu beschleunigen. Lasset uns doch nicht so eilig seyn; wir werden noch zeitig genug sterben. Wir haben nicht von nöthen, deßwegen zu sorgen; unsere Lampe wird noch schon mit der Zeit ausgehen, ungeachtet aller unser Sorge, solches zu verhindern. Die Mäßigkeit kan man einer Nonnen der Göttin Vesta vergleichen, als welche verhütet, daß unsere Lampe nicht ausgehe: oder vielmehr, wie ein Christe zu reden, so ist sie gleich einer von den klugen Jungfrauen, die ihre Lampen schmückten, biß ihr erwarteter Bräutigam kam. Hingegen kan man die Unmäßigkeit einer von den thörichten Jungfrauen vergleichen,

welche, aus Mangel des Oels, ihre Lampen ausgehen liessen. Ja, sie machts noch schlimmer, denn sie hilfft noch darzu, daß ihre Lampe bald ausgehet, nicht allein durch ihre Nachläßigkeit, welche sie hindert, daß sie ander Oel anschaffen, oder doch dasjenige, so sie schon hat, zurathe halten möchte, indem sie Wasser hinein thun könte, als welches verhindert, daß es nicht so bald verbrennet; sondern auch durch ihre Excesse, als welche in einer Stunde so viel Lebens-Oel verbrennen, als vielleicht in einer Woche nicht würde verbrannt seyn.

Laßt uns nun dasjenige insonderheit auf den Mißbrauch des Caffes appliciren, was wir von allen andern Objectis der Unmässigkeit überhaupt gemeldet haben. Er ist gantz gewiß ein Zunder desjenigen fremden Feuers, das nicht brennen solte auf dem Altar unserer Hertzen. Das Verbot, so Moses davon gegeben, ist wohl etwas sittliches, allein, man kan es auch physicè appliciren. Die Wärme höret auf eine natürliche, oder Lebens-Wärme zu seyn, so bald sie allzu groß wird. Es ist zwar unser Leib gleichsam ein lebendiger Ofen; allein, dessen

sen Feuer muß gelinde und mäßig seyn. So bald es aber allzu groß oder hefftig ist, so ist es nicht mehr tauglich zu den Würckungen des Lebens. Weswegen der grosse Urheber der natürlichen Chymie, welcher in diesem beseelten Laboratorio laborirt, unterschiedene Mittel hat, die Wärme desselben zu einer rechten Maaß zu bringen. Er vergnügt sich nicht mit der Erfrischung, die vom Geträncke herkommt, das man in den Leib giesset, wie man Wasser auf eine grosse Feuers-Glut giesset, damit man dessen Hitze mäßige; sondern er macht unterschiedene Register oder Lufftlöcher auf, in diesem lebendigen Ofen, damit er die Lufft in den Herd hinein lasse. Nun erhält solches zwar das Feuer, aber es bezäumet auch dessen Hitze. Wem ist unbekandt, daß auch der allerbeste Ofen bey einem Reverberir-Feuer, wie die Chymici zu reden pflegen, nicht lange dauren kan? Auf gleiche Weise würde der allerstärckeste Leib, von einer in seinem Eingeweide angezündeten hefftigen Hitze, bald ruinirt werden. Unser Leben hat keinen schrecklichern Feind, als das Fieber, welches nichts anders ist, als eine un-

mäßige Vergrösserung der Wärme, dadurch wir leben, so lange sie mäßig ist. Sie verursacht den Tod, wenn sie die Schrancken der Mittelmäßigkeit überschreitet, welche Horatius durch das Epitheton, so er ihr beylegt, heraus streichet. (q) Es ist nichts nöthiger, als die Lebens-Wärme. Alles, was selbiger hinderlich ist, verkürtzet das Leben, oder ändert zum wenigsten die Gesundheit. Hitzige Temperamenta sind fast allzeit kräncklich, oder schwach, und leben nicht lang. Die Leute leben in warmen Ländern nicht so lange, als in kalten. Die Menschen lebten weit länger, da sie nichts von Leckerbißlein, noch von hitzigem Geträncke wusten. Methusalah, der fast 1000. Jahr gelebt, hat sie niemahls gebraucht. Gifftige Fieber und die Peste haben nicht mehr so grosse Verwüstung in den mittägischen Ländern angerichtet, seit der Zeit, da sie ihr Geträncke mit Eiß abgekühlet haben. Zur Sommers-Zeit sind wir nicht so starck, wie im Winter. Alle diese Betrachtungen zeigen an, wie schädlich die unmäßige Wärme oder Hitze ist.

Ich

(q) Aurеam quisquis mediocritatem diligit.

Ich gestehe, die unmäßige Kälte ist noch weit schädlicher. Sie ist die grosse Feindin der Natur insgemein, insonderheit aber der beseelten Natur, als deren Spiritus (oder Geisterlein) sie erstickt, und die humores oder Feuchtigkeiten gerinnen und liefern macht. Sie tödtet die Helffte von dem, was im Winter stirbt. Die Wurtzel oder der Saame der kleinen Pflantzen und Kräuter erhält, zu solcher Zeit, nur ein wenig vom Leben darinne. Alles was von ihnen über der Erde stehet, wird der Kälte und dem Tode zu einem Raube. Die andern Pflantzen, als die Stauden, Sträuche und Bäume, lassen ihre Ohnmacht und Mattigkeit mercken, aus ihrer blassen Farbe, und aus dem Abfallen ihrer Blätter, und alles andern Zierathes. Etliche von den Thieren, als nemlich das Ungeziefer, sterben von grosser Kälte. Dieser halbe Theil der Natur wird allein von der Wärme des Frühlings wieder lebendig. Etliche von den Thieren, die man vollkommene Thiere heisset, befinden es sehr schwer, ihr Leben vor grosser Kälte zu beschirmen. Wir selbsten leben gleichsam nur halb, ohne

die Hülffe einer guten Stube, oder eines grosses Feuers, oder vieler Kleider, wenn die gantze Natur von der Kälte erstarret ist. Der kalte oder gefrorne Erdstrich ist unfruchtbar und fast unbewohnbar, aber nicht der heisse, wie Ovidius sich davon eingebildet hat, wie auch etliche unter den Erdbeschreibern, als welche mehr auf die allgemeine Ursache der Hitze, als auf die besondern Ursachen derjenigen Erfrischung gesehen, die man unter der Linie fühlet und empfindet. Allein, ob gleich die unmäßige Kälte tödlicher ist, als die unmäßige Wärme, so höret diese letztere doch nicht auf, eine weit gemeinere Ursache des Todes zu seyn, als jene. Man kan sich leichter vor der Kälte, als vor der Hitze verwahren. Es fehlet zwar nicht an Mitteln wider diese letztere, wenn es eine würckliche Hitze ist. Alleine, wir sehen uns nicht gnug vor, wider das verborgene Feuer, welches die Schulen ignem potentialem, das vermögliche Feuer, nennen. Es ist ein Feind, der um so viel desto gefährlicher ist, ie mehr er verborgen liegt. Wir haben ein heimlich Verständniß mit ihm, dieweil er (so zu reden) in einem

nem Bündniß stehet, mit der Lust oder Ergetzlichkeit, welche wir fast niemahls abweisen, wenn sie sich anmeldet, und welche wir mit grossem Eifer suchen, wenn sie sich nicht von freyen Stücken einfindet.

Diese Macht der Wollust ist sehr groß, als welche die gantze Welt mit Gewalt wegführet und wegschleppet. Sie ist die Omphale oder die Delila, welche die stärckſten und tapfferſten unter allen Menschen, davon man iemahls in geistlichen oder weltlichen Historien gelesen, so schwach, als kleine Kinder, gemacht. (r) Diese angenehme Betriegerin, so Lust oder Ergötzlichkeit heißt, findet man gemeinlich, nebst einer so wohl verborgenen als schädlichen Hitze, in den köstlichen Tuncken, im Confect, in allerhand niedlichen Speisen, in lieblichen Weinen, in starckem Getrancke, in Caffe, in Thee, in Chocolata, und in lieblichem Räuchwerck. In diesen angenehmen Sachen legt uns dieser bezaubernde Feind seine gefährlichen Fallstricke. Diese gefährliche Sirene hat das Angesicht und die Reitzungen einer schönen Jungfer an sich, als

(r) Nemlich Simson und Herculem.

als welche, wie die Poeten dichten, die Reitzungen ihrer Schönheit mit den Anlockungen einer bezaubernden Stimme verknüpffet. Allein, sie hat einen Schwantz, wie ein Fisch, oder wie eine Schlange, anzuzeigen, daß der Erfolg der Wollust zuletzt ungeschmackt und schädlich ist. Diese Betriegerin verspricht einem nichts als nur liebliche und angenehme Sachen; sie hält ihr Wort aber nicht. Sie stürtzt diejenigen, welchen sie schmeichelt, ins Verderben. Ihre angenehmsten Geschencke sind am allermeisten verdächtig. (s) Wegen einer geringen Lust bekommt man wohl tausenderley grosse Schmertzen. (t) Man muß über kurtz oder lang für die Ergetzung des Caffes, der Chocolate, und des Thees gar theuer bezahlen, wofern sie uns zum Excesse verleitet. Alles kommt mir verdächtig vor, so bald es die Wollust zu ihrem Werckzeuge gebrauchet, als welche niemals in den Schrancken eines unschuldigen Gebrauchs bleiben kan. Alsdenn hat man nicht weit biß zu dem Mißbrauch zu gelangen.

(s) Timeo Danaos & dona ferentes.

(t) Brevis una voluptas mille parit luctus.

gen: Der Gang biß dahin ist auch gar glatt und schlüpfferig. Es wird die Stärcke eines Helden darzu erfordert, daß man sich nicht der Gewalt einer Versuchung und Reitzung einer Lust ergebe und unterwerffe. (u) Hercules hatte nicht Stärcke gnug darzu. Die Lust, die er bey der Omphale genossen, hat seinen Ruhm sehr gemindert. Die Ergetzlichkeiten zu Capua haben des Hannibals Hertze weibisch gemacht. Das standhaffteste Hertz kan dem Feuer der Wollust nicht widerstehen. Niemand, als nur ein Christlicher Held, kan dieses Monstrum bezwingen. Solches aber zu überwinden folgt er der Parther Weise, welche nicht anders fechten, als wenn sie fliehen. (x) Fliehet von der Wollust, so habt ihr sie überwunden. Allein, an stat des Fliehens von ihr, suchet man sie mit grossem Eifer. Ja, das ist das eintzige, was man zu suchen pflegt.

Die Menschen sind künstlich und scharffsinnig, sich selbst zu vergifften. Man raffiniret und läutert das Gifft, damit man es

um

(u) In lubrico stare fortis est athletæ.

(x) Parthus versis animosus equis. *Hor.*

um so viel desto schädlicher mache, ie angenehmer es ist. Aber, dasjenige, das die Thorheit der Wollüstigen am deutlichsten zu erkennen gibt, ist, daß sie sich ihrer Lust nur berauben, wenn sie sich deroselben unmäßig bedienen. Sie würden weit mehr Lust geniessen, wenn sie sich deroselben nicht so offt bedienten. Wenn man Caffe, Thee, und Chocolate nur zuweilen gebrauchte, so würden sie allzeit angenehm, niemahls aber schädlich seyn. Mit dem Wein, Toback, Zucker, und vielen andern dergleichen Dingen, welche die Wollust mißbraucht, ist es eben so hergegangen. Wenn man sie rechtmäßig gebraucht, so sind sie sehr gut. Mißbraucht man sie aber, so sind sie sehr schädlich. Die Unmäßigkeit der Menschen hat alle Gaben der göttlichen Güte verderbet, indem sie die Ergetzlichkeiten gleichsam vergifftet hat. Nun aber kommet es der Mäßigkeit zu, dieser Unordnung abzuhelffen, indem sie uns die Schrancken eines rechtmäßigen Gebrauchs anweiset. Das gantze menschliche Geschlecht stimmet in dieser Wahrheit überein, daß zuviel ungesund ist, und daß zuviel alles

ver-

verdirbt: (y) alleine, ihre Praxis oder Thun widerspricht ihrer Theorie. Denn diese erkläret sich öffentlich wider allerhand Excesse, aber jene bestätiget sie alle.

So iemand die Gedancken anderer Menschen errathen wolte, so dürffte er nur insgemein das Widerspiel desjenigen, was sie reden oder thun, muthmassen. O wie glückselig würden wir seyn, wenn unser Thun mit unserm Wissen genau überein stimmete? Man gestehet, daß der rechte Gebrauch des Caffees, der Chocolate, und des Thees grossen Nutzen in der Welt schaffen kan, und daß der Mißbrauch dieser Dinge würcklich grossen Schaden thut; und dennoch mißbraucht man sie. Wir wollen allzeit nur Lust und Ergetzung haben. Die Mäßigkeit gibt uns nicht gnug davon. Derowegen begehren wir sie von der Unmäßigkeit, welche uns selbige sehr theuer verkaufft/ sintemahl es uns unsere Gesundheit kostet, ich will nicht sagen, es kostet den Wollüstigen gar ihr Leben und ihre Seligkeit. Wir werden ihnen derowegen einen

(y) Ne quid nimis.

einen grossen Dienst thun, wenn wir diese ihre tobende Hitze mäßigen können, in welcher sie ihr Eingeweide gleichsam in Stücken zerreissen, und verbrennen, wenn sie der Lust und Ergetzung mißbrauchen. Denn nehmet nur wahr, daß fast alle Instrumenta und Werckzeuge der Wollust die Materie desjenigen Scheiter-Hauffens sind, so ihre Sclaven in kurtzer Zeit verbrennet; oder sie sind vielmehr gleichsam so viele Fackeln oder Zündwerck, so selbigen anzünden. Ja selbst das Wasser, darein der Caffe, die Chocolata, und der Thee gethan wird, hilfft zu dieser Feuersbrunst. Unsere natürliche Wärme ist zuweilen vielleicht matt und schwach, und können wir alsdenn dieselbe wieder stärcken durch einen mäßigen Gebrauch dieser Sachen: anlangend welchen man in diesem Falle dergleichen Rath geben möchte, wie dort der Apostel Paulus Timotheo von einem andern Geträncke gab, da er zu ihm sagte: **Brauche ein wenig Weins, um deines Magens willen.** Die geringe Quantität von schädlichen Sachen, macht sie zuweilen dienlich. Die Medici machen vortreffliche

che Artzney-Mittel aus dem ärgsten Gifft, aber sie geben nur ein Gran davon ein. Mithridates machte fast ein Nahrungs-Mittel daraus, dieweil sein Magen durch die Gewohnheit eine Stärcke, solches zu verdauen, erhalten. Eine übermäßige Quantität von den besten Dingen, macht solche sehr schädlich, und die Verderbung derselben ist weit schlimmer, als die Verderbung der Dinge, die nicht so gut sind. (z) Wenn nun ja der Caffe, die Chocolat, und der Thee so trefflich gut wären, wie ihre eifrige Gönner von ihnen vorgeben, so wäre es eine gar kräfftige Ursache, warum sie dieselben nicht mißbrauchen solten. GOtt erweiset seine Liebe, die er zur Tugend trägt, durch die Trübsalen, die er mit der Untugend verknüpffet hat.

Er läßt die Unmäßigkeit sich selbst straffen, und treibet uns an zur Ubung der Mässigkeit, durch den unterschiedlichen Nutzen und Vortheil, den er uns dadurch finden läßt. Die Gesundheit ist die erste Frucht derselben, und die Währung oder Beständigkeit der Lust und Ergetzung, ist die andere.

Die

(z) Optimi corruptio pessima.

Die Unmäßigkeit beraubet uns dieser zwey Früchte gar plötzlich. Die Lust oder Ergetzung wird erhalten, und auch verlohren, zugleich mit der Gesundheit, so ihr vornehmster Grund ist. Der allergröste Götze der Welt, ist die Wollust. Unser Heyland, JEsus CHristus, dessen vornehmstes Absehen war, die Abgötterey zu verbannen, verbietet solche gleichfalls in seiner Sitten-Lehre, da er fast von nichts so offt redet, als von der Mortification oder Creutzigung. Wer mir folgen will, sagt er, der verläugne sich selbst, und nehme sein Creutz auf sich täglich, und folge mir nach. In der Welt habt ihr Angst, sagt er zu seinen ersten Jüngern. Die Bitterkeit ist eben so wohl dem Leibe, als der Seelen, nützlich und heilsam. Die Bitterkeit der Busse, die zur Seligkeit so nöthig ist, ward durch die bittern Kräuter vorgestellet, mit welchen die Israeliten das Oster-Lamm assen. Die Ergetzlichkeiten der Sünde sind der Seele ein Gifft, welches, ie lieblicher und angenehmer es ist, ie gefährlicher es ist. Die Ergetzung ist die gefährliche Lockspeise, welche verursachet, daß

daß wir den Angel verschlingen, womit wir gefangen werden, von dem Feinde unser Seligkeit und Gesundheit. Sie ist eine Schlange, die unter den bunten Blumen und Grase der Wiesen verborgen liegt. (*aa*) Was den Caffe, die Chocolata, und den Thee so beliebt macht, solte ihn verhaßt, oder zum wenigsten verdächtig machen, bey denen, die solche mißbrauchen.

Die Lust oder Ergetzung war unschuldig, ja heilsam, ehe die Sünde in die Welt kam, als welche selbige sündlich und schädlich gemacht hat. Sie war unschuldig, dieweil sie ein Geschöpffe GOttes war, der uns durch diese Reitzung zum Gebrauch derer zu unser Erhaltung dienlichen Dinge anreitzete. Ja, sie war heilsam, dieweil sie den Menschen so wohl zum sittlichen, als zum natürlichen Guten inclinirete. Verknüpfft iemand die Lust oder Ergetzung mit dem Gehorsam, so wird man ihm nicht ungehorsam seyn, es sey denn, daß der Ungehorsam eine grössere plaisir verheisse. Die Schulmeister pflegen ihre Schüler, durch kleine Belohnungen, zu ihrer Pflicht aufzumun-

(*aa*) Latet anguis in herba.

muntern. (*bb*) Dergleichen Thun ist auch der Weißheit und Güte GOttes nicht unanständig, dieweil er keinen gezwungenen Gehorsam verlangt. Er nennet seine Kirche ein freyes Volck, dieweil ihr Gehorsam keine andere bewegende Ursache hat, als die Zuneigung und Liebe, die ein Diener zu seinem Herren hat.

Der Affe der Gottheit, nemlich der Teufel, bemühet sich auch den Menschen mit der Ergetzung an sich zu ziehen. Sie ist der Zucker, oder das Honig, damit er sein Gifft vermischet, auf daß wir es einnehmen mögen. Sein Anschlag ist eben so wohl wider das Leben des Leibes, als wider das Leben der Seele. Er tödtet sie beyde mit einem lieblichen Giffte, so uns eben so grossen Nutzen verspricht, als es uns Schaden zufüget. Er ist ein Lügner und Mörder von Anfang, nach dem Zeugnisse, so ihm der Heil. Geist gibt. Die andere von diesen seinen Eigenschafften dependiret von der ersten. Es geschahe allein durch das Lügen, daß er die Menschen vergifftete, in der Person

(*bb*) Pueris dant crustula blandi doctores, elementa velint ut discere prima.

Person ihrer ersten Eltern. So fern wird es seyn, sagte er, daß ihr sterben soltet, so ihr von der verbotenen Frucht esset, daß ihr vielmehr seyn werdet, wie GOTT, nach eurer Wissenschafft und Glückseligkeit. Diese Lügen hat die Quellen, nicht allein des geistlichen, sondern auch des leiblichen Lebens der Menschen vergifftet. Sie hätte nicht so grossen Schaden gethan, wenn sie nicht die Lockspeise der Ergetzung gehabt hätte, als welche den Angel unvermerckt hinunter gehen machte. Diese Frucht reitzete die Heva und ihren Ehemann, durch ihre reitzende Schöhnheit.

Sehet, wie die Lust oder Ergetzung sich mit dem grossen Feinde unsers Lebens und unser Seeligkeit, wider uns verbindet. Dieser Bund währet annoch. Der Teufel hat es ihm gar zuträglich befunden, denselben fortzusetzen. Er überzuckert seinen Gifft, damit er ihn lieblich, und dadurch desto gefährlicher mache; Er verfertigt ihn selbst aus den besten Sachen, damit er uns zum Mißbrauch derselben anreitzen möge, durch den Gefallen, den wir daran haben. Der unmäßige Gebrauch, zu dem er uns beredet,

verändert viele Sachen in ein Gifft, welche uns die Wollust, so in einem Bündniß mit der Unwissenheit stehet, als Universal-Medicinen auffdringet. Der Wein, allerhand starcke Liquores und Geträncke, Caffe, Thee, Chockolate, Zucker, Gewürtze, und Tabac, richten so viel Schaden in der Welt an, durch ihren Mißbrauch, den die Wollust verursacht, als sie immer Nutzen schaffen könten, wenn man sie mäßig gebrauchte. Man liebet eintzig und allein die plaisir und Lust. Man will sie haben, sie koste auch was sie wolle, ja, wenn es auch das Leben und die Seeligkeit kosten solte. Sie mag auch kosten was sie will, so wird sie doch niemahls für theuer gehalten. Man hoffet allezeit sie wohlfeil zu bekommen. Es thut euch keinen Schaden, sagt die Wollust. Und wofern diese Hoffnung, daß es euch nicht schaden wird, nicht gnug ist, euch darzu zu bereden, so wird diese gefährliche Sirene euch bald noch darzu einen grossen Vortheil und Nutzen versprechen: Es wird euch sehr wohl bekommen, sagt sie.

Die Hoffnung und Furcht sind gleichsam

sam die zwey grossen Federn, welche unser Hertz immerzu, wie eine Uhr, bewegen. Nun benimmet uns die Wollust die Furcht des Schadens, durch ihr Versprechen, daß es uns nicht schaden soll. Was? werdet ihr davon sterben? sagte sie durch den Mund der Schlange. Hat es wohl das Ansehen darzu? zeiget euch nicht die Schönheit dieser Frucht an, daß sie euch gut und dienlich sey? Würde euch wohl GOtt versuchen wollen, wenn er euren Augen dieses reitzende Objectum vorstellet? Er würde euch ja also selbst, dasjenige Böse zu begehen, anreitzen, welches er selber verboten hat.

Allein, es ist ihm nicht genug, daß er uns die Furcht vor der Straffe benimmt, sondern er macht uns noch darzu eine Hoffnung von einem grossen Nutzen, damit er die Versuchung desto kräfftiger mache. Ihr werdet seyn wie GOtt, fährt er fort, und wissen, was gut und böse ist. Der Versucher hält immerzu nur eine Weise. Es ist ihm nicht gnug, daß er euch sagt, diese angenehme Sachen sind unschädlich,

sondern er verspricht euch auch, daß sie sollen nützlich und dienlich seyn. (a)

Satan fügt diese Eigenschafften zusammen, in seinem Versprechen, aber nicht in der Vollziehung. Es würde ihm leid seyn, wenn sie auch darinnen mit einander verknüpffet wären. Er verspricht uns niemahls ein scheinbares Gut, als nur, damit er uns ein würckliches Ubel zufügen möge. Erstlich fängt er an uns eine Hoffnung zu machen, daß Caffe, Chockolate, und Thee uns nicht schaden werden, wie sehr wir auch dieselben mißbrauchen werden. Uns aber desto leichter darzu zu überreden, so thut er noch die Lust oder Ergetzung hinzu, als einen gar beweglichen Grund, so gemeiniglich überwindet. Wenn ihn nun die Erfahrung von seinem Versprechen loßspricht, wie es denn gemeiniglich im Anfange geschiehet, dieweil wir noch nicht plaisir gnug in solchen Dingen genommen und genossen haben, daß sie uns zu einem grossen Mißbrauch derselben reitzen möchten, so treibet ihn dieser gute Succeß an, uns noch grössere Dinge zu versprechen.

Es

(a) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Es wird euch, sagt er, überaus wohl bekommen. Seine Kühnheit nimmt immer mehr und mehr zu. *(b)* Er ist freygebig, ja verschwenderisch mit seinen Verheissungen. Ich will dir geben alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit, sagte dieser rebellische Sclave einsmahls zu seinem Herren, den er nicht kante. Ich will dir geben Gesundheit, Kräffte und Stärcke nebst der Ergetzung, sagt er alle Augenblicke zu den Wollüstigen, so du wilt den Wein, Brantewein, Caffe, Chockolate, und Thee offt trincken. Es sind universal-Medicinen, und keines weges schädlich. Bist du kranck, so trincke sie, dich zu curiren. Bist du wohl auff, so trincke sie, deine Gesundheit zu vermehren. Zu seiner Boßheit füget er seine Verschlagenheit, und zur Erfahrung seine Sophisterey und betrügliche Reden.

Der Teuffel ist ein schlimmer Quacksalber, und ein leichtfertiger Sophiste. *(c)* Davon habt ihr hier eine Probe. Caffe, Thee, Schockolate, Brantewein,

(b) Mobilitate viget, viresque acquirit eundo.
(c) C'est Arlequin Charlatan du Pont-Neuf.

und Zucker, nutzen etlichen; ergò nutzen sie allen. Sie sind zuweilen dienlich; ergò sind sie allezeit dienlich. Diß heist gar schlecht raisonirt. Wer merckt wohl nicht, wie falsch und unrecht diß Raisonniren sey? Die Leibes-Beschaffenheit ist nicht bey allen Menschen einerley, daß sie einerley effect von einerley Ursache empfangen solte, da doch solche Ursache gar unterschiedene Würckungen hat, auch nur in einem Leibe, nach der unterschiedenen Beschaffenheit und Zustande, darinn sie ihn befindet. Die Leibes-Beschaffenheit, welche der Caffe, die Chockolate, und der Thee bey denjenigen finden, die sie gebrauchen, modificiren und machen auch ihre Würckung unterschieden. Erhitzete Leiber werden davon incommodirt und beschweret. Andere, die von einer widrigen Beschaffenheit seynd, werden davon erquicket. Und gleich wie sich diese oder jene Person, zu unterschiedenen Zeiten, in diesem zweyfachen unterschiedenen Zustande, befinden kan; also kan sie auch zu unterschiedenen Zeiten, Nutzen oder Schaden, Erquickung oder Beschwerung davon empfinden. Jedoch, wenn es

einem

einem gleich nicht allezeit wohl bekommet, so unterläst es doch niemahls zu ergetzen; und das ist das eintzige Gut, das ich suche, sagt der Wollüstige, iedoch weit mehr ohne Ursache, als jener hochmüthige Stoicus, welcher eben dasjenige von dem Zipperlein sagte, was dieser von seiner plaisir und Ergetzung sagt: Du magst thun was du willst, du sollst es nimmermehr dahin bringen, daß ich sagen werde, du seyst eine Quaal. Er hält alles für Gut, was ihm gefällt, und für Böse, was ihm mißfället. Sein Appetit wird von seinem Hertzen betrogen, und beyde werden betrogen von seinen Sinnen, allwo die Wollust im Hinterhalte liegt, seit dem sie die Wachten verführet hat, welche die Natur am Eingange des Hauses unserer Seele gestellet hatte, die Erhaltung desselben in acht zu nehmen, in dem sie dasjenige wegstossen solten, was selbiges verderben könte, und dasjenige hineinnehmen, was solches erhalten könte.

Unter denen Cörpern und Dingen, die um selbiges herum seynd, sind etliche die niemahls hinein kommen, daß sie demselben nicht Schaden zufügten. Solche sind die

Giffte, welche die Sinnen hinausstossen solten, als gefährliche Feinde des Ortes, den sie in ihrer Verwahrung haben. Alleine, es sind untreue Wachten, welche offtmahls ein Verständniß mit dem Feinde haben, so, daß sie ihn übergeben. Sie lassen sich von der Lust verführen, die er ihnen anbietet. Sie sind der Sinon, der die Trojaner überredete, daß sie die Griechen in ihre Stadt liessen. Es gibt hingegen andere Cörper und Sachen, die sich selten mit unserm Leibe vereinigen, daß sie ihm nicht eben so viel Nutzen, als Lust, schaffen solten. Solche sind unsere Speisen, welche dennoch nicht allezeit dienlich sind, wie Hippocrates sagt: **Je mehr ihr einen krancken Leib speiset, ie mehr vermehret ihr dessen Kranckheit.** Der Wein, welcher der allerherrlichste Tranck ist, nutzet zuweilen, und schadet zuweilen, nachdem man ihn zu rechter Zeit gebraucht, oder nicht. (a) Ist es wohl vermuthlich, daß Caffe, Schockolate, und Thee, die bey weiten nicht so nützlich sind, als der Wein, allerley Personen

(a) Data tempore prosunt, & data non apto tempore vina nocent.

senen und zu allen Zeiten dienlich seyn solten? Rechnet sie auch hin, wohin ihr nur wollet, entweder unter die Nahrungs-Mittel, oder unter die Artzney-Mittel, so können sie doch auff gemeldte Art nicht allen allezeit nützlich seyn, dieweil man nichts in ihnen findet, das sich zu allen Menschen schickte, oder ihnen allezeit wohl bekäme, ja selbst denjenigen, denen es zuweilen wohl bekommen. Es ist nur ein eintziges Ding, das allen und ieden Menschen, zu allen Zeiten nützlich ist, und solches ist die Gnade Gottes. Nichts Erschaffenes verdienet dieses Lob. Warum gibt man es aber dem Caffe? Es ist eine Art einer Abgötterey, wofern dieses Attributum oder Eigenschafft einem Geschöpffe nicht kan zugeeignet werden. Der Nahme, gantz-gut, wird nur hyperbolicè, oder als eine vergrössernde und übersetzte Rede, gebraucht, wenn er einer Creatur zugelegt wird. Ein Kraut wird wohl so genennet, aber es verdienet den Nahmen nicht. Nur allein das göttliche Wesen verdienet ihn. Jedoch legt ihn die hefftige Zuneigung der Menschen auch vielen Dingen zu, die ihnen Lust und Ergetzung verursachen. Diejenigen, welche Caffe, Thee,

Chocolata, Wein, oder sonst etwas anders lieben, machen Götzen daraus, wenn sie solche für gantz gut halten, und sie so nennen. Aber, gleich wie sie uns nicht nutzen können, wo sie nicht ihre Eigenschafften unserm Leibe mittheilen, also können sie auch nicht anders als schädlich seyn, denen, die solcher Alteration oder Veränderung in ihrem Leibe, nicht bedürffen.

Gesetzt, Caffe, Chockolate, und Thee sind kalt oder hitzig, welches euch beliebt, so können sie nicht anders als schaden, denen, die schon kalt oder hitzig genug sind. Ist der Caffe von einer subtilen und dünnen Art, so muß er nothwendig denen Cholericis, oder gallsüchtigen Personen, schädlich seyn, als deren Feuchtigkeiten und Geisterlein schon allzu subtil und fein sind. Wäre er aber von einer gröbern und dickern Art, so würden die Phlegmatici und Melancholici, in deren Feuchtigkeiten und Geisterlein diese Qualität schon allzuviel Gewalt hat, keinen Nutzen davon haben.

Er ist voller flüchtigen Theilgen, daraus das Principium oder die Anfangs-Ursache des Lebens und der Gesundheit bestehet: ergò

ergò können wir nicht zuviel davon geniessen. Das ist eine schlechte Folge. Ich läugne sie kühnlich, ob ich gleich das Principium, mit gewisser Beschränckung, zugebe. Es ist wahr, der Caffe hat sehr viel flüchtige Theilgen: Der starcke Geruch, den er von sich gibt, wenn er gebacken und zu Pulver gerieben wird, ist ein kräfftiger Beweiß dieser Sache. Es ist auch wahr, daß die flüchtigen Geisterlein die vornehmste Ursache unsers Lebens sind. Aber es ist auch falsch hingegen, daß wir nicht zu viele flüchtige Theilgen in unserm Leibe haben können. GOtt thut alles nach einer gewissen Zahl, Gewicht, und Maaß. (a) Das Leben und die Gesundheit erfodern eine gewisse Quantität der festen und flüchtigen Theile; ausser dieser findet man nichts, als den Tod und Kranckheiten. Unsere Erhaltung dependiret von der Beschaffenheit, oder gewissen Proportion dieser zweyen principien, welche gleichsam wie die zwey Schalen einer Wage sind. Wenn die eine in die Höhe gehet, so kommet die andere herunter.

(a) Pondere, mensura, numero, Deus omnia fecit.

nuter. Gar zu viel von den fixen oder festen Theilen macht, daß die Circulation, oder der Umlauff des Blutes und der Feuchtigkeiten, gar zu langsam verrichtet wird, und hemmet ihn in kurtzer Zeit, zugleich samt dem Leben, indem es die Feuchtigkeiten dicke und liefferen macht, und die Gefäße verstopffet. Der Lebens-Geist, als der da einer volatilischen und flüchtigen Art ist, wird durch den Uberfluß dieses Principii verderbet, oder doch sehr geschwächet. Hingegen setzt gar zu viel von den flüchtigen Theilen, die Feuchtigkeiten und Geisterlein in eine so grosse Bewegung, daß die besten und feinesten Geisterlein und Feuchtigkeiten gar bald davon fliehen, und sich in die Lufft zerstreuen. Beyde entzünden sich, und verursachen eine Verrückung im Gehirne. Das gantze Geblüte wird flüchtig, und steiget hinauff in das Haupt, als in den Helm eines beseelten Distillier-Gefässes. Die Gefässe des Gehirnes werden davon so angefüllet, daß sie zerbersten. Die Pulß-Adern werden so ausgedehnet, daß sie nicht mehr schlagen können: also, daß das Leben endlich sammt der Circulation, auffhöret.

Sylvi-

Sylvius Deleboe ist ein Märterer für seine Hypothesis gestorben. Er hielt dafür, daß der Mangel der flüchtigen Theile alle Kranckheiten und den Tod verursache. In dieser Meynung nahm er eine so grosse Quantität von flüchtigen Sachen in seinen Leib, daß sich seine Geisterlein entzündeten, und alle sein Geblüte in den Kopff stieg, und eine solche hefftige Bewegung allda verursachte, die ihn gar bald in eine andere Welt versetzte. Ob nun schon Caffe so viele flüchtige Theilgen hätte, als man ihm, vielleicht allzu freygebig, zueignet, so würde es doch nicht wahr seyn, daß er iedermann allzeit nützlich seyn würde. Diejenigen, welche schon allzuviel von den flüchtigen Theilgen haben, als nemlich die Cholerici (oder Gallsüchtigen,) oder diejenigen, die schon gnug davon haben, als die so einer sanguinischen Complexion sind, würden keinen Nutzen davon haben. Ja, sie würden gar bald davon Schaden befinden, wenn sie die von der Mäßigkeit vorgeschriebene Schrancken überschreiten solten. (a) Wenn man gnug

(a) Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

von den flüchtigen Theilen hat, so erhält es das Leben; aber zuviel davon, verursacht den Tod. Das Principium (oder die Anfangs-Ursache) des Lebens, muß weder ausgehen, noch sich zerstreuen. Die Natur verhütet beydes, in dem sie das Oel der fetten Speisen in die Lebens-Lampe thut, und dem Lebens-Geiste gleichsam Fesseln anlegt. Dieser ist ein solcher Gefangener, der sein Gefängniß beym Leben erhält. So bald er aber gäntzlich davon fliehet, so nimmet er den Schatz des Lebens mit sich, und verläst den Leib als todt. Er will immer aus dem Gefängniß brechen, damit er seine Freyheit wider bekomme. So bald er von den gröbern principiis, die ihn halten, gäntzlich loß wird, so fleucht er davon, und verschwindet in die Lufft. Was thun wir nun wohl anders, durch unsere unmäßige Bemühung ihn loß zu machen, vermittelst unsers Mißbrauches der allzuhitzigen Speisen und Artzney-Mittel, als daß wir die Zerstreuung desselben befördern, und uns den Tod vor der Zeit über den Halß ziehen.

Diß ist der Effect und die Würckung,

welche

welche der Mißbrauch des Caffees, der Chockolate, des Thees, Brantewei-nes, und anderer hitzigen Geträncke, her-vorbringt. Sie zerstreuen nicht allein den Lebens-Geist, sondern sie machen auch das Geblüte scharff, zu hitzig, zu dünne und zu flüßig; so gar, daß es sich nicht kan auff-halten, noch figiren in denen Theilen des Leibes, die davon solten ihre Nahrung be-kommen, und welche, wenn sie befinden, daß sie von dessen Schärffe gereitzet werden, sich zusammen ziehen und verstopffen, damit sie selbiges von sich treiben mögen. Daher ge-schiehet es, daß diejenigen, welche hitzige Sachen, wie der Caffee ist, mißbrauchen, gemeiniglich mager sind, und keine gute Farbe im Gesichte haben.

Hier sind also zwey kräfftige Ursachen, welche das Frauen-Zimmer von diesem Mißbrauche billich abschrecken solten, als welche sonsten einen Abgott aus ihrer Schönheit zu machen pflegen, die aber vor-nehmlich in einem gesunden Leibes-Zustan-de bestehet, und in einer blühenden Farbe des Gesichtes, so denn gelbe oder schwartz-braun wird, von der Farbe der Galle, so un-

ter

ter der Haut ihres Gesichtes sich vertheilet hat. Der unmäßige Gebrauch hitziger Sachen verursacht den Uberfluß dieses humoris oder Feuchtigkeit, und gibt die Materie darzu her, in dem er das Geblüte mit dem Oel oder Sulphur vermischt, davon diese Sachen voll sind. Die schönste Helffte der Welt, so mehr Sorge für ihre Schönheit als für ihre Gesundheit trägt, wird vielleicht diese Ursache erkennen, und zu Hertzen nehmen. Diß war zum wenigsten die Einbildung und Hoffnung des Autoris, welcher, damit er die vornehmen Damen sein Buch zu lesen anreitzen möchte, es nennete, den **Spiegel der leiblichen Schönheit und Gesundheit.** Diese addresse glückte ihm auch, der gute Succeß war, wie er sich es versehen hatte. Er hatte die plaisir zu sehen, wie sein Buch gar bald in die Hände der schönsten Damen kam, die es niemahls würden gelesen haben, wenn es ihnen nichts anders, als nur ihre Gesundheit verheissen hätte, als welche von den Schönen, nur als eine Zugabe und Zugehör, angesehen wird, die Schönheit aber, als die Haupt-Sache, wiewohl aus einer jäm-

mer-

merlichen Verkehrung der Ordnung der Natur.

Denn die Gesundheit ist nicht allein unvergleichlich mehr werth, als die Schönheit, sondern jene verursachet auch diese. Die Ursache gehet dem Effecte vor, wie die Mutter der Tochter. (a) Allein der Autor, als der diese Ordnung umkehret, hat sich nicht so wohl nach dem Gebrauch etlicher Mitternächtischen Völcker gerichtet, unter welchen die Töchter vor ihrer Mutter hergehen, damit man ihrer desto besser wahrnehme, als nach der Zuneigung der reitzenden Personen, bey denen er seine Schuldigkeit ablegen, und ihre Gunst erhalten wollen, dieweil er von Galeno gelernet hatte, daß die Frauens-Personen die Trompeten der Aertzte sind. Er fand sich auch nicht darinn betrogen. Denn selbige redeten so viel gutes von ihm, daß sie ihm dadurch grossen Gewinst einbrachten. Was mich anbetrifft, als der ich mir vielmehr vornehme, ihnen Nutzen, als Lust und Ergetzung zu verschaffen, so begebe ich mich in eine

(a) Nam sequitur leviter filia matris iter. O matre pulchra filia pulchrior!

eine grosse Gefahr, daß ich bey ihnen nur ein Mißfallen erwecken dürffte, wenn ich die hefftige Liebe und Zuneigung, die sie zu jener tragen, anzäpffe. Dessen aber ungeachtet, hoffe ich doch, daß sie diesen Mangel der Höfflichkeit meinem Verlangen verzeihen werden, welches ich habe, ihre Gesundheit zu erhalten, die sie hintansetzen, wie auch ihre Schönheit, dafür sie, dem Schein nach, so grosse Sorge tragen, dieweil sie derselben die Gewalt, so sie über uns haben, zu dancken haben, nach der Meynung jenes Griechischen Poeten. *(b)* Sie würden beyde weit länger erhalten, wenn sie ihr Geblüte frisch und kühle behielten, in dem sie sich nur enthalten dürfften, alles desjenigen, was selbiges zu sehr erhitzet. Der Mißbrauch aller Lecker-Speisen und niedlichen Sachen, so wohl der Steiffen, als der Flüßigen, sonderlich aber des Caffees, kan keine andere Würckung haben. Die Damen derowegen solten ihn nur gar mäßig gebrauchen, und als ein Artzney-Mittel ansehen, nicht aber als ein Nahrungsmittel, noch als einen unschuldigen Zeit-Vertreib. Sie

(*b*) Pindari.

Sie suchen nur allein ihre plaisir und Ergetzung darinnen. Die vernünfftigsten Leute aber suchen ihre Gesundheit darinnen. Man kan beyde dadurch erhalten, und auch dadurch verlieren, nach dem man sie recht gebraucht, oder auch mißbraucht. Wir wollen ein wenig hören, wie die Gönner des Caffes, Thees, Chockolate, und anderer erhitzenden Geträncke, gar ernstlich von deren guten Eigenschafften und heilsamen Würckungen raisonniren, darauff sie denn ihre Apologie oder Schutz-Rede für dieselbigen gründen.

Das III. Capitel.

Die erste Schutz-Rede für den Caffe, Thee, Chocolate, und alle andere hitzige Geträncke.

Caffe, so der Erste unter den Beschuldigten ist, muß auch der Erste seyn, der sich verantwortet. Gleichwie er den grösten Antheil von der Beschuldigung hat, also

also muß er auch, nach Proportion, den grösten Antheil an der Apologie haben.

Caffe, verursachet nicht den Schaden, dessen man ihn beschuldiget, sondern bringt grossen Nutzen, aber man will ihm gerne die Ehre davon berauben, sagen seine Apologisten, und Schutz-Redner, oder vielmehr, seine Panegyristen und Lob-Redner. Es ist nicht der Wahrheit gemäß, daß er Schlafflosigkeit verursachet, wie man ihn beschuldiget, sintemahl er offt solchen Personen den Schlaff zuwege bringt, die ohne dessen Hülffe nicht schlaffen könten. Er schläffert diejenige ein, die zu viel wachen, und macht diejenigen munter, die sich ohne ihn vor dem überlästigen Schlaffe nicht verwahren könten, wenn sie von nöthen haben zu wachen, um dieses oder jenes Werck, oder irgend ein Geschäffte, so sie nicht wohl auffschieben können, zu verrichten.

Allein, das heist der Welt nur spotten, wenn man ihnen solche nichtige Mährlein, erzehlet. Verständige und freye Ursachen alleine, können ihre Effecte und Würckungen nach ihren Anschlägen und Vorhaben einrichten, zum Nutzen und Besten des

subje-

subjecti, an dem sie ihre Würckung verrichten. Diejenigen Ursachen, so da blind sind, und die wir nothwendige Ursachen nennen, (weil sie nothwendig ihren Effect hervorbringen, wofern es an keiner von denen zu ihrer Würckung erforderten Bedingungen ermangelt) haben weder diese Gewalt, noch diesen Vortheil. Ihre Effecte werden bestimmet und verändert, nach der unterschiedenen Beschaffenheit, die ihre Würckung in denjenigen Dingen, welche sie empfangen, antrifft. Caffee, zum Exempel, kan den Schlaff verursachen, bey einer Person, welche die Undauung, oder sonst eine andere Kranckheit, die er curirt, vom Schlaffe abhalten würde. Ich wolte kein Bedencken tragen, Caffee des Nachts zu trincken, wenn ich des Abends zu viel gegessen habe. Er befördert die Däuung, gleich wie er die Speisen verdauen hilfft, als welche er gleichsam kochet, wenn er die Wärme des lebendigen Kessels, nehmlich des Magens, in welchem sie auffgelöset werden, vermehret. Er hilfft sie verdauen, wenn er den Chylum, (oder Dauungs-Safft, flüßiger macht, damit er desto eher

aus dem Magen in den Bauch, aus den Gedärmen in die Milch-Adern, aus diesen in den Behalter des Pequeti, aus diesem Becken in den Canal der Brust, und aus dieser Röhre in die Adern passiren möge, die subclaviæ genennt werden, und in welchen sich der Chylus mit dem Blute vermischet. Aber, ausser diesem Falle, oder irgend einem andern von dergleichen Art, hat der Magen der Hülffe des Caffees, Thees, Chocolate, noch der starcken Geträncke, die man nach der Mahlzeit trincket, nicht von nöthen. Wenn dieses Ingeweide die nöthige Wärme hat, so macht ihn diejenige, so man noch darzu hinein thut, nur kranck, verhindert nur seine Verrichtung, verderbet den Chylum (oder Magen-Safft,) oder treibet ihn aus demselben, ehe er zu seiner völligen Zeitigung kömmet. Es darff nur ein gewisser Grad der Wärme im Magen zur Kochung und Verdauung seyn. Beyde werden in einem Magen, der zu warm, oder zu kalt ist, nicht recht verrichtet. Ein Uberfluß der Wärme brätet nur die Speisen, anstatt, daß sie solten gekocht werden. Nun solte solche Kochung derselben, eine

Art einer Siedung seyn. Diejenige aber, so ohne Feuchtigkeit, mit einer allzu scharffen Wärme, geschiehet, theilet auch solche ihre Schärffe dem Chylo (oder Nahrungs-Saffte) mit, der sie denn dem Blute mittheilet. Aus diesem wird hernach nur Galle.

Ich bekenne, daß eine unmäßige Kälte, oder kalte üble Beschaffenheit, ein Ursprung ist, der Unverdauung, Verstopfungen, und bösen Feuchtigkeiten im Leibe. Caffe kan als ein Artzney-Mittel, wider diese Ubel gebraucht werden. Aber, was haben wir dieses letztere von nöthen, ohne jenes erste? Die beste Artzney ist, keine zu gebrauchen, wenn man ihr entbehren kan. (a) Diese Maxime (oder Grund-Lehre) leidet einen zweyfachen Verstand. Den ersten haben wir schon gemeldet, als welcher uns verbietet, der Natur Hülffe zu erweisen, wenn wir Ursache zu hoffen haben, daß sie sich selbst, ohne die Hülffe der Kunst, wird helffen können.

Der andere Verstand aber, beschuldiget die besten Artzneyen, als wenn sie einiger maßen

(a) Optimum remedium nullum.

maßen schädlich wären, eben zu der Zeit, da sie grossen Nutzen schaffen. Ich gebe zu, daß Caffee, Chockolate, und Thee, alle mit einander vortreffliche Artzney-Mittel sind; aber folget es deßwegen, daß wir sie so offt geniessen müssen? Gebraucht man alle Tage Artzney? Diejenigen, welche diese Geträncke so hefftig lieben, vergnügen sich nicht, daß sie selbige nur einmahl des Tages geniessen. Ich will ihnen zugeben, daß der Nutzen, den sie meinen davon bekommen zu haben, so würcklich ist, als er offt nur in der Einbildung bestehet. Muß man sie deßwegen gebrauchen, wenn man weder mit der Unpäßlichkeit, davon sie uns vormahls befreyet, noch mit einiger anderen behafftet ist? Diejenigen, welche gesund sind, haben weder des Artztes, noch der Artzney von nöthen. Diejenigen, die immer Caffee trincken, weil sie zuweilen einen Nutzen davon empfunden, thun eben so thöricht, als wie diejenigen, die immer Rhebarber oder Senna gebrauchen wolten, weil sie ein oder zweymahl sich gar wohl darauff befunden. Es hat keine Gefahr, daß man diese Artzney-Mittel zu offt gebrauchen werde, sintemahl es

die

die Natur so verordnet hat, daß sie den Wollüstigen unangenehm sind. Die Gönner des Caffes, der Chockolate, und des Thees, sind den Götzen-Dienern des Bacchi gleich, welche sich nicht vergnügten, daß sie für den gegenwärtigen Durst truncken, sondern sie truncken auch für den zukünfftigen. Beyde verdienen das fatum jenes Italieners, auf dessen Grabstein man diese Grabschrifft setzte: Stava bene, sta cui, per star meglio, das ist: Er war wohl auff; aber er liegt nun hier, dieweil er noch besser auff seyn wolte.

Wenn derowegen Caffe, und dergleichen, so gute Artzneyen wären, wie die hartnäckigen Leute sich davon einbilden, so solten wir sie dennoch nicht so offt gebrauchen. Gebrauchet sie für die gegenwärtigen Unpäßlichkeiten, zu deren Curirung sie dienlich sind. Aber gebrauchet sie nicht für die Zukünfftigen. Ziehet euch ja nicht ein würckliches Ubel über den Halß, weil ihr dadurch ein Ubel, so nur in der Einbildung bestehet, verhüten wollet. Dasjenige, dessen ihr euch befürchtet, dürffte vielleicht euch nimmer begeg-

nen: und dasjenige, dessen ihr euch nicht befürchtet, wird euch unfehlbar, mit der Zeit begegnen, durch eben dasjenige Mittel, das ihr gebrauchet, solches zu verhüten. Ihr schwächet nur euren Magen, wenn ihr meynet, daß ihr ihn stärcket. Ihr verderbet euer Geblüte, wenn ihr hoffet, daß ihr es reiniget. Ihr werdet nur eure Spiritus (oder Lebens-Geisterlein) entzünden und zerstreuen, wenn ihr euch bemühet, selbige mehr lebhafft zu machen, und ihre Kräffte durch ihre Menge zu vermehren. (a)

Wir könten auff unser leibliches Leben appliciren, was unser Heyland dort von dem geistlichen Leben sagt: **Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren.** Wir verlieren unser Leben, wenn wir suchen es zu erhalten. Wir verderben unsere Gesundheit, durch eben die Mittel, mit welchen wir vorgeben, daß wir sie erhalten und stärcken. Wir bringen uns selbst ums Leben, zum wenigsten machen wir uns selbst kranck, mit dieser

(a) Est propter vitam vivendi perdere causas.

dieser vermeineten Panacea, die wir Caffe, Chockolate, oder Thee nennen. Ach was für eine Thorheit ist es doch, die der Mensch begehet, wenn er alles dasjenige, so GOTT zu seinem Nutzen und Besten geschaffen, zu seinem Schaden mißbrauchet! (b)

Ich gebe zu, daß diese Liquores und Geträncke uns offt gar nützlich seyn können, so wir sie recht gebrauchen. Weil Caffe zuweilen nützlich ist, so schliessen seine Gönner daher, daß es allezeit so seyn muß. Wenn man ihnen glauben will, so ist es eine falsche Beschuldigung, als wenn der Caffe die Schlafflosigkeit verursachte, die zuweilen auff dessen Gebrauch folget. Im Gegentheil soll er offt den Schlaff bey denjenigen zu wege gebracht haben, die ohne ihn den Schlaff würden vergebens gesucht haben.

Nun will ich zwar nicht sagen, daß es niemahls geschehen sey; ich läugne auch das Principium nicht: Alleine, ich läugne die Folge, so man davon hernimmet,

(b) O genus humanum, quæ te dementia cepit,

nehmlich, daß man den Caffe von der Beschuldigung loßsprechen müste, als wenn er bey denjenigen eine Schlafflosigkeit verursache, die zu viel davon auf einmahl trincken, oder die ihn gar zu offt gebrauchen. M. Colbert, der Oberste Rentmeister in Franckreich, ist ein berühmter Zeuge in dieser Sache wider den Caffe. Der Mißbrauch des Caffes verursachte ein solches Wachen bey ihm, daß er nicht mehr schlaffen konte, wenn er wolte, biß der Schlaff des Todes dem Wachen ein Ende machte. Er wird auch nicht wieder erwachen, vor dem Schalle der Posaune, so die Todten aufferwecken wird.

Doch ist es nicht in diesem Verstande alleine, daß der Caffe einen schlaffen macht. Er kan auch zuweilen den Schlaff verursachen, wenn er die Ursache der Schlafflosigkeit wegnimmt, als zum Exempel, das Undauen des Magens. Aber es bleibt dennoch auch wahr, daß er noch weit öffters ein unmäßiges Wachen verursachet, wenn er das Geblüte scharff macht, die Spiritus zu sehr verunruhiget, und die Nerven allzu offen

behält. Die Schärffe, die er den humoribus mittheilet, kan man gar zu sehr mercken, aus dem vielen Stechen, welches man unter der Haut nach dem Mißbrauche des Caffes, empfindet. Die hefftige Bewegung der Lebens-Geisterlein läst sich auch allzusehr mercken, aus der Unruhe, aus dem Zittern, und unmäßigen Oeffnungen der Nerven, wie auch aus der Schlafflosigkeit, die er offt verursachet. Denn dieses Wachen hält an, so lange die Nerven offen genung stehen, daß sie eine gnugsame Quantität der Lebens-Geisterlein zu den Organis des Fühlens und Bewegens bringen können, damit sie mögen geschäfftig bleiben. Und der Schlaff folgt nicht, biß das Niedersincken oder die Verstopffung solcher Organorum den Einfluß der Geisterlein hemme. Denn diese zwey sind zuweilen die Ursache, und zuweilen der Effect. Gleich wie das Niedersincken der Nerven den Einfluß der Geisterlein hemmen kan, also kan dieser Stillstand der Geisterlein die Ursache des Niedersinckens seyn.

Der Spiritus animalis (oder seelhaffte

Geist) ist ein Wind, welcher aus dem Haupte, als aus einer Æolipyla (oder Wind-Maschine) heraus kommt, und die Segel der Fleischmäußlein auffbläset, und die Seile der Nerven ausdehnet. Wenn der Wind auffhöret, so schwellen die Segel nicht mehr. Eben so verhält es sich mit den Fleisch-Mäußlein, wenn der Spiritus animalis in denselben nicht mehr wähet.

Alleine, ob gleich die Bewegung der Fleisch-Mäußlein das Wachen insgemein vergesellschafftet, und als ein Theil desselben kan angesehen werden, so kan sie dennoch auch von demselben abgesondert seyn. Derowegen hält man dafür, daß das Wachen in der Ubung der Sinnen bestehe, dieweil es verhindert, daß der Einfluß der Geisterlein nicht gäntzlich auffhöret. Zu welchem Ende es in den Geisterlein eine Bewegung unterhält, welche sie in ihrer Quelle nicht ruhen läst. Die Æolipyla (oder Wind-Maschine) des Hauptes höret nicht auff zu blasen in den Nerven, welche den Sinnen und der Bewegung dienen, dieweil

Caffe,

Caffe, Thee, Chocholate, die Wärme des Geblütes und Jngeweides vermehren, so, daß das Geblüte, der Nerven-Safft, und der Spiritus animalis (oder webende Geist) verdünnet werden. Aber der Liquor (oder die Feuchtigkeit) der Æolipyla, bläset nur, weil er sich verdünnet, nach dem das Feuer unter dieser Æolipyla groß oder klein ist, und nach dem sich der Liquor darinnen leicht verdünnen läst: und ie eher er sich verzehret, ie eher höret der Wind auff. Auff gleiche Weise geschiehet es, daß der Wind, der das Wachen verursachet, weit eher in denjenigen auffhöret, die den Caffe, Thee, Chockolate, und starcke Geträncke, wie auch andere hitzige Sachen mißbrauchen, als in denjenigen, die solche nur gebrauchen, wenn es die Nothdurfft erfodert.

Man kan von allen Leckerbißlein und hitzigen Geträncken, eben dasjenige sagen, was wir vom Caffe sagen. Sie sind gleich dem Oele und Schweffel, so man in das Feuer wirfft, die Flamme und Verzehrung der brennenden Materie zu beschleunigen, oder gleich so vielen glü-

enden Kohlen oder verbrennlichen Materien, welche das Feuer der Lebens-Æolipyla vergrössern, damit ihr Liquor desto eher ein Ende nehmen möge. Die Wollüstigen derowegen eilen zu leben, oder vielmehr zu sterben, dieweil sie in einer Stunde so viel Lebens-Vorrath verzehren, als sie sonst vielleicht in einem gantzen Tage würden verzehret haben. Dieser Schatz ist ein flüßiger Schweffel, ein Oel, das man sparsam gebrauchen solte, damit das Lebens-Feuer desto länger währen möchte: Die Wollust aber verschwendet es, indem sie es auff einmahl anzündet, durch den Mißbrauch der hitzigen Sachen, die ihr eine Ergetzung verschaffen. Das Wasser der Lebens-Æolipyla höret auf zu blasen, wenn keine Feuchtigkeit mehr in der Hōle dieser Æolipyla ist, die sich verdünnen könne. Diejenigen, welche viel von starcken Getränken trincken, vermindern selbige Feuchtigkeit, wenn sie meinen, daß sie sie vermehren. Last uns eilen zu trincken, sagen sie, wir trincken nicht ewig. Sie thäten besser, wenn sie sagten: Last uns eilen zu leben, denn wir leben nicht ewig.

ewig. Diese Leute machen es artig.

Ich gestehe, man thut alle Tage, vermittelst des Essens und Trinckens, neues Oel und neues Wasser in die Lebens-Lampe, oder in die Lebens-Æolipyla. Diß ist der unmäßigen Leute ihr Trost, und ihr Einwurff, den sie uns machen. Alleine, dasjenige, das man in die Lebens-Lampe, oder in die Lebens-Æolipyla hinein thut, ist nicht so tüchtig ihr Leben zu erhalten, als dasjenige, das die Natur hinein gethan hat. Nichts kan den Verlust des humidi radicalis (oder der Wurtzel-Feuchtigkeit) wieder ersetzen, wenn es einmahl ein Ende genommen. Was wir durch Essen und Trincken hinzu thun, ist fast nur wie das Wasser, so man in das Oel einer Lampe giesset. Solches Wasser verhindert wohl, daß sich das Oel verzehre, aber es ersetzet dessen Verlust nicht, wenn es einmahl ein Ende genommen. Wasser kan nicht zu Oele werden. Der Unmäßige, der viel fremde Oel in seine Lampe thut, meinet, er mache es, wie die klugen Jungfrauen, und daß er einen

Vorrath des Lebens-Oeles anschaffe, damit er verhindere, daß seine Lampe ausgehe; da er doch unterdessen den thörichten Jungfrauen nachfolgt, wenn er denjenigen Vorrath verschwendet, welchen die Natur hinein gethan hatte. Er machet es noch weit schlimmer, als derjenige, der Wasser, an statt des Oeles, hinein thut. Zum wenigsten wird die Verzehrung des Oeles durch jenes gehindert. Eben dieses thut die Mäßigkeit, sie mischet Wasser unter ihren Wein, oder geniesset mehr kühlende, als erhitzende Sachen. Ein Wasser-Trincker insonderheit, hält das Oel seiner Lampe weit besser zu rathe, als alle andere Menschen. Die fetten Speisen, die er isset, helffen ihm zu Oel genug, und das Wasser, so er trincket, erhält diesen fetten Liquorem, davon sein Leben dependiret.

Vor der Sünd-Fluth truncken die Menschen lauter Wasser; sie lebeten auch weit länger, als diejenigen, die nach der Sünd-Fluth in die Welt gebohren sind. Sie assen nur Früchte und Kräuter, deren Safft zwar nicht so fett ist, wie

der

der Safft des Fleisches der Thiere, aber doch brennete ihre Lebens-Lampe weit länger, als unsere, oder derjenigen, die seit der Sündfluth gelebet haben. Die Mässigkeit der ersten Welt verlängerte ihr Leben. Die Unmäßigkeit aber der letztern verkürtzet es, wenn sie nehmlich ein grosses Feuer in unserm Leibe anzündet, damit sie das humidum radicale desto eher verzehren möge, als welches mit dem Oel einer Lampe eine grosse Aehnlichkeit hat. Dieses Exempel zeiget uns, daß das Fett oder Oel der Thiere, oder der Pflantzen und Kräuter, kaum geschickt ist, unsers entweder zu erhalten oder zu vermehren.

Die Menschen, die zu erst das Fleisch der Thiere zu essen anfiengen, hatten eine gantz andere Meinung davon. Und, wenn die Erfahrung nicht das Widerspiel gewiesen hätte, so hätte ihre Muthmaßung Wahrscheinlichkeit gnug auf ihrer Seite. Das Leben der Thiere hat eine so grosse Aehnlichkeit mit unserm Leben, daß es ihnen vorkam, als wenn es von einerley principiis (oder Anfangs-Ursachen) dependirete. Allem Schein nach, hätte man

also weiter nichts zu thun, als nur das Lebens-Oel der einen Lampe in die andere, nehmlich, das Lebens-Oel eines Thieres in den Menschen zu giessen, sein Leben damit zu erhalten.

Alleine, der Ausgang hat dieser guten Hoffnung kein Gnügen gethan, entweder, weil das humidum radicale (oder die Wurtzel-Feuchtigkeit) der Thiere, dem humido radicali des Menschen gar zu ungleich, und davon unterschieden ist, daß man dessen Stelle damit erfüllen könne; oder, weil es durch das Zurichten des Fleisches verderbet wird; oder, weil die Unmäßigkeit, so diese Speise mißbraucht, dessen Lebens-Krafft verderbet hat.

Pythagoras, der seinen Schülern Fleisch zu essen verbote, hat, wie es scheinet, der ersten von diesen Muthmassungen gefolget. Die Völcker, welche das rohe Fleisch dem Gekochten vorziehen, (a) folgen vielleicht der andern Muthmassung. In Wahrheit, das Feuer, damit es gekocht wird, und das Saltz und Gewürtze, damit es gewürtzt wird, verändern dessen natür-

(a) Nehmlich die Tartarn und Cannibalen.

natürliche Süßigkeit und Unschädlichkeit gar sehr. Letzlich, die Mäßigkeit, als die Mutter eines langen und gesunden Lebens, bekräfftiget die letzte Muthmassung. Das Laster, so ihr entgegen gesetzt ist, zündet das Pulver an, und sprenget die Mine in unserm Eingeweide, dadurch unser Leib verderbet wird, als welcher derjenige Ort ist, den unsere vernünfftige Seele bewahren und beschützen solte. Es entzündet das Geblüte, so das dicke Oel unser kleinen Welt ist, wie auch den Spiritum animalem, so derselben ætherisches (oder lüfftiges) Oel ist. Das Fieber, so es anzündet, ist die Feuers-Brunst dieses Hauses unserer Seele, dessen Feuer sich um so viel desto schwerer ausleschen läst, weil es gantz voll Fett und Oel, ja ein Hauffen von Schweffel und Pech ist. Dessen humores und Feuchtigkeiten sind gleich dem todten Meere zu Sodoma, so Asphaltites heisset, von dem so genandten Berg-Hartze, das allda in grosser Menge gefunden wird. Seine partes solidæ, oder dichten und festen Theile, sind gleich den Mauren der Stadt Babylon, von deren

Kitt oder Kalch man sagt, daß er aus Berg-Hartze bestanden: Dahero brannten sie, wie Lichter, auff dem Scheiter-Hauffen, der vor Zeiten die todten Cörper zu Asche verbrannte. Wir müssen derowegen sehr vorsichtig seyn, daß wir sie nicht anzünden, damit nicht eine grosse Feuers-Brunst daraus entstehe. Ein eintziger Funcke ist gnug einen gantzen Hauffen von Schweffel anzuzünden, Die Unmäßigkeit, wie eine höllische Rachgöttin, mit einer Fackel in der Hand, zündet alle Augenblicke den Scheiter-Hauffen unsers Leibes an. Es ist nicht die Mäßigkeit, sondern die Furcht des Todes, die sich bemühet, denselben auszuleschen, wenn sie gleichsam eine Wasserfluth hinein giesset, vermittelst der kühlenden Träncke, welche uns die Artzney-Kunst verschaffet. Ehe das Feuer geleschet wird, so zerstreuet sich der Lebens-Geist, in einer Flamme, gleichwie ein rectificirter Wein-Geist, oder wie der Königin von Ungarn Wasser, oder der Terpetin-Geist. Ja, er ist noch weit subtiler und flüchtiger, als diese Spiritus, und verräucht in die Luft, so bald er anbrennet. Das gröbere Oel des Blutes verzehret

zehret sich zwar nicht in einer solchen Flamme, aber dennoch brennet es an.

Wenn es angezündet ist, so ist das Blut wie ein gebrannter Wein, der alle seine Spiritus verlohren. Es bleibt kaum etwas davon übrig, ohne nur das Phlegma. Derowegen folget offt eine Wasserfluth auff diese Feuers-Brunst. Die Wassersucht folget gemeiniglich nach langwierigen Fiebern. Da sehet ihr die Früchte der Unmäßigkeit, als welche in unserm Hertzen, und in den andern Theilen unsers Leibes, ein fremdes Feuer anzündet, welches dem Lebens-Feuer eben so sehr, als das Wasser dem Feuer zuwider ist. GOtt wolte nicht haben, daß man fremde Feuer auff seine Altäre bringen solte. Sintemahl unser Leib sein Tempel ist, so kan man wohl sagen, daß das Hertze der vornehmste Altar darinnen ist. Die Unmäßsigkeit zündet ein fremdes Feuer an, welches dem Tempel unsers Leibes nicht weniger Schaden bringt, als das Feuer, so Moses verboten, dem Tempel der Israeliten, oder das Feuer Herostrati dem Tempel der Diana verursachte. Man kan

hieher

hieher dasjenige Verboth ziehen, das den Noñen der Göttin Vesta gegeben worden, daß sie das Feuer, welches sie hüteten, wofern es ausgienge, nicht wieder mit etwas anders anzünden solten, als nur mit dem Sonnen-Strahlen, die man in einem Brenn-Spiegel zusammen sammlete. Alles andre Feuer war fremde und unheilig. Die Mäßigkeit ist gleichsam eine solche Nonne, die das Lebens-Feuer hütet. Sie vermehret es nicht, noch macht sie es gewaltiger, durch eine Hinzuthnung eines fremden Feuers, oder einiger solchen Oele oder Zündwercke, wie die Unmäßigkeit erfunden hat.

Das Feuer des Himmels gehet aus, von dem Feuer der Erden. Wenn der Donnerstrahl irgendwo ein Feuer angezündet hat, so kan man es, wie man sagt, nicht wieder leschen, es sey denn, daß man allda ein anders anzünde. Se non è vero, è ben trouvato. Zum wenigsten ist es ein ziemlich geschicktes Sinnbild desjenigrn, was die Wollust thut, damit sie das Feuer unsers Lebens ausleschen möge, welches die alten Philosophi so wohl, als die

Poeten

Poeten haben für himmlisch gehalten, wie das Sprichwort bezeuget, welches sagt, daß der Mensch ein Sohn der Sonne sey; (a) Wie auch die Fabel vom Promotheo, * von dem man gedichtet, daß er von diesem Planeten das Feuer gestohlen, damit er das Bild, so er gemacht, beseelete. Sie zündet ein grobes und irrdisches Feuer an, dadurch das subtile und himmlische Feuer, davon wir leben, gar bald ausgeleschet wird. Alsdenn bläset die Æolipyla des Hauptes nicht mehr auf die Organa (oder Werckzeuge) des Fühlens und der Bewegung. Die Materie ihres Windes ist verzehret, ob schon ihr Feuer nicht aus ist. Sie höret desto eher auff zu blasen, dieweil sie gar zu geschwinde und hefftig geblasen hat. Ein allzugrosses Feuer unter der Æolipyla, treibet die Materie zu bald heraus, und verdünnet sich gar zu geschwinde.

Diß ist der Zustand derjenigen, welche durch den Mißbrauch hitziger Sachen, als des

(a) Sol & homo generant hominem. *Arist.*
* Post ignem æthereа domo subductum. *Hor.*

des Caffes, Chockolate, und Thees, Branteweins, ihr Geblüte und Eingeweide entzünden. Ihr Geblüte, ihr Nerven-Safft, ihre Lympha, und ihr Lebens-Geist verdünnen sich gar zu geschwinde, und blasen stets durch der Nerven, als durch den Halß der Æolipyla, auf die Organa der Sinnen und der Bewegung, und machen sie gar zu lange wachen. Wenn das Feuer dieses Gefässes, so den künstlichen Wind verursacht, nur allein mittelmäßig wäre, so würde das Läfftlein, welches es von sich bläset, auch nur mässig seyn, und um so viel desto länger währen, ie sparsamer man damit umgehet. Wenn der Halß der Æolipyla zugestopft ist, so höret der Wind auff, und die Materie, so ihn durch ihre Verdünnung hervorbringt, wird erspahret. Eben dieses ist der Zustand einer Person, so da schläffet, ihre Nerven, welche sind der Halß der Æolipyla, sind niedergesuncken oder verstopffet. Der Lebens-Geist, so mit dem künstlichen Winde übereinkommt, bläset nicht, weder in den Organis der Sinnen, noch in den organis der Bewegung. Daher

her wird ein neuer Vorrath, und gleichsam ein neuer Hauffe davon zusammen gesammlet. Weswegen, wenn einer geschlaffen hat, so kan er am besten fühlen und sich bewegen. Man befindet sich alsdenn stärcker, und seine Sinnen sind lebhafftiger, als sonst. Das Haupt desjenigen, der nicht schlaffen kan, ist gleich wie eine Æolipyla, die immer offen, und über einem grossen Feuer stehet, welche ihre Feuchtigkeit, so die Materie ihres Windes ist, gar zu geschwinde verdünnet und zerstreuet. Ja, das Wachen selbst vermehret das Feuer der beseelten Æolipyla. Wo ist derjenige zu finden, der nicht empfinde, nach vielem Wachen, daß er davon erhitzet sey?

Die Circulation des Blutes, wenn sie von den Ubungen des unmäßigen Wachens beschleuniget wird, macht das Geblüte öffter, als es sonst thun würde, durch das Hertze gehen, in welchem es denn, als in einem Schmeltz-Tiegel, allemahl einen neuen grad der Hitze und subtilität bekommt. In diesem Zustande zerstreuet sich der Lebens-Geist

eines

eines Menschen, von der unmäßigen Bewegung, so die Hitze bey ihm verursachet. Er bleibt gleichsam todt, weil er den Geist verlohren, der die vornehmste Bewegungs-Ursache der Circulation, und gleichsam das primum mobile der kleinen Welt ist, da denn das Leben samt der Bewegung auffhöret, so bald das principium des einen oder des andern erschöpffet ist. Man mercket dessen Schwachheit aus der Schwachheit des Lebens nach vielem Wachen. Und man empfindet dessen gäntzliche Erschöpffung und Zerstreuung, aus der gäntzlichen Unterdrückung desselben, die den gemeiniglich eine Vorläufferin des herannahenden Todes ist.

Zwar ist die Feuchtigkeit der lebendigen Æolipyla nicht gäntzlich alsdenn verzehret; Denn man findet keinen Todten, wie lange er auch mit Schlafflosigkeit behafftet gewesen, in dem man nicht etwas Geblüte findet. Alleine, es ist so grob und so dick, daß es nicht mehr kan in den Helm oder Kopf sublimiren und auffsteigen, noch auch circuliren. Es ist zuweilen ziemlich wässericht, oder vielmehr, es ist nichts als

Schleim.

Schleim. Denn es gehet mit dem Geblüte her, wie mit dem gebrannten Weine, davon fast nichts übrig bleibt, als eine wässerichte Feuchtigkeit und Weinstein, wenn der Wein-Geist, das flüchtige Saltz, und Sulphur verrauchet sind. Man siehet auch, daß unmäßiges Wachen der gerade Weg zur Wassersucht ist. Wenn man sich drey oder vier Tage des Schlafens enthält, so geschwellen auch dem gesundesten Menschen die Beine und Füsse. Man kan dem Caffe alle die Kranckheiten zuschreichen, die von der Schlaflosigkeit, so dessen Mißbrauch verursachet, herkommen. Und, sintemahl es das Ansehen hat, daß dessen Schutz-Redner, die erste wider ihn eingewendete Beschuldigung nicht genungsam abgelehnet haben, so last uns denn sehen, ob sie auf die andere besser antworten werden, welche die Ursache der Schlaflosigkeit betrifft, davon wir nun reden wollen.

Caffe verursachet selbige nicht anders, als wenn er in den humoribus und Lebens-Geisterlein, eine allzu grosse Hitze anzündet, durch die unmäßige Bewegung, die

er in

er in ihnen erwecket, und durch die Schärffe, damit er sie bewaffnet, und durch die Geschwindigkeit ihrer Circulation, zu welcher eine heftige Zerlösung eine neue Anreitzung ist. Diejenigen, welche den Caffe mißbrauchen, dürffen nur ihre eigene Erfahrung zu rathe ziehen, damit sie dieser Wahrheit überzeuget werden. Ihre flache Hand und Fuß-Sohlen sind brennend heiß. Es deucht ihnen, als wenn ihr Leib von tausend Nadeln gestochen würde, oder als wenn sie auf Dornen lägen. Es träumet ihnen von Zänckereyen, Gefechte, und Feuersbrünsten. Sie erwachen in einer Bestürtzung, wenn sie zuweilen schlaffen. Ihre Einbildung ist nicht alleine verletzet. Ihr Leib ist auch verletzet, nehmlich von denjenigen scharffen Saltzen, welche, wie so viele kleine Lantzetten, die Fäserlein der Nerven, Häutlein, Flächsen, und Fleischmäußlein verletzen. Ihre Feuchtigkeiten und Lebens-Geisterlein bewegen sich mit einer solchen Heftigkeit, daß zu besorgen stehet, daß die Wasser- und Wind-Maschinen ihres Leibes bald werden verderbet werden, gleichwie ein allzu

hefftiger

heftiger Wind oder Wasser-Strohm die Wind oder Wasser-Mühlen zu boden wirfft, oder in Stücken zerbricht.

Die allzugrosse Flüssigkeit, welche der unmäßige Gebrauch des Caffes im Geblüte verursacht, kan man sehen, wenn man zur Ader lässet. Denn es will nicht geliefern in den Schälegen. Man findet keine schlimmere Beschaffenheit des Blutes, als diese. Es kommt auch im Aderlassen kein ander Blut herauß, in den hitzigen Fiebern. Umb dieser Ursachen willen kostet es so viel Mühe das Blut zu stillen, daß ich gesehen habe, daß die Patienten in einer solchen Kranckheit, durch eine eintzige Aderlasse, ihr gantzes Geblüte aus dem Leibe verlohren haben. Auf diese Art starb die Tochter eines Predigers zu Montpellier, nehmlich M. de Rosel. Das Geblüte kan alsdenn keine Dicke oder Steiffe haben. Dessen Textur (oder Gewebe) ist zerbrochen, sein Lebens-Geist fleucht davon. Es ist weder zu den natürlichen, noch zu den vitalibus, oder lebhafften, noch zu den animalibus functionibus, oder seelhafften Verrichtun-

gen im Leibe, dienlich. Es dienet weder zur Nahrung, noch zum Wachsthum des Leibes, dieweil es in den Theilen, die davon solten genehret werden und grösser wachsen, sich nicht aufhalten kan.

Es dienet nicht zur Zeugung und Fortpflantzung, als welche ein Geblüte erfordert, das voller Lebens-Geisterlein ist, da hingegen dieses keine hat. Dieses Wesen der Lebens-Geisterlein ist verrauchet, dieweil die zerbrochene Textur ihm die Thüre darzu aufgethan hat. (a) Das Geblüte, so durch den Mißbrauch des Caffes verarmet, behält nicht weiter das principium actionum vitalium & animalium (oder die Anfangs-Ursache der lebhaften und seelhaften Verrichtungen.) Beyde haben des Beystandes des Lebens-Geistes, den er zerstreuet hat, von nöthen.

Zur Circulation des Blutes ist es nicht genug, daß dieser Humor fließig sey. Es wird gar zu fließig, durch den unmäßigen Gebrauch dieses Getränckes. Es wird weiter auch erfordert, daß es geschickt sey, bald zu gähren, in den Hölen des Hertzens, und

(a) Quia data porta ruit.

und daß es wieder mit Ungestüm heraus komme, damit es sich in die Puls-Adern ausbreite. Die erste von diesen Würckungen macht die diastolen, oder Ausdehnung des Hertzens, und die andere die Ausdehnung der Puls-Adern. Auf beyde folget die Zusammenziehung dieser Gefäße und dieses Jngeweides, vermittelst der Bewegungs-Ursache der Fäserlein, so sich enge zusammen ziehen, und machen sie beyde also den Puls, oder das Schlagen des Hertzens und der Puls-Adern, so die vornehmsten Pumpen der Circulation (oder des Umlauffes des Blutes) sind. Beyde werden verursachet durch die Ungestümigkeit der Lebens-Geisterlein, die Hippocrates das primum mobile (oder das erste bewegliche Werck) der kleinen Welt nennet. Nun aber wird diese Bewegungs-Ursache ziemlich geschwächet, durch den Mißbrauch dieses Getränckes, der den Lebens-Geist zerstreuet, so der Urheber der Lebendigmachung ist, welche in der Hervorbringung und Austheilung der Lebens-Wärme bestehet. Diese aber wird schwach, wenn die frem-

de und gewaltsame Wärme hefftig wird. Die erste bestehet in einer Mäßigkeit, die letztere aber in einer Unmäßigkeit. Das von der Unmäßigkeit erhitzte Geblüte ist gleich dem Weine, der über dem Feuer kocht, davon alle seine Geisterlein in die Lufft verrauchen. Dasjenige Geblüte aber, so von einer starcken fermentation (oder Gehrung) mäßiglich erwärmet wird, ist gleich dem Weine, der in einer Kufe von sich selbst gieret, krafft seines eigenen Geistes, welchen die Vergehrung erhöhet und in seine Freyheit setzet. Das erste kan man vergleichen dem Weine, welchen die Lateiner Vappa (oder verrochenen Wein) nennen, weil er seinen Geist verlohren; und das andere dem Weine, der lustig springet, wegen der Menge seiner Geisterlein. Wofern nun der Mißbrauch des Caffes, der Chockolate, und des Thees, wie auch des Weines und der distillrten starcken Wasser, den Geist des Blutes in die Lufft zerstreuet, und also die vornehmste Bewegungs-Ursache des Umlauffes des Blutes schwächet, so wird dieses Humor, (nehmlich

lich das Blut) grosse Mühe haben, aus den Labyrinthen, so die Blut-Gefässe in der Lunge haben, heraus zu kommen. Stehet es aber stille, so muß es nothwendig die Circulation und Athenholung schwer und mühsam machen. Und dieses ist die eintzige operatio vitalis (oder lebhaffte Würckung) davon wir noch zu reden haben, in der Erzehlung derjenigen Würckungen, welche der Mißbrauch dieser Geträncke verderbet.

Die operationes animales (oder seelhaffte Würckungen) haben weiter keinen Nutzen davon, dieweil sie alle von dem Geiste eines gleichen Nahmens hervor gebracht werden, der aber (wiewohl er nicht würcklich unterschieden ist, von demjenigen, den man vitalem, oder den lebhafften Geist nennet, von dessen Zerstreuung, durch den Mißbrauch des Caffes, Chockolate, und Thees, wir nur itzo gehöret haben) so zu reden gleichsam stirbt, ehe er gebohren wird: Denn der Spiritus naturalis, vitalis & animalis (oder der natürliche, lebhaffte, und seelhaffte Geist) ist nur einerley Geist, der einen unterschie-

denen Nahmen an sich nimmet, nach dem unterschiedenen Zustande, darinn er sich befindet. Der Erste ist der Geist des Chyli, oder des annoch rohen und unverdaueten Blutes. Der Andere ist der Geist des vollkomenen Blutes, oder des Blutes so gnug gegohren hat. Der Dritte ist eben dieser Geist, so von dem Blute abgesondert ist, vermittelst der Durchseigung, die er in dem Gehirne ausstehen muß. Der Erste komt überein mit dem Geiste des Mostes oder neuen Weins: Der Andre ist gleich dem Wein-Geiste, so noch nicht distilliret und abgezogen ist: Der Dritte und letzte aber ist eben derselbe Geist, welchen die natürliche Chymie schon distilliret hat, in dem beseelten Distillir-Kolben, dessen Helm der Kopf ist. So drohet uns denn der Mißbrauch des Caffes den Tod, dieweil er alle Operationes oder Würckungen des Lebens verderbet, als deren Quellen er vergifftet, oder doch erschöpffet.

Wir haben allbereit von der Magerkeit, die er verursachet, gehöret. Wenn man den kleinen Kindern zu zeitlich davon zu trincken gibt, so verhindert es ihren

ren Wachsthum. Er macht beyde das männliche und weibliche Geschlecht unfruchtbar. Die Völcker, die am allermeisten den Caffe mißbrauchen, haben nur wenige oder gar keine Kinder, ob schon ein iedweder unter ihnen viele Weiber zu gleich haben solte. Eine gewisse vornehme Dame, als sie sahe ein Pferd schneiden, sagte, man möchte ihm nur Caffe zu trincken geben, um seine hefftige Zuneigung zu den Stuten zu mäßigen. Diese Printzeßin möchte gesagt haben, wie jene zu Carthago, wiewohl in einem gantz anderen Verstande: Non ignara mali miseris succurrere disco. Die traurige Erfahrung, die sie von den schlimmen Würckungen des Caffes hatte, verursachte diesen mitleidenden Einfall bey ihr, gegen das arme Thier, das sie so martern sahe. Der Mißbrauch des Caffes hatte ihrem Gemahl den Gebrauch seiner Gemahlin benommen.

Ein iedweder unmäßiger Gebrauch ist mächtig eben dieselbe Würckung zu haben, dieweil er die Natur schwächet. Es trägt sich gar selten zu, daß ein Säuffer

verliebt, oder ein Buhler ist. Die Liebe ertrincket in einer Uberschwemmung vom Weine. Die Liebe ist ein Kind, (sagt ein gewisser Poete) das sein Leben mit schwimmen nicht erretten kan. Phillis und die Wein-Flasche sind zwey unverträgliche Mit-Buhlerinnen. Jedoch hat die Fabel Cupido und Bacchum zusammen gesetzt, dieweil der mäßige Gebrauch des Weines das Liebes-Feuer anzünden kan. Anacreon und Horatius scheinen diese zwey Passiones mit einander verglichen zu haben. Allein, wir haben eine zweyfache Antwort auff einen Einwurff. Die Erste ist, daß diese zwey Poeten vielleicht mehr hoffmännisch, als verliebt gewesen, gleich wie die meisten von ihren Brüdern heute zu Tage sind. Wer würde nicht glauben, daß Voiture die meisten Damen, an die er geschrieben, rechtschaffen geliebet? Dennoch weiß man wohl, daß sein Mund und seine Feder gar offt dasjenige mit Worten ausdrückte, davon sein Hertze gar wenig fühlete. Er hatte wohl die Ideen, aber nicht die Empfindungen der Liebe; wie jenes verliebtes Paar, davon

Boileau

Boileau gedencket, daß sie immerzu wohl leben, aber metaphoricè sterben. Diß ist also die erste Antwort. Die andere ist, daß Venus und Bacchus sich wohl mit einander vertragen, ja einander behülfflich seyn, wenn sie die Schrancken der Mäßigkeit nicht überschreiten. Diß war Terentii Meynung, wenn er sagte: Sine Cerere & Libero friget Venus. Allein der unmäßige Gebrauch der zwey ersten begleitet gar selten den unmäßigen Gebrauch des letzten. Der Mißbrauch des Tabackes schwächet einen Menschen schier eben so sehr, als der Mißbrauch des Weines. Excitat ad Venerem tardos eruca maritos. Rauken (oder weisser Senff) muntert einen zum Venus-Kampffe auff, dieweil es voll ist des flüchtigen Saltzes, und eines lebhafften Geistes, so sich dem Blute mittheilet. Taback aber hat eine gantz contraire Würckung, dieweil er voll des fixen Saltzes und eines fühlloß-machenden Oeles ist, welches die Spiritus und Lebens-Geisterlein figiret, beschweret, und tödtet, von deren Menge doch die Kräffte der Ehemänner dependiren.

Nebst diesen Ursachen, die sich auff eine iedwede Art der Unmäßigkeit insonderheit schicken, hat man noch eine, die sich auff alle zugleich schicket: und diese ist, weil sie den Grund des Lebens unterminiren, dessen Principia (und Anfangs-Ursachen) schwächen, und seine Quellen erschöpffen. Jedoch scheinet es, als wenn Caffe geschickter wäre, als Taback oder Wein, diesen Effect hervor zu bringen, wenn man ihn mißbraucht, dieweil er den Lebens-Geist ziemlich verschwendet, und bald in die Lufft zerstreuet. Er ist derowegen ein Anti-Nectar, also zu reden. Denn, so man den Poeten Glauben zustellen mag, so machte das Nectar die Menschen leben; Caffe aber macht diejenigen sterben, die ihn mißbrauchen. Man hat wohl gesehen, wie er die Actiones und Verrichtungen hindere, von welchen das Leben unmittelbahr dependiret. Der Mißbrauch desselben verursacht Engbrüstigkeit, Mattigkeit und Hertzwehe. Er verursachet zwar Anfangs eine Frölichkeit, aber diese endet sich gar bald in einer Melancholey. Das Gehirne hat eben

so

so wenig Nutzen davon, als das Hertze. Die Menge der animalischen oder seelhaften Geisterlein macht das Fühlen lebhafft, und die Bewegung hurtig. Diese aber verlieret ihre Hurtigkeit, und jenes seine Lebhafftigkeit, durch die Zerstreuung dieses Principii, welche der Mißbrauch des Caffes verursachet. Es verhält sich in der That also, daß diejenigen, die zuviel Caffe trincken, mit dem Zittern der Glieder geplagt sind. Sie werden weit eher, als andere Leute, genöthiget, sich einer Brille, oder eines Hornes zu bedienen, den Mangel ihres Gesichtes und Gehöres zu ersetzen.

Das IV. Capitel.

Die andere Schutz-Rede für den Caffe, Chocolate und Thee.

IHre Advocaten übergeben doch ihre Sache nicht, und hier habt ihr ihre Vertheidigung und Antwort auff die letzten Ursachen, welche ihre Widersacher

wider sie anführen. Wenn man ihnen glauben darff, so müssen wir die Sache gantz anders betrachten. Caffe, Chockolate, und Thee, sind eine grosse Hülffe allen denjenigen Actionibus und Verrichtungen, welchen man sie beschuldiget schädlich zu seyn. Sie haben alle des Feuers von nöthen, diese Geträncke aber zünden es an. Die Verdauung der Speisen ist eine Kochung oder Siedung. Der Bauch ist die Küche, oder das erste Laboratorium der natürlichen Chymie. Der Magen ist der Kessel. Die andern zur Nahrung des Leibes dienenden und helffenden Theile sind gleichsam so viele brennende Kohlen, welche die Natur um denselben herum gelegt hat, ein Radgleiches Feuer zu machen, wie die Chymici reden. Der Chylus ist die Suppe, die in diesem Kessel gekocht wird, oder die Feuchtigkeit, die man in diesen Distillier-Kolben thut, darinne maceriren und einbeitzen zu lassen, und hernachmahls zu distilliren.

Wenn man die Ideam verändert, und die Zerschmeltzung der Speisen, als eine Chy-

Chymische Operation, nicht aber als eine Zubereitung in einer Küche, ansiehet, so wird man dennoch des Feuers von nöthen haben, als ohne welches die Chymie keine Operation verrichtet. Weßwegen die Griechen diese Kunst Pyrotechniam (oder eine Feuer-Kunst) nennen, als die da immer das Feuer gebraucht. Der Nahme Chymie bedeutet ein Schmeltzen der Cörper im Feuer. In diesem Absehen ist der Magen eine Phiole, oder ein Digerir-Gefäß, so auff den Gedärmen stehet, als wenn es auff einem warmen Miste zu digeriren stünde. Die Speisen sind die Materie, die in der Digestion stehen müssen. Der Unter-Bauch ist der Aschen-Heerd des Ofens. Der obere Bauch ist der Feuer-Heerd, allwo der Magen, wie ein Digerir-Gefässe stehet; Die Brust aber ist die Phiole oder der Kolben des Distillier-Gefässes. Das Blut, so darinnen ist, ist die Feuchtigkeit, so allda distilliret wird. Das Haupt ist der Helm des Distillir-Gefässes, und der Spiritus animalis, (oder beseelte Geist) so allda formiret wird, ist gleichsam eine Essentz, die

aus dem Blute, durch die destillation und filtration (oder Durchseigung) gezogen wird.

Alle diese Ideen stellen unserm Geiste das Feuer vor, als das vornehmste Werckzeug seiner Operationen. Wenn es ausgeleschet wird, oder doch nicht starck genug brennet, so verhindert es die Digestion oder Verdauung, davon die Nahrung und das Wachsen des Leibes dependiret. Wenn der Magen kalt ist, so sagen wir, die Küche ist kalt, und folglich, daß wir nur schlecht speisen.

Die Alten schrieben der Wärme dieses Ingeweides gar zu viel zu, wenn sie vorgaben, daß sie die eintzige Ursache der Verdauung wäre. Die Hitze eines Kessels, so über einem grossen Feuer stehet, ist unvergleichlich weit grösser, als des Magens, und dennoch wird sie nimmermehr ein Bein zerlösen, welches der Magen eines Hundes in zwey Stunden zerlöset. Wir müssen derowegen bekennen, daß ein dissolvens (oder Zerlösungsmittel) und eine fermentation (oder Gierung) sey, so diese Zerlösung verursachet, welche die

Wärme

Wärme alleine, ohne die Hülffe einer andern Ursache nicht verrichten kan. Jedoch pflegt sie in ihrer Ordnung, derselben mit ihrer Hülffe beyzustehen: Denn die Fermentation geschiehet selten, ohne eine vorhergehende oder drauff folgende Wärme. Zum wenigsten ist es gewiß, daß ihr allezeit die andere zu statten kommt.

Die Wärme ist noch weit mehr vonnöthen zur Verdauung, als zur Kochung der Speisen im Magen. Beyde sind nur eine Bewegung, so wohl als die Wärme und Hitze. Daher kan ein jedweder leicht sehen, wie ihnen diese kan zu statten kommen. Alleine, gleichwie die Bewegung der Verdauung weit grösser ist, als die Bewegung der Kochung, so hat sie auch der Ursache, so sie hervorbringt, weit mehr vonnöthen. Wenn der Chylus in seiner Austheilung nicht warm genug ist, so wird er zu dicke, und nicht flüßig genug seyn, daß er aus dem Magen in die Gedärme kommen könne, und absonderlich von dañen weiter in die Milch-Aederlein, als deren Eingang und Höle sehr enge ist, und allwo dieser Rahm der Spei-

sen, weder durch seine Schwere, noch durch die Abhängigkeit des Ortes mit Gewalt weggeführet wird, wie da geschiehet, wenn er aus dem Magen in die Gedärme fliesset. Wie solte er von dem Behalter des Pequeti, durch den Canal der Brust, in die Adern, so subclaviæ genannt werden, hinauffsteigen, weñ man aufrecht stehet, wo nicht seine Wärme seine Bewegung vermehrete, und also der Wirckung der Stempfel, so ihn forttreiben, zu Hülffe käme.

Diß ist also die Hülffe, welche die Wärme zu der Formirung und Austheilung des Chyli mit beyträgt. Caffe, Thee, Chockolate, Wein, und Brantewein, so selbige vermehren, helffen dahero so wohl derselben Wirckungen als der Veränderung des Chyli zu Blute, so durch die fermentation geschiehet, welche nichts anders ist, als eine Bewegung, der die Wärme, so der Caffe verursacht, zu Hülffe kommt. Zur Nährung und Wachsthum des Leibes wird erfodert, daß der Chylus, wenn er zu Blute worden, zu denjenigen Theilen geführet werde, die davon

ihre

ihre Nahrung bekommen und wachsen sollen. Die Bewegung welche ihm die Geträncke mittheilen, wird diese Zuführung desto leichter machen. So ist es derowegen eine Lästerung, wenn man sagt, daß er des Leibes Nahrung und Wachsthum verhindere, als welchen er hingegen eine mächtige Hülfe ist.

So ist es auch eine Lästerung, wenn man die Schuld, wegen der Unvermögenheit und Unfruchtbarkeit etlicher Personen, die zu viel Caffe getruncken, auf ihn wirfft, dieweil die Kräffte der Ehemänner, und die Fruchtbarkeit beyder Geschlechte, Effecte und Würckungen der Wärme sind, zu welchen der Caffe, als ein Zündwerck, dienet. (a) Man nennet diejenigen kalt, welche weder verliebt noch hoffmännisch sind, wie die Titul de frigidis &c. bezeugen. Die Kälte der Winters-Zeit leschet die Hitze der Liebe. Die unvernünfftigen Thiere paaren sich nicht, als nur in einer warmen Jahres-Zeit. Die Katze ist das eintzige Thier unter

(a) Ardet amans Dido, quæ cœco carpitur igne.

ter den vierfüßigen, so im Monath Februario anfängt, dieweil sie gar ein hitziges Thier ist. Aus eben der Ursache thut es ein Hahn das gantze Jahr durch. Ohne die Hülffe des Feuers würde es den Mensche ihrer Munterkeit nicht nachthun. Was anbetrifft andere Thiere, so ist der Frühling die Zeit ihres Zusammenpaarens, als welcher die Sonne, den Ursprung aller Wärme, wieder bringt. Diß ist die Ursache, warum die Poeten der Liebe eine Fackel in die Hand geben. Verliebte Personen reden von nichts, als von dem Feuer, das sie verzehret. Lisis heisset seine Carité eine Mordbrennerin. (b) Er meinete, das Feuer, welches seinen Stroh-Hut verbrennete, käme aus den Augen seiner Liebsten, und nicht von dem Brennglase, das ihn angezündet hatte.

Die Jugend, so der Frühling des Lebens ist, zündet die Liebe durch ihre Wärme an: und das Alter, welches man mit dem Winter vergleichen kan, leschet es wieder aus durch seine Kälte. Die Phlegmatici sind gemeiniglich kaltsinnig, und

(b) Le berger extravagant.

und sehr offt unfruchtbar. Diejenigen, welche viel gut und warm Geblüte haben, sind verliebt, und geschickt zum Kinder-Zeugen. Das aufkochende Geblüte, so die Mannheit verursachet, verursachet auch die Liebe, so gar, daß diese zwey Eigenschafften gleichsam zwey Zwilling-Schwestern sind. Man hat selten einige grosse Feld-Herren gesehen, die nicht auch verliebt gewesen wären, wie Suetonius bezeuget, welcher, damit er Julium Cæsarem der Galanterie beschuldigen möchte, den Römern, durch seine Possenreisser am Tage seines sieghafften Einzuges, diesen Rath gab: Cives, cavete uxoribus vestris, calvum ducimus, das ist, Ihr Herren nehmet eure Weiber in acht, wir bringen euch hier einen Kahlkopf. Ut vulpes alopeciam passus est; ut leo vicit. Die Haare sind ihm ausgefallen, wie einem Fuchse; er hat überwunden wie ein Löwe. Wenn die Löwen-Haut zu enge war, so konte er den Fuchsbalg anziehen. Er fügte die Großmüthigkeit des einen zu der List des andern, damit er seine grossen Anschläge bewerckstelligen möchte. Er

hatte

hatte auch ihrer beyden Hitze; denn diese zwey Thiere sind alle beyde gar eines hitzigen Temperaments. Und diß war die Ursache seiner Galanterie, ohne welche Cleopatra nimmermehr den Thron in Egypten mit ihrem Bruder würde getheilet haben.

Es scheinet, als wenn Alexander dieser Maxime zuwider gehandelt hätte in seiner offenbahren Kaltsinnigkeit gegen die Statiram, eine Princeßin, die eben so schöne war, als sie nach der Erlegung ihres Ehegemahles unglückselig worden. Alleine, ob gleich dieser grosse Uberwinder, die Gewalt, so ihm der Sieg über diese schöne Königin gegeben, nicht gemißbrauchet hat, so muß man doch diese seine lobwürdige Conduite nicht seiner Kaltsinnigkeit gegen das Frauenzimmer zuschreiben, sondern seine Mäßigkeit und großmüthige Bescheidenheit damit beehren. Vielleicht mochte die Liebe, die er zu dem Weine trüge, seine Liebe zu dem Frauenzimmer gemindert haben. Gleichwie seine Kaltsinnigkeit gegen das Frauenzimmer die Ehre seiner lieblichen und

schönen Gefangenen erhielt, also kostete die heftige Liebe, die sein Günstling (*a*) zu jener trug, diesem sein Leben. Aber man setze den Fall wie man wolle, so wird ein eintziges contrares Exempel nur eine Exception machen, welche aber die Regel nicht ungültig machen kan. (*b*)

Wir finden solche Regel durch die Conduite des Achillis bekräftiget, welches eintzige Exempel so viel gilt, als ihrer tausend. Seine Buhlerey ist eben so berühmt gewesen, als seine Tapferkeit. Er trug eine grössere Liebe zur Briseis, als er zu seiner Ehre und Ruhm hatte: denn er setzete seinen Ruhm auf eine zeitlang hindan, damit er sein Leidwesen wegen Entführung der Briseis bezeugen möchte. Seine haarichte Brust, welche Homerus in der Beschreibung dieses Helden nicht vergessen, schicket sich nicht weniger zu seiner verliebten Complexion, als zu seiner Tapferkeit, woferne man dem Lateinischen Sprüchworte glauben mag, welches sagt, daß ein haarichter Mann entweder verliebt

(*a*) Nehmlich Clytus.

(*b*) Una hirundo non facit ver.

liebt oder tapfer ist. (c) Ja, wenn Homerus von Achille redet, so hat er diß Beywort, Haaricht, eben so oft in seinem Munde, als das Beywort Emsig.

Wir haben itzo gesehen, wie einer von den grösten Helden unter den Heyden, seinen Ruhm zu den Füßen einer schönen Königin, (d) seiner Buhlerey auffopffert. Man mag alle Historien und Fabeln durchsuchen, so wird man allezeit finden, daß die Liebe zu dem Frauenzimmer, mit der Liebe zu einem grossen Nahmen, verknüpffet gewesen. Diß ist eine Wahrheit, welche die Poeten unter der Buhlerey des Martis mit der Venere haben wollen vorstellen. Die Heyrath Veneris mit Vulcano, der nach dem Poetischen stylo das Feuer bedeutet, gibt uns gar deutlich zu verstehen, daß ein kaltes Temperament von dem Temperament der Mutter der Buhlereyen, gar sehr unterschieden sey. Man wird sie selten ausser der Gesellschafft des Bacchi antreffen, als der sie mit seinem hitzigen Geträncke erwärmet. Die Sperlinge

(c) Vir villosus vel fortis, vel luxuriosus.
(d) Omphale, Königin in Lydia.

ge und Tauben zeigen uns, daß die hitzigsten Thiere die Verliebtesten sind: und diese waren auch der Veneris Günstlinge unter den Vögeln. Wofern Caffe, Thee, Chockolate, und Brantewein den Menschen erhitzen, so solten sich billich Venus und Cupid derselben, so wohl als des Weines, bedienen, zu dessen Nutzen, wie man gedichtet, er sich mit dem Sohne der Semele (a) in eine Gesellschafft eingelassen. Beyde Mutter und Sohn sind denjenigen Thieren gleich, welche im Feuer leben können, (b) wie die Naturkündiger schreiben. Alles was in unserm Leibe eine unmäßige Hitze erwecket, macht denselben zu ihrem Dienste tüchtig.

Dahero sagt man, daß Piltze, Erdäpfel, Artischocken, und hitzige Leckerbißlein den Weibern dienlich sind, wenn sie ihre Männer geniessen. Die Wärme, welche solche Sachen im Geblüte erwecken, vermehret die heftige Liebe des einen Geschlechtes gegen das andere.

Die

(a) Bacchô.
(b) Pyrausta, Salamander.

Die Natur hat die ovaria (oder Eyerstöcke) der Weibes-Personen an einen warmen Ort, nehmlich, unter die Gedärme gestellet. Die Bärmutter, wo die Eyer ausgebrütet werden, ist gleichsam ein Ofen, der demjenigen nicht ungleich ist, welchen die Egyptier einheitzen, umb darinnen die jungen Hünlein aus den Eyern zu brüten. Alle diese Operationes naturales (oder natürliche, Würckungen) zeigen an, daß die Natur keine von denselben ohne die Wärme verrichte.

Diejenigen Operationes, welche die Medici Vitales (oder die lebhafften Würckungen) nennen, haben eben so wohl der Wärme von nöthen. Sie können derselben noch weniger entbehren. Die Brust, so der vornehmste Sitz derselben Würckungen ist, ist der allerheisseste Ofen im beseelten Laboratorio: die zwey Hölen des Hertzens sind gleichsam zwey Schmeltz-Tiegel, die immerzu glüen. Die Lunge ist gleichsam ein Blasebalg, so das Lebens-Feuer, dessen vornehmster Feuer-Heerd das Hertze ist, auffbläset. Die

meisten

meisten unter den alten Weltweisen redeten alleine von einer Wärme. Die Peripatetici gläubeten nicht, daß ihre Elementa würcklich in einem mixto (oder vermischten Wesen) wären. Um dieser Ursache halben, haben sie das Feuer im lebendigen Ofen nicht angezündet. Aber die alten und neuen Epicurei, so kühner als andre Weltweisen sind, haben aus der Brust eine Stube gemacht, deren Ofen das Hertze ist, von wannen sich die Wärme durch den gantzen Leib ausbreitet, und also das Leben verursachet und erhält. Die Leber ist eine anliegende Schweffel-Grube, daraus die Nahrung und Unterhaltung des Lebens-Feuers kommt, welches in dem Hertzen brennet, so mitten in der Brust auffhänget, wie diejenigen Lampen, so an dem Gewelbe in den Kirchen hängen. Viele Ausleger der Poetischen Gedichte sind zu folge dieser Idea, der Meinung gewesen, daß die Römer diese Wahrheiten unter dem Geheimniß der erdichteten Göttin des Feuers, der Vesta, haben wollen vorstellen. Die Brust einer lebendigen Creatur, sagen sie, ist

gleichsam

gleichsam eine Capelle. Die materialische Seele, so in dem Geblüte und Lebens-Geisterlein bestehet, ist gleichsam die Vestalische Jungfer oder Nonne, der es ihr Leben gekostet, wofern das heilige Feuer dieser falschen Gottheit, aus Unachtsamkeit dieser Priesterin, ausgegangen. Und in Wahrheit diese Seele stirbt auch, so bald das Lebens-Feuer ausgehet. Man siehet auch klährlich, daß das Blut sich nicht so leicht in dem Hertzen, zu dessen Erweiterung, verdünnen, noch aus demselben in die Pulß-Adern mit einer solchen ungestümen Gewalt schiessen kan, ohne die Hülffe der Wärme, so der Wärme und Hitze eines Feuers nicht ungleich ist, welches die Suppe, die es verdünnet, aus dem Topffe lauffen macht. Diese Wärme ist eine grosse Hülffe zu der Lebenzgierung, zur Absonderung und Formirung des Lebens-Geistes, zum Umlauff des Blutes, und zur Lebendigmachung des gantzen Leibes, so durch die Austheilung des Lebens-Geistes und der Feuchtigkeiten verursachet wird, die aus dem Hertzen heraus kommen, damit sie das Leben in alle andere

Glied-

Gliedmassen führen mögen. Wer kan nun wohl so blind seyn, daß er die Nutzbarkeit der Wärme, zur Hervorbringung und Erhaltung des Lebens, oder der Functionum und Verrichtungen, davon es unmittelbar dependiret, nicht sehen solte?

So haben auch die Actiones animales (oder seelhafften Verrichtungen) nicht weniger Nutzen von der Wärme, dieweil sie die Effecte und Würckungen eines Geistes sind, so in dem Gehirne bloß und allein durch die Distillirung des Blutes formiret wird. Die Wärme ist allhier eben so nöthig, man betrachte den Kopff, wie eine Æolipylam, so den animalischen (oder seelhafften) Geist auff die Organa (oder Werckzeuge) der Sinnen und Bewegung bläset; oder man betrachte ihn als den Helm eines Kolbens oder Distillir-Gefässes, darinnen er distilliret wird. Ohne Feuer wird die Æolipyla keinen Wind von sich geben, noch der Kolben einige distillirte Feuchtigkeit. Was thut also der Caffe anders, wenn er die Wärme stärcket, als daß er allen Operationi-

bus und Würckungen in einer lebendigen Creatur Beystand leistet?

Das V. Capitel.

Eine Antwort auff die Schutz-Rede auf Seiten des Caffes; oder von dem Schaden, den der unmäßige Gebrauch desselben, wie auch anderer hitzigen Sachen, allen Actionibus und Verrichtungen einer lebendigen Creatur zufüget.

CAffe, gleich wie andere hitzige Sachen, leistet uns eine Hülffe, der wir nicht bedürffen, wenn das Eingeweide schon Feuer gnug, oder zuviel davon hat. Ihr seyd gar zu sehr beflissen, das Feuer auffzublasen. Diesen Rath solten diejenigen wohl in acht nehmen, welche immerzu das Feuer des lebhafften Ofens gern grösser machen wollen, ob es schon gnug brennet. Ich bekenne, die Wärme ist nöthig zu allen Operationibus und Würckungen

ckungen des Lebens; alleine, es ist die mäßige Wärme, und der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chockolate, Weines, Branteweins, und anderer hitzigen Sachen macht sie allzugroß und unmäßig, wenn sie schon ihren gehörigen und gewöhnlichen Grad der Stärcke und Grösse hat. Die Natur liebet nichts so sehr, als das rechte Maaß, als in welchem ihre Sicherheit bestehet. So lang man diese Regel in acht nimmt, so hat es keine Gefahr mit unserm Leben und Gesundheit. Eine gnugsame Wärme hilfft des Leibes Nahrung, Wachsthum, Fortpflantzung, Lebendigmachung, Fühlung und Bewegung. Zu viel Wärme aber hindert alle diese Operationes und Würckungen. Gallsüchtige Personen, als deren Temperament gar zu hitzig ist, sind insgemein mager. Die in kalten Ländern wohnen sind fetter, als die in warmen Ländern wohnen. Ihr guter Leibes-Zustand ist gemeiniglich nach ihrem Appetite zum Essen besser beschaffen, als der unvergleichlich grösser ist, in den Mitternächtischen, als in den Mittägischen Ländern. Und eben

dieser Ursache wegen hat man einen bessern Appetit im Winter, als im Sommer. Die Creaturen, so im Wasser wohnen, haben gleichfalls einen bessern Appetit, als die auff dem Lande oder in der Lufft sich auffhalten. Die Fische sind weit fräßiger, als die Thiere, so sich auff dem Lande auffhalten. Man findet gemeiniglich den Bauch eines Hechtes voller kleinen Fische, die er gantz verschlinget. Diese Exempel beweissen, daß eine mäßige Wärme der Nahrung des Leibes weit mehr zuträglich ist, als eine gewaltige Hitze. So der Magen ein Kessel seyn soll, so wird der Chylus, so darinn gemacht wird, eine Suppe seyn. Nun aber taugt eine Suppe nicht, es sey denn daß sie über einem kleinen Feuer gekocht werde. Die Kochung der Speisen ist eine Siedung, nicht aber eine Bratung, (wenn man so reden darff) das ist, sie ist eine Feuchte, nicht aber eine trockene Kochung. Nun aber mäßiget die Feuchte die Wärme, die Trockne aber macht sie scharff. Weßwegen denn die Natur den Magen mit einem Balneo Mariæ (oder

Marien

Marien-Bade) versehen, die Suppen darinn zu kochen, damit sie die lebendi ge Creatur nähret. Denn das Blut, davon der Magen einen grossen Uberfluß hat, kommt mit dem warmen Wasser eines solchen Bades überein, in dem es durch seine Feuchte, die Wärme des Magens und der benachtbarten Ingeweide, so ihn warm halten, mäßiget. Die Leute, so lauter Wasser trincken, haben einen weit bessern Appetit, als diejenigen, die Wein, oder andere starcke Getrāncke trincken, als welche die Wärme des Magens allzusehr vermehren, da hingegen das Wasser sie in einer rechten Maaße erhält. Wenn man seinen Appetit zum Essen durch allzu hefftige Erhitzung verlohren, so erlanget man ihn wieder, durch eine kühlende Diät. Zuweilen bringt ihn ein guter Schluck kaltes Wassers wieder. Der Eckel vor den Speisen ist nicht mehr so gemein in Italien, Spanien, und andern heissen Ländern, seit dem man das Getrāncke mit Eiß vermischt trincket. Es erhellet denn aus allen diesen Observationibus, daß nicht ein iedweder Grad der

Wärme dem Magen, der Kochung, der Verdauung, und mit einem Worte, der Nahrung dienlich ist, gleich wie er auch nicht zum Wachsthum dienlich ist, als welches von der Nahrung, nur allein dem Grad nach, unterschieden ist.

Gleichwie die Wärme zur Zerlösung der Speisen, zur Austheilung ihres Chyli, zu dessen Verwandelung in Blut, und zur Führung desselben zu andern Theilen, so ihre Nahrung und Wachsthum davon haben müssen, erfordert wird: Also wird auch hingegen die Kühle, oder zum wenigsten ein kleinerer Grad der Wärme erfordert, das Geblüte zu figiren, und ihm die rechte Steiffe der Theile, so davon genähret werden, zu geben. Wenn das Blut zu heiß ist, so bleibt es nicht in den Theilen, zu deren Nahrung es bestimmet ist. Es gehet alsbald aus den Puls-Adern in die Blut-Adern. Dahero siehet man auch, daß ein alzu warmes Temperament, in welchem das Blut zu schnelle circulirt und umläufft, eine Ursache der Magerkeit ist. Die Weiber sind insgemein fet-

ter,

ter, als die Männer, weil sie nicht so viel Feuer haben.

Ferner, ist auch die Kühle, oder eine Mässigung der Hitze, nicht weniger zum Wachsthum, von nöthen als zur Nahrung der Theile. Ich halte dafür, es sey die Länge des Leibes nach der Herausschiessung des Blutes proportionirt, welches die Pumpe des Hertzens auffwärts oder niederwärts treibet. Nun aber, so eine mäßige Wärme dem Wachsthum zuträglich ist, so muß eine unmäßige Wärme demselben gantz zuwider seyn, weil sie die darzu gehörige Materie zerstreuet. Daher siehet man, daß die Mittagsländer nicht so grosse Menschen hervorbringen, als wie die Mitternächtischen. Die Naturkündiger haben die pygmæos (oder kleinen Leutgen, von 3 Spannen lang) in ein warmes Land gesetzt. Es werden zwar Riesen hier und dar in allen Ländern gebohren. Aber, wenn ja irgendswo ein Volck der Riesen ist, wie die Kundschafter Enacks Kinder nenneten, so wird man es vielmehr in den temperirten Zonis (oder Erdstrichen) finden, als in der heissen Zona. Cæsar erzehlet, daß seine Soldaten erschrocken

wåren, über die unmåßige Grösse der Soldaten des Generals Arminii, nehmlich, der Teutschen, als deren Land, gegen Italien zu rechnen, ein kaltes Land ist. Gleich wie die Hitze auf den Bergen nicht so groß ist, als wie in den Thålern und auf den Ebenen; also sind auch die Einwohner des Gebirges weit größer, als die Einwohner in den ebenen Låndern. Dieser Observation zu folge, hat Virgilius die Cyclopes (oder einåugigen Riesen) auf das Gebirge gesetzt, (a) in dem heilsamen Rathe, welchen Achemenides den Trojanern gegeben, ob er schon ein Grieche gewesen.

Das Alter, worinn wir wachsen, hat nicht so viel Wårme, als dasjenige, worinn wir aufhören zu wachsen. So weiselich hat der weise Urheber der Natur den Grad des Feuers, das er in den lebendigen Ofen anzündet, nach den Operationibus, die er allda verrichten will, eingerichtet. Die Wårme der Kindheit, Jugend, und Jünglingschafft, ist weit gelinder, als die Wårme des månnlichen Alters,

(a) Infandi Cyclópes altis in montibus errant, *Ænei. l.* 3.

Alters, da man nicht mehr wächset. Letzlich, die Menschen so voll Feuer und Hitze sind, wachsen nicht so groß, als diejenigen, die voll wässerichter Feuchtigkeit, und voll Schleim sind. Derjenige, der gantz Asien in die Asche legte, war eben so klein von Statur, als er groß in Tapferkeit war. (a) Ein gallhaftes Temperament, so sich schier allzeit bey einer kleinen Statur befindet, ist insgemein der Helden Temperament. Horatius vergisset dieser Eigenschaft nicht in seiner Beschreibung des Achillis. (b) Hierinn hat er nur nachgeschrieben, was Homerus schon zuvor von ihm gesagt hatte. Seine gantze Ilias (oder Gedichte von der Zerstörung Troja) ist nur eine Beschreibung der traurigen Effecten und Würckungen des Zornes dieses Heldens. Dieses giebt auch der Poete zu vernehmen, in dem ersten Verse dieses seines Gedichtes, wenn er seine Musam von dem Zorne des Sohnes Pelei zu singen anreitzet. Man findet gemeiniglich eine grosse Seele in einem kleinen Leibe. So, daß

F 5 man

(a) Magnus Alexander corpore parvus erat.
(b) Impiger, iracundus, inexorabilis, acer.

man auf die Helden appliciren kan, was dort Virgilius von den Bienen und Ameisen gesagt hat. (c) Ihre grosse Wärme macht ihre Statur klein. Diese härtet gar bald ihre festen und trockenen Theile; sie hindert selbige, daß sie sich nicht weiter ausstrecken, und indem sie die Materie ihrer Nahrung verzehret, so beraubet sie selbige alsdenn ihres Wachsthums. Ein Wiesel und ein Eichhörnlein haben nach Proportion, mehr Feuer, als ein Rind, oder ein Elephante. Man siehet in diesen letztern, die Langsamkeit der wässerigen Feuchtigkeit, samt der Schwere der Erden, in den ersten aber die Hurtigkeit und Behendigkeit des Feuers. Letzlich, das Wasser, so ein kaltes Element, bringet die gröste lebendige Creatur hervor, dieweil ein Wallfisch weit grösser ist, als ein Elephante. So ist derowegen eine mäßige Wärme dienlicher zum wachsen, als eine unmäßige; welche auch nicht weniger der Fruchtbarkeit, als andern natürlichen Vollkommenheiten zuwider ist, sintemahl

(c) Ingentes animos in parvo corpore versant.

temahl sie deroselben principium (oder Anfangs-Ursache) zerstreuet, so in einem sehr subtilen Spiritu bestehet. Ja, so die zarte unvollkommene Frucht schon in Mutterleibe formiret wäre, so würde sie deren Textur (oder Gewebe) durch eine heftige Bewegung ihrer Theile, verderben. Sie würde die vollkommene Frucht ersticken, ehe sie gebohren würde. Ich hab schon gezeiget, wie daß die Bär-Mutter der Weiblein, so ihre Eyer in ihrem Leibe ausbrüten, dem Ofen nicht ungleich sey, darinn die Egyptier die Hüner-Eyer thun, damit sie ausgebrütet werden, und die jungen-Hühnlein aus ihren Schalen kommen mögen. Nun taugt aber kein Ofen zu diesem Endzweck, es sey denn, daß seine Wärme gantz gelinde sey, und der Wärme eines Thieres gleiche. Ist aber die Wärme zu groß, so kocht sie die Eyer, oder erstickt die Hühnlein. Gleicher gestalt ist die Bärmutter der Frauen, die zu viel Feuer und Hitze haben, ein allzu warmer Ofen. Ein cholerischer Humeur, so ein Effect der Galle ist, davon er auch den Grichischen Nahmen hat, ist eine Hinderniß

der Fruchtbarkeit, wie das Sprüchwort bezeuget, welches sagt, daß jähzornige Leute keine Kinder zeugen. Es scheinet, als wenn diß Rahels Temperament gewesen wäre, nehmlich, aus ihrem Begehren von Jacob: Gib mir Kinder, oder ich sterbe. Diese heftige Gemüths-Bewegungen entstehen nicht leicht in einer gelinden und mäßigen Brust. Vermuthlich war auch in ihrer Bärmutter keine rechte Temperatur. Daher war sie nicht gar fruchtbar. Ihre Fruchtbarkeit fand sich gar spät ein. Ihre Schwester Leah, die nicht so hitzig war, hatte weit mehr Kinder.

In warmen Ländern haben die Weiber gar wenige Kinder. Es ist etwas seltzames, wenn eine Spanische, Portugiesische, oder Italienische Frau über zwey Kinder hat. Man rechnet vier Ursachen der Schwachheit, darein Spanien von neulichen Zeiten her gefallen. Die Erste ist der Verlust von 5 oder 6000 Mann, die es alle Jahre in den Bergwercken des Gebürges Potosi in America begräbet. Die Andere ist die Inquisition (oder

ihr

ihr Glaubens-Gerichte,) dessen Tyranney eine grosse Anzahl Leute, die sie nicht ertragen können, wegtreibet. Die Dritte, so ein Effect der andern Ursache ist, ist das wegziehen der Mohren aus diesem Königreiche. Und die Vierdte ist die Unfruchtbarkeit beyder Geschlechte, so von der unmäßigen Hitze, als welche die Principia (oder Anfangs-Ursachen) der Kinder-Zeugung zerstreuet, wie auch von der Unzucht herkommt, als welche zugleich ein Effect, und auch eine neue Ursache ist.

Das kühle Eingeweide der Mitternächtischen Völcker ist weit mehr fruchtbar, als der Einwohner in den Mittagsländern. Man wird schwerlich von den Letzten so viel Exempel auffweisen können, von so vielen Colonien und Armeen in grosser Anzahl, wie von den Ersten, die von ihnen ausgegangen, und von einer Zeit zur andern die gantze Welt überschwemmet haben. Dieses kön̄en die Gothen, Visigothen, Wenden, Teutschen, und Gallier, mit sehr vielen Exempeln bezeugen. Die Weiber, so wegen der letzten Verfolgung aus Franckreich geflohen, und unfruchtbar

aus den mittägigen Provintzen weggezogen, sind meistentheils fruchtbar worden, an den Orten ihrer Zuflucht, so kälter sind, als ihr Vaterland. Zum wenigsten können wir sagen, daß die Fruchtbarkeit der Frantzösischen Weibern insgemein, sich vermehret hat, ausser ihrem Vaterlande, als welches wärmer ist, als diejenigen Länder, so sie auffgenommen.

Ich habe schon angemercket, daß das allerkälteste Element die grösten Thiere hat. Allhier aber mercke ich an, daß es am meisten mit lebendigen Creaturen versehen ist. Wer ist wohl, der sich niemahls über die Menge der Eyer, so man in den Weiblein der Fische findet, verwundert hat? Sie schwimmen ja stets in dem Bade, welches die Medici wider die Unfruchtbarkeit pflegen zu verordnen. Sie trincken nichts als Wasser, in welchem ein gewisser alter Philosophus den Saamen aller Dinge gesucht hat. Woferne die Gesund-Brunnen die Fruchtbarkeit zuwege bringen, wie es scheinet, daß die Medici dafür halten, wenn sie selbige wider die Unfruchtbarkeit verordnen, so haben

ben sie dieses Mittel allezeit bey der Hand, und bedienen sich dessen alle Augenblicke, den sie athemen das gesaltzene Wasser in sich, zum wenigsten diejenigen, welche im Meere leben, gleichwie die Thiere, so auff dem Lande wohnen, die Lufft in sich ziehen. Daher sagt auch die Heil. Schrifft, daß ein Sünder die Sünde verschluckt, wie ein Fisch das Wasser trinckt, und will so viel sagen, daß er alle Augenblicke sündiget.

Ich läugne nicht, daß ein allzu kaltes Temperament zuweilen die Fruchtbarkeit verhindert, dieweil es den spiritum genitalem (oder Gebährungs-Geist) ausleschet, auff welchen man appliciren könte, was jener Lateinische Poete von etwas anders sagt: Igneus est illi vigor. Ich will aber nicht hinzusetzen, & cœlestis origo, wie etliche Autores thun, welche das Principium (oder die Anfangs-Ursache) aller Gebährungen, so auff der Erden geschehen, vom Himmel herab holen. Es ist gnug zu meinem Vorhaben, daß ich gezeiget habe, wie es die Art und Natur des Feuers habe, denn ich gestehe, daß die

Feuchte

Feuchte und Kälte eines phlegmatischen Leibes demselben sehr zuwider ist. Jedoch die Erfahrenheit der Medicorum, und die Mittel, welche sie insgemein wider die Unfruchtbarkeit verschreiben, beweisen, daß sie gemeinlich von einer unmäßigen Wärme herkomme.

So schliesse ich denn, daß diejenigen sich sehr betriegen, die da meinen die Fruchtbarkeit zu vermehren, wenn sie die Wärme des Eingeweides, mit Caffe, Thee, Chockolate, Wein, Brantewein, und andern hitzigen Sachen vermehren, unter dem Vorwand, als wenn man ihrer zur Zeugung von nöthen hätte. Eine gelinde Wärme ist sehr dienlich zu allen Operationibus, und Arbeiten der natürlichen Chymie, zu den Gährungen, und Durchseigungen, zum Niederschlagen eines Liquoris, zu den Einbeitzungen, und dergleichen. Alleine, eine gewaltige Hitze hindert sie alle. Kocht ihr den Most, so gähret er nicht mehr, dieweil er seinen Spiritum, als den Urheber der Gährung, verlieret. Wollet ihr irgend einen Liquo-

quorem reinigen, durch das Durchseigen, so giesset ihn ja nicht siedend-heiß in das Seigetuch oder Seige-Papier, sonst werdet ihr eure Mühe und Arbeit verlieren, und werdet sehen, wie das Reine zugleich mit dem Unreinen hindurch gehet. Wollet ihr ihn durch die Præcipitation (oder durch das Niederschlagen) renigen, so wartet biß er sich auff den Boden setzet, welches aber nicht geschehen wird, so lang er noch sehr heiß ist. Der Wein ist noch nicht gut zu trincken, biß er auffgehöret hat zu gähren. Hernach aber fallen die Hefen zu Boden, oder hengen sich an die Seiten des Fasses, darinn der Wein ist. Vor dieser præcipitation ist der Wein trübe.

Die heilsame Crisis, welche nichts anders ist als eine Absonderung, oder eine præcipitation des fermenti, so die humores in eine Unordnung gebracht, geschiehet niemahls in der grossen Hitze des Fiebers, sondern zu Ende eines Anstosses oder einer Verdoppelung desselben, wenn nehmlich die Hitze und Bewegung des Blutes anfangen mäßiger zu werden.

End-

Endlich, die Infusion und Maceration (oder Einbeitzung) derjenigen Sachen, die man gern auffschliessen wolte, um sie zu distilliren, oder zu irgend einer andern Chymischen Arbeit zu gebrauchen, oder daraus man eine Tinctur ziehen will, gehet nimmer wohl von statten, ohne ein klein Feuer. Ein grosses Feuer zerstreuet ihre subtilesten und besten Theile, die man gern haben wolte, wenn man sucht sie von den untauglichen und gröbern Theilen abzusondern. Jedermann weiß, daß ein gewaltiges Feuer sich nicht schicket, eine gute Suppe zu kochen. Auff gleiche Weise verderbt man die Brühe in dem natürlichen Kessel, oder in dem Magen, nehmlich den Chylum, (oder Dauungs-Safft,) wenn man ein allzu grosses Feuer darzu gebraucht.

Das VI. Capitel.

Der Schade, welchen der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chocolate, Weines, Brantewei-

terweines, und anderer hitzigen Sachen denen Operationibus vitalibus bringt.

DIe unmäßige Wärme ist noch weit mehr schädlich, den Operationibus und Würckungen, welche die Medici vitales (oder lebhaffte) nennen, als den Naturalibus, (oder Natürlichen) dieweil das Principium (oder die Anfangs-Ursache) dieser letztern, nehmlich, der Spiritus naturalis (oder natürliche Geist) der Zerstreuung nicht so sehr unterworffen ist, als das Principium jener 1sten, dieweil dieser nicht so subtil, und frey und loß gemacht ist. Der Geist des Mostes fliehet nicht so bald weg, als der Geist des Weines. Der natürliche Geist zerstreuet sich nicht so bald in die Lufft, als der lebhafte Geist. Ein Fieber, als welches nur eine unmäßige Hitze ist, so alle die Spiritus, den naturalem, vitalem, und animalem, zerstreuet, erschöpfet gar bald alle die Quellen des Lebens, zum wenigsten setzet es den Leib in eine sehr grosse Schwachheit, daraus er sich nicht wieder erholet, biß die ruhige Stille, so nach die-

sem Ungewitter folget, die drey Arten der Geisterlein, so die Hitze zerstreuet hatte, vermittelst einer guten Nahrung, wieder ersetzet hat. Hitzige Leute leben nicht so lang als die eines mäßigen Temperaments seynd. Die Principia ihres Lebens stehen in einer allzu grossen Bewegung, daß sie nicht solten bald davon fliehen. Ihre Maschine begibt sich aus einander, wegen der hefftigen Gewalt ihrer Bewegungen. Das Feuer verderbt geschwinde die Cörper, die es erwischet, in dem es die Textur ihrer Theile, durch die Geschwindigkeit seiner eigenen Theile zerbricht. So, daß eine feurige oder hitzige Seele nothwendig ihren Leib gar bald abnützen muß. Man pflegt von einer hitzigen Seele zu sagen, daß sie gleichsam ein Schwerd ist, das seine Scheide bald verderbet. Gallsüchtige Leute sind insgemein schwach oder kräncklich. Ihr hitziges Temperament ist besser für ihre Seele, als für ihren Leib. Die Jugend, deren Wärme gelinde ist, ist gesunder, als das männliche Alter, dessen Wärme nicht so gemäßigt ist.

Diejenigen derowegen tragen wenig Sorge

Sorge für ihre Gesundheit, die sich bemühen, ihre Wärme zu vermehren, durch leckerhaffte, gewürtzte Speisen, Zucker, hitzige Geträncke, und dergleichen Excess. Denn ein wollüstiger Mensche ist wie ein Licht, so an beyden Enden brennet, und dahero bald verbrennet. Das humidum radicale, so nimmermehr wieder vollkommen kan ersetzet werden, wird sich bald verzehren. Das Oel der Lebens-Lampe wird bald verbrennen. Der Dacht und die Flamme derselben sind zu groß, daß es nicht bald verbrennen solte. Ja, ehe es noch gantz verbrannt ist, wird es untüchtig werden, das Lebens-Feuer zu erhalten. Die Zerstreuung des Schweffels und nitri, so desselben wahre Speise sind, wird nichts als phlegma oder Wasser übrig lassen, so mehr, das Lebens-Feuer auszuleschen, als zu erhalten tauget. Der irrdische Theil des Blutes, vereinigt mit einigen groben Theilen des Schweffels, wird ein Wesen, gleich den Oeldrüsen, machen, die man vergebens in eine Lampe thun würde. Solches Wesen wird die

Circulation schwächen, und samt dem Leben bald auffhören machen, indem es die Pulß- und Blut-Adern mit seinen leimichten Theilen verstopffen wird. Dieses dicke Geblüte wird Entzündungen an allen Orten verursachen, wo es sich auffhalten wird, sonderlich aber in dem Eingeweide, allwo diese Blut-Gefässe gleichsam Netzlein und krumme Gänge machen, daraus sich auch das Blut, so sonst fließig genung ist, kaum finden kan.

Es wird Hertz-Klopffen, Hertzens-Angst, Ohnmachten und Engbrüstigkeit verursachen, wenn es in der Lunge oder im Hertzen stille stehen bleibt; wie auch Verstopffungen in allen Ingeweiden, sonderlich aber in der Leber und Miltz, im Gekrösse, im Magenküßlein, und in den Nieren, allwo die Blut-Gefässe gantz enge und kleine sind. Um welcher Ursache willen diese Theile der gewöhnliche Sitz harter Geschwulsten sind. Wer denn wolte wohl auff diese Weise sein Geblüte gern verdicken, durch eine unmäßige Wärme, welche der unmäßige Gebrauch hitziger Getrancke, des Wei-

nes, Caffes, Gewürtzes, und Zuckers, im Leibe verursachen, so wohl als das unmäßige Wachen, und hefftige Bewegung des Leibes und Gemüthes? Solte man sich nicht vielmehr bemühen, solche unmäßige Wärme zu mäßigen, damit man allem Ungemach entgehe, so aus ihrer Ubermäßigkeit entstehet?

Diese Ubermäßigkeit wird nicht auffhören zu schaden, biß sie alles zerstreuet hat, was die Humores irgend gutes, subtiles, oder flüchtiges haben. Sie wird, durch eine unmäßige Verdünnung, das Athem-holen und den Umlauff des Blutes schwer und mühsam machen, in dem sie sich, mit unüberwindlichen Hindernissen, der Zusammenziehung der Lunge, des Hertzens, und der Pulß-Adern widersetzet. Man fällt gar leichtlich in eine Ohnmacht, an einem Orte, der zu heiß ist, als, in einer heissen Stube, oder in einer gedrängten Versammlung, allwo eine iedwede Person ein lebendiger Ofen ist, von welchem die Lufft allzu warm gemacht wird. Nicht allein das allzusehr verdünnete Geblüte verstopffet die Pumpen der

Cir-

Circulation, durch die unmäßige Dehnung und Ausspannung, so es derselben verursachet, sondern auch das Nitrum und Lebens-Geist, unter denen das Erste zur Erhaltung des Lebens-Feuers, und der Andere zu allen Operationibus und Würckungen des Lebens nöthig ist, werden zerstreuet von der Wärme, die nur mäßig seyn solte, damit es dasselbe in einen höhern Grad bringen, und von seinen groben Principiis, darinn es verwickelt ist, loß machen könte. Die Vapores, (oder das Auffsteigen der Dünste) bey dem Frauenzimmer sind meistentheils nur eine unmäßige Wärme, die das Geblüte plötzlich verdünnet, und also die Bewegungs-Ursachen der Circulation, durch eine unmäßige Ausdehnung derselben, hemmet, den Lebens-Geist zerstreuet, und die Person in eine Ohnmacht setzt. Weßwegen ihnen auch dieser Zufall mehr in der Kirchen, als anderswo, mehr in den Mittags-Ländern, als in den mitternächtigen, im Sommer als im Winter wiederfähret. Frisch Wasser entweder getruncken, oder auf das Angesicht gespritzt,

wie auch die frische und freye Lufft, sind die fertigsten und geschwindesten Mittel dafür.

Hier kan man den Fehler der meisten Leute, ja selbst der Medicorum erkennen, als welche in diesem Falle sehr hitzige Mittel gebrauchen, unter dem Vorwand, als wenn die Lebens-Wärme schwach sey, und einer Hülffe bedürffe. Allein die Hülffe, welche solche Weibs-Personen von der frischen Lufft und vom frischen Wasser haben, und die Wärme des Wetters und des Ortes, so diese Ohnmacht verursachen, solte ihnen aus diesem ihren Irrthume geholffen haben. Diese Unpäßlichkeit hat einige Verwandschafft mit der fallenden Sucht, welche die Lateiner morbum comitialem genennet haben, quippe cujus paroxysmus frequentibus comitiis ferè contingat, weil deren Paroxismi (oder Anstösse) gemeinlich in einer öffentlichen Versammlung sich einfinden. Daraus erhellet, daß den Functionibus und Verrichtungen des Lebens nichts mehr zuwider ist, als eine grosse Wärme.

Dieses hat der Urheber der Natur gar

wohl vorhergesehen, dieweil er alles so richtig darnach eingerichtet, daß die Wärme durch den gantzen Leib, insonderheit aber in der Brust, als dem vornehmsten Sitze des Lebens, gemäßiget werde. Er giesset Wasser in das erste Laboratorium der natürlichen Chymie, nehmlich in den Bauch, wenn er verordnet, daß es das Geträncke aller Creaturen seyn solle. Allein, wir trincken nicht immerfort, gleich wie wir hingegen alle Augenblicke Athem holen. Wir müssen die Brust öffter kühlen, als den Bauch, dieweil diese Höle in der Mitte des Leibes der Unmäßigkeit der Wärme weit mehr unterworffen ist, und der heisseste Feuer-Heerd des gantzen Leibes ist. Daher gehet auch kein Augenblick hin, daß nicht die Lufft in die Brust hinein und wieder heraus gehet, selbige zu kühlen, oder die Dünste daraus abzuführen, als welche eine Ursache der Entzündung des Geblütes sind. Ich bekenne, daß die Lunge ein natürlicher Blasebalg ist, so das Lebens-Feuer im Hertzen anbläset, vermittelst der Lufft, so sie darein treibet. Allein, ich muß auch darneben bekennen, daß der Wind eines

Bla-

Blasebalges nicht unterlässet diejenigen zu kühlen, die sich gegen denselben kehren, ungeachtet er das Feuer anbläset, durch das Nitrum der Lufft, so er hineinbläset. Ich bin auch darnebens geneigt zu dencken, daß die Athemholung, als welche die Lufft in die Lunge hinein ziehet, ein Thier nicht so sehr kühlet, als die Ausblasung des Athems, die ihn, samt den Dämpffen der zwey Tiegel des Hertzens, wieder heraus bringt. Man findet zwar einige Erfrischung und Kühlung, wenn man die Lufft einziehet, allein man befindet solches weit mehr, weñ man sie wieder von sich lässet. Diejenigen, welche die Lufft in der Brust eine Zeitlang behalten, empfinden alsbald eine grosse Wärme.

Fraget nur diejenigen, die in einer Gefahr des Erstickens gewesen, was sie empfunden haben: sie werden euch alle antworten, daß ihnen gedeucht habe, als ob ihre Brust inwendig gebrennet hätte, und als ob sie noch darzu grosse Feuer gesehen hätten. Diese Antwort gab mir einer der vom Galgen wieder loß kommen, weil der Strick gebrochen, daran er gehangen. Die Lunge derjenigen, die sich selbst ersti-

cken, ist voller Lufft, die aber entzündet ist, von dem Feuer, so aus dem Hertzen kommt. Etliche geben vor, daß GOtt, um zu verhüten, damit sich das Hertze nicht erhitze, es in ein Balneum oder Bad gesetzet habe, dieweil er es in das Wasser gestellet, so in dem Hertzfelle enthalten ist. Diese Meinung aber ist eben so irrig, als diejenige, welche die Sonne der grossen Welt alle Abende in das Meer gleichsam tauchet, damit sie sich darinnen abkühlen, und von der Hitze und Abmattung des Tages über, wieder erhole. Sie müssen nothwendig das Gebäude dieser Welt nicht verstehen, weil sie in diesen Irrthum fallen. Das Meer-Wasser würde des Nachts ziemlich auffsieden, wenn die Sonne, die nichts als ein Meer des Feuers ist, alle Abende darinnen untergienge. Und es ist ein artiger Einfall, daß das Feuer, daraus die Sonne bestehet, einer Abkühlung bedürffe. Man muß auch nicht alles nach dem Buchstaben verstehen, was die Poeten hiervon gesagt haben. Also muß man auch etwas von demjenigen abbrechen, was die Anatomici von der Sonne der klei-

kleinen Welt vorgeben, als die sie stets in einem Balneo behalten wollen, damit sie sich nicht durch ihre stete Bewegung erhitze. Nun finden sie zwar etliche Tropffen Wasser in dieser Decke des Hertzens. Alleine, es ist nicht gnung zu einem balneo, ob es schon zulanget, die Wahrheit des Evangelii zu bestätigen, welches uns berichtet, daß, als unsers Heylandes Seite mit der Lantze eines Römischen Soldatens geöffnet worden, Wasser heraus gelauffen. Dieser Thau ist schon genung, die Wärme des Hertzens zu mässigen, nebst der Hülffe einer grossen Anzahl lymphatischer Gefässe, welche die Natur in diesen König der Eingeweide gestellet hat, gleichsam ein Balneum Mariæ für ihn zu machen.

Zuweilen findet man zwar dieses Gehäuse des Hertzens gantz voll Wasser, aber alsdenn ist es eine Kranckheit, und fehlet gar viel, daß es eine Ursache der Gesundheit seyn solte, gleich wie das Wasser seyn soll, das man zur Erfrischung des Hertzens bestimmen will. Das saltzige Wasser dieser Wassersucht, würde zu diesem

Endzwecke garnicht taugen. Jedennoch nach demjenigen, was wir droben gesagt haben, bleibt es gewiß, daß die Natur sehr sorgfältig gewesen, damit das Hertze einer lebendigen Creatur frisch und kühl erhalten werde, ohne daß sie sich des Fechers des Brustfelles bedienet habe, welchem ich doch nicht leichtlich diesen Nahmen eines Fechers geben, noch den darunter angedeuteten Gebrauch zuschreiben dürfte. Wenn ja dessen Bewegung groß gnung wäre, diesen Effect und Würckung zu verursachen, welches sie aber gewißlich nicht ist, so würde doch die Erfrischung und Kühlung, so sie verursachen würde, das Hertze nicht betreffen, denn die Luft, so sie austreibet, würde sich im Aufsteigen nicht zu dem Hertzen verfügen, sondern nur zum äusserlichen Theile der Lunge, und zu der Haut, so die Brust vom Halse an biß zum Zwerchfell zertheilet. Ja, ich bin der Meinung, daß diese Scheidewand gar wenig zu thun hat, mit der Ausblasung der Luft, durch welche die Brust gekühlet wird. Die Bewegungs-Ursache der Lunge ist durch die Hülffe der Fleischmäuß-

lein der Brust, starck genug, die Luft, ohne die Hülffe des Zwerchfells, auszutreiben. Dem sey aber wie ihm wolle, wir haben nicht nöthig, unsere Zuflucht zu ungewissen und falschen Mitteln zu nehmen, wenn wir andere wahre Mittel haben, die aller Welt vor Augen liegen. Wir haben ja nicht Ursache zu zweifeln an der Sorge, welche die Natur getragen, die Wärme des Leibes, insonderheit aber die Wärme der Brust zu mäßigen: denn sie trägt mehr Sorge, dieselbe in einer rechten Maaße za erhalten, als sie zu vergrössern. Der Rath, den sie uns gibt, ist, daß wir uns ja nicht zu sehr erhitzen. Alleine, wir folgen diesem ihren Rathe gar schlecht. Mich deucht vielmehr, daß wir der Thorheit derjenigen folgen, die sich selbst einen Scheiterhauffen legen. Hercules, der sich selbst auf dem Berge Ætna verbrannte, damit seine Quaal desto eher ein Ende haben möchte, und die andern alle, die sich durch dergleichen Verzweifelung berühmt gemacht haben, als, Calamus, Dido, &c. wofern es ja wahr ist, daß sich diese Princeßin selber verbrannt habe;

diese, sag ich, sind nicht so rasend und unvernünftig gewesen, wie wir, die wir weder eben dieselben Ursachen, noch eben denselben Vorsitz haben, zu rasen, oder uns umbs Leben zu bringen, wenn wir durch unsere Unmäßigkeit, das Feuer anzünden, welches uns verzehret, wie ein Brandopffer, das der Wollust geopffert wird. Denn unser Absehen gehet ja nicht dahin, daß wir uns selbst verbrennen wollen, wenn wir diese hitzige Sachen gebrauchen, die unsern Leib entzünden, und in einem Jahre den Vorrath des Lebens verzehren, der sonst wohl zehen Jahre lang würde zugelanget haben, wenn die Mäßigkeit selbigen zu rathe gehalten hätte. Die Vernunft, die Erfahrung, und der Rath der Aertzte ruffen uns iṁer zu, daß, gleich wie eine gemäßigte Wärme uns beym Leben erhält, also eine unmäßige uns um das Leben bringt. Und dennoch werffen wir immer Schwefel und Oel in das Feuer unsers Lebens, und bringen es alsobald aus der rechten Maaße, von welcher unsere Erhaltung und Gesundheit dependiret. Man köñte wohl sagen, daß

uns das Leben gleichsam verdrüßlich ist, und daß wir dessen gern wolten loß seyn. Und warhaftig, wenn dieses unser Vorhaben wäre, so würde unsere Thorheit nicht so groß seyn, wie sie ist. Denn auf diese Weise würden wir zum wenigsten mit einem gewissen Absehen auf dasselbe verfahren. Allein ist es wohl möglich, daß vernünftige Leute, die nichts so heftig lieben, als ihr Leben, sich so ernstlich dasselbe zu ruiniren bemühen solten? Jedermann ist zwar nicht geschickt, die Betrachtungē zu fassen, die wir vorgestellet haben, damit man möchte die Nothwendigkeit einer mäßigen Wärme, und die Gefahr einer unmäßigen Hitze begreiffen und zu Hertzen nehmen: Jedoch werden auch die grösten Idioten die folgenden Unterweisungen, die ihnen die Natur gibt, fassen, und begreiffen, wenn sie nur im geringsten drauff mercken.

Sie mögen nur betrachten und Achtung geben auff die Unruhe, so sie alsbald nach dem unmäßigen Gebrauche der hitzigen Sachen empfinden; denn die Erfahrung ist die allergewisseste Lehrmeisterin

der Einfältigen, oder doch die eintzige, deren Unterweisungen eine Proportion mit ihrer schlechten Fähigkeit haben. Der unmäßige Gebrauch des Weines oder auch des Branteweines, machet sie gar bald empfinden, wie schädlich die Hitze sey, die sie im Leibe erwecken. Der unmäßige Gebrauch der starcken Geträncke warnet sie so viel kräftiger und geschwinder dafür, dieweil diejenigen, so sie mißbrauchen, gar bald und sehr harte von denselben gestraffet werden, gleich etliche wenige Minuten darauff, wenn die Ergetzung, so sie davon genossen haben, vorbey ist, dafür sie denn um so viel desto theuerer bezahlen müßen, ie mehr unangenehme Tage sie für einen eintzigen angenehmen Augenblick haben müssen. Ja, sie würden noch glückselig seyn, wenn sie mit den Schmertzen etlicher weniger Tage davon kommen könten, und nicht so oft eines eintzigen Augenblickes Lust und Ergetzung, mit etlicher Wochen, Monathe, und Jahre Unlust und Pein erkauffen musten. Das lateinische Sprüchwort lehret uns, daß eine eintzige kurtze Wollust tausenderley

Schmer-

Schmertzen verursachet. (a) O unglückselige Fruchtbarkeit, die tausend für eines hervorbringt! Gleich wie man sich mehr am Trincken, als am Essen ergetzet, also versiehet das unmäßige Essen den Kirchhoff nicht mit so vielen Toden, als das unmäßige Trincken. Denn der Tod würde seine Sache nicht so wohl ausrichten, ohne die Hülffe der Wollust, von der man sagen kan, und zwar mit besserm Fug und Recht, als dort Homerus von seinem Helden in seinen Büchern, die von der Zerstörung Troja handeln, nehmlich, daß sie die Landschaften des höllischen Königs Pluto überaus volckreich macht. Achilles ward damit nicht weiter beschuldiget, als nur, so fern man ihm den Verlust aller derjenigen Griechen zuschriebe, die er hätte können beym Leben erhalten. Denn er hätte sie beym Leben erhalten können, wenn er Hectorem eher aus dem Wege geräumet hätte, als der sie umb ihr Leben brachte, immittelst da Achillem sein Verdruß und Zorn wider Agamemnon, der ihme seine Liebste entführet hatte, in seinem

(a) Brevis una voluptas mille parit luctus.

nem Gezelte bleiben machte. Aber hingegen die Unmäßigkeit, und sonderlich die Unmäßigkeit des Mundes, bringet ihre Sclaven in einem eigentlichen und buchstäblichen Verstande umb. Sie richtet grössere Verwüstungen und Verheerungen an, als der Krieg, welchen man doch für die gröste Straffe von GOtt unter den Menschen hält.

Diese Mörderin tödtet weit mehr Menschen durch den unmäßigen Genuß der fließigen, als der steiffen und trockenen Nahrungs-Mittel. Diß ist diejenige Wahrheit, welche die Griechen durch die Flüsse der Hölle haben wollen vorstellen. Zwar kommt man nicht in die andere Welt zu Wasser, es sey denn, daß iemand ertrincke, oder an einer Wassersucht sterbe, deren Wasser aber oftmahls ein Effect des Feuers ist, nehmlich einer unmäßigen Wärme oder Hitze, so die humores im Leibe zerschmeltzet. Kommt ja iemand zuweilen zu Wasser dahin, so ist es weder Quell noch Fluß-Wasser, sondern es ist vielmehr dasjenige, das man, wiewohl gar uneigenlich, Aqua vitæ nennet, und

das

das vielmehr Aqua mortis heissen solte, sintemahl es bey denen, die es oft, oder zu viel auf einmahl trincken, endlich mit der Zeit den Tod verursachet. Der Nahme Phlegethon, welches so viel heisset, als brennend, scheinet anzuzeigen, daß er aus dergleichen brennenden liquoribus bestehe, welche das Eingeweide derer, die zu viel davon trincken, verbrennen. In dem Fieber, das es anzündet, lauffen Feuer-Ströhme in die Blut- und Pulß-Adern. Diese Metaphora, welche der Autor der schönen Metamorphosis (oder Verwandelung) der Augen der Philis in einen Stern, * gebrauchet, ist nicht eben so gar frey. Der Nahme des höllischen Flusses Lethe, so Vergessenheit bedeutet, als welcher die Trunckenbolde unterworffen sind, beschuldiget den Wein, als ob er denjenigen den Tod bringe, die ihn gerne trincken. Dieses ist aber nicht zu verstehen, als wenn die kalten Geträncke nicht eben so schädlich wären, als die hitzigen dafern man sie nicht so selten mißbrauchete. Man wird wohl nicht leichtlich

(*) Obliviosi pocula massici.

mit Quell- oder Brunn-Wasser Schwelgerey treiben. Selbst die Wasser-Trincker, die es am liebsten trincken, trincken nur ihren Durst zu leschen. Denn die plaisir und Ergetzung, so wir im Trincken suchen, verleitet uns zum unmäßigen Genuß des Getränckes. Nun aber suchen ihrer gar wenige dieselbige Ergetzung im Geträncke der Thiere. Die meisten überlassen solche plaisir dem unvernünftigen Viehe. Die heydnischen Poeten würden gemeinet haben, daß sie ihre Götter gar schlecht tractireten, wenn sie ihnen kein ander Getrancke, als Wasser gäben. Nectar war der Götter Wein. Ja nach den Fabeln der Griechen haben die Götter der Wasser, kein Wasser getruncken. Und unter den Göttern der Erde, hatten sie einen, der durch sein Exempel, die grösten Excesse der Trunckenbolde gerechtfertiget hat. Wäre auch nur ein eintziger unter dieser grossen Anzahl der falschen Götter gewesen, der nichts als Wasser getruncken hätte, so wäre zu besorgen gewesen, das er bey den Menschen sein Ansehen würde verlohren haben, die denn

keine grosse Lust, ihm nachzufolgen, würden gehabt haben. Damit sie aber den Credit haben möchten, daß man ihnen nachfolgete, so haben sie den Menschen kein anders, als böse Exempel, gegeben. Bacchus, wenn man seinen Verehrern glauben darff, soff mehr Wein in einem Tage, als ein Ochse Wasser in einer gantzen Woche trincket.

Weil die Griechen befanden, daß es eine weit grössere Ehre wäre, einem Gotte, als einem Thiere nachzufolgen, so folgeten sie Bacchi Beyspiele so genau, daß sie ihre gröste Ehre suchten in der Unehre und Schande, so die Trunckenheit verdienet. Daher geschahe es, daß die Lateiner, welche ihren Gefallen daran hatten, daß sie den Griechen die Wahrheit sagten, diesen ihr Laster in einem Sprüchworte vorrückten, wenn sie von einem rechtschaffenen Säuffer sagten, optimè pergræcatur. Weil denn hitzige Geträncke die gewöhnlichste Materie und Werckzeuge der Unmäßigkeit sind, die man billich die allergrösseste Mörderin der Menschen nennen möchte, so müssen diejenigen, welche ihrem Todschlage

schlage entgehen wollen, sich entweder des Gebrauches dieser Sachen enthalten, oder sie doch sehr mäßig und nüchtern gebrauchen. Diese Lection welche die Erfahrung allen Menschen zu lernen gibt, können auch die aller grösten Idioten begreiffen. Die Lection oder der Unterricht, den wir von den Ungelegenheiten hernehmen können, welche der unmäßige Gebrauch des Caffes, Tabacs, hitziger und gewürtzter köstlichen Speisen, des Zuckers, Weines oder Bieres, und Beyschlaffes, wie auch des vielen Wachens, u. d. g. verursachet, kan ja wohl der geringste Verstand begreiffen. Solcher massen gibt GOtt allen Menschen das Leben und den Tod in die Hände, wenn er ihnen gar deutlich zu erkennen gibt, was zu dem einen oder dem andern hilft. Sonderlich aber läst er iedermann mercken, daß eine unmäßige Wärme oder Hitze die gemeineste Ursache der Kranckheit und des Todes ist: Wiewohl eben auch die unmäßige Kälte tödlich seyn würde, wenn sie eben so gemeine wäre. Das Leben bestehet in der Wärme, und derewegen

wegen muß die widrige Qualität nothwendig den Tod bringen, als welchen die Poeten, um dieser Ursache willen, kalt nennen. So lang der Leib eines Menschen warm ist, glaubt man nicht, daß er todt sey. Das Hertze, welches die Medici das primum vivens, oder das erste Glied und Theil von einem Menschen, so da lebet, und das letzte, so da stirbet, nennen, ist das wärmeste unter allen inwendigen Gliedern. Die Wärme des Frühlings macht die Natur wieder lebendig, welche die Kälte des Winters in eine Ohnmacht, und schier in den Tod versetzet hatte. Die kleinen Kinder, in welchen das Lebens-Feuer kaum angezündet ist, und alte Leute, in denen es schier ausgegangen, leben nur gleichsam halb. Das völlige und gantze Leben findet man nur bey der Jugend und bey dem männlichen Alter, als deren Wärme voller Kräfte und Stärcke ist.

Alle diese Anmerckungen beweisen genugsam, daß, wenn die Kälte die Quellen des Lebens ergriffe, sie weit tödlicher, als die Hitze, seyn würde: Aber dennoch bleibt

bleibt es auch wahr, daß die Unmäßigkeit der Wärme, die gemeinste Ursache unserer Unpäßlichkeiten sey, dieweil, wie wir schon droben gesagt haben, wir warme und hitzige Sachen weit mehr, als die kalten mißbrauchen und unmäßig geniessen.

Das VII. Capitel.

Die Hülffe, so die warmen und hitzigen Sachen, als Caffe, 2c. denen Actionibus Animalibus thun.

Sintemahl die Distillation des Spiritus animalis (oder seelhafften Geistes) der die Fühlung und die Bewegung verursachet, in denen die Functiones, so man animales (oder die seelhafften Verrichtungen) nennet, bestehen, ein Effect und Würckung des Feuers ist, welches die Natur in dem beseelten und lebendigen Distillier-Gefäße anzündet; so kan man nicht läugnen, daß die Wärme dieser Functionen vornehmstes Werckzeug sey. Alleine sie ist dergleichen nicht mehr, wenn

wenn sie die Schrancken der Mäßigkeit überschreitet. Denn sie zerstreuet alsdenn den gemeldten Geist gar bald, als der noch weit subtiler ist, als derjenige, den man vitalem (oder den lebhafften Geist) nennet, dieweil er schon vom Geblüte abgesondert ist, welches den andern hindert, daß er nicht so bald davon fliehen kan. Eben gleich wie der Wein-Geist, so schon distilliret ist, weit eher verrauchet, als derjenige, der noch nicht distilliret ist. Ich gestehe zwar, daß ein kaltes Distillier-Gefässe keine Distillation verrichtet. Aber gleichwohl muß auch das Distillier-Gefässe nicht zu heiß seyn, wenn man eine gute Distillation verrichten will. Die unmäßige Hitze aber zu mäßigen, und zu verschaffen, daß die auffsteigenden Dünste zu Wasser werden, legen die Distillirer auff den Helm des Distillier-Gefässes ein naß Tuch, oder sie haben oben auff demselben ein weites Gefässe voll Wasser, welches sie reverberatorium (oder das Kühl-Gefässe) nennen, damit sie dessen Gebrauch andeuten. Also auch, weil sich die Natur befürchtet hat, es möchte

die

die Sublimation (oder das Auffsteigen) des heissesten und subtilesten Theiles des Blutes, als da sind dessen Geist und flüchtiges Saltz, das Haupt allzu sehr erwärmen, so hat sie unterschiedliche Mittel ergriffen, diese übele Beschaffenheit zu verhüten. (1) Hat sie das Gehirne aus einem kalten Wesen gemacht, dieweil ihre klebrichten Theilgen der Bewegung, welche die Wärme verursachet, kaum fähig sind. (2) Sie befeuchtet diesen Schwamm mit einem steten Thau, welcher darinne formiret wird, durch die Verdickung der Dünste, die unter der Hirnschale, als unter dem Helme eines Distillier-Gefässes, sich ansetzen. (3) Darnebenst hat sie in das Gehirne viele vasa lymphatica, und kleine Drüsen in den Häutlein, gestellet, und hieraus bestehet das refrigeratorium (oder Kühl-Gefässe) des beseelten Distillier-Gefässes, und zeiget uns die Vorsicht an, die der Urheber der Natur gebrauchet, die Erhitzung des Hauptes zu verhüten. GOtt würde nicht so grosse Sorge getragen haben, das Gehirne vor einer heissen Beschaffenheit zu bewahren, wenn er nicht vorhergesehen hätte,

hätte, dessen Zuneigung darzu, und den grossen Schaden, welchen diese unmäßige Wärme dem Leben und der Gesundheit verursachen würde. Er wuste gar wohl, daß das Blut, so nur ein rothes Oel und ein fließiger Schwefel ist, in Gefahr wäre, sich in eine Flamme, wie Terpetin, zu entzünden, wenn das Distillir-Feuer zu hefftig und groß wäre. Die natürliche Chymie der kleinen Welt gebraucht dasjenige gewaltige Feuer nicht, welches die Chymici das Schmeltz- oder Reverberier-Feuer nennen; sondern sie gebraucht eine gelinde Wärme, wie die Wärme eines Balnei Mariæ, oder eines Misthauffens ist. Die letztere wird nur gebraucht in dem untersten Stockwercke des lebendigen Laboratorii, nehmlich in dem Bauche, und zwar zu den natürlichen Operationibus. Die andere trifft man an, in allen Zimmern dieses Laboratorii, in dem Bauche, in der Brust, und in dem Haupte: Denn die Menge der Gefäßlein, so voll heissen Geblütes sind, machen in allen diesen Hölen ein stetes Balneum Mariæ. Diese Methode, so auff der unendlichen Weißheit ihres Autoris gegründet

det ist, zeiget eines theils die grosse Nutzbarkeit einer mäßigen Wärme an, und anderes Theils die Unmäßigkeit der unmäßigen Menschen, welche ihr äusserstes thun, selbige unmäßig zu machen, durch den unmäßigen Gebrauch des Caffes, Thees, Chockolate, Weines, Brantewweines, und der Geträncke, in welchen er das Haupt-Ingrediens ist, oder vermittelst anderer Excesse, die ihr Jngeweide entzünden. Das Feuer, welches der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chockolate, und anderer hitzigen Geträncke anzündet, ergreifft alsobald den gantzen Leib, der nichts anders ist, als ein Hauffen Schweffel; denn dergleichen Geträncke vermischet sich mit dem Blute, das sich in alle Gliedmassen austheilet; Jedoch ist es vornehmlich dem Haupte feind, als wohin die flüchtigen Theilgen, davon es gantz voll ist, steigen. Das Feuer steigt allezeit auffwerts wegen seiner Leichte. In diesem Absehen setzet Ovidius, wenn er sein Chaos aus einander nimmt, dieses Element, Feuer, in das oberste Stockwerck der Elementischen Welt.

Das

Das Haupt hat in der kleinen Welt eben dieselbe Stelle und Gegend, die der Himmel in der Grossen hat. Es ist der Sammelplatz des reinesten und subtilesten Feuers, welches durch seine unmäßige Gewalt die Feuchtigkeit verzehret, welche selbiges mäßigen solte. Das Gehirne wird alsdenn wie ein Stücke dürres verbranntes Erdreich. Die vasa lymphatica, so verordnet sind, es an zufeuchten, werden gantz dürre und trocken. Es fället kein Regen mehr, das ist, das Gehirne bekomt nichts mehr von dem Thau, der von der Verdickung der wässerigen Dünste an der Hirnschale oder an den Hirn-Häutlein, herkommt: Denn die Materie und das Wesen desselben wird verzehret von der allzu grossen Dürre und Trockenheit, welche der unmäßige Genuß des Caffes, Thees, Chockolate, Weines, Branteweines, und anderer hitzigen Sachen, nicht allein im Haupte, sondern auch im gantzen Leibe verursachet. Die Causa efficiens (oder hervorbringende Ursache) des Spiritus animalis (oder seelhaten Geistes (wird gar sehr von der

in

in dem Gehirne angezündeten, unmäßigen Wärme geschwächet; Denn, wenn gleich eine gnugsame Menge Dünste hinauffsteigen, so wird doch die grosse Bewegung, welche das Feuer alldar unterhält, dieselben zertrennen und zerstreuen, und also ihre condensatio verhindern.

Die grosse Menge der flüchtigen Theilgen, die von dem unmäßigen Genuß des Caffes in das Haupt steigen, setzet die Geisterlein in eine solche hefftige Bewegung, daß sie nicht können die nöthige Ruhe zum Schlaffe finden; denn das Wachen ist nichts anders als ihre stete Bewegung, oder ihr Einfluß in die Organa (und Werckzeuge) der Fühlung und Bewegung. Es ist nichts, das die Geisterlein an ihrem Fliessen und Würcken verhindern kan, als wenn sie gäntzlich erschöpffet, oder die kleinen Gefässe, durch welche sie fliessen, verstopffet sind. Der Schlaff des Todes, so von der ersten dieser zweyen Ursachen entstehet, könte gar leicht ein Effect eines langwierigen unmässigen Gebrauches des Caffes seyn, als welcher den Geist zerstreuet, und also dessen

sen Quelle austrocknet. Den natürlichen Schlaff aber, welchen die andere Ursache verursacht, muß nothwendig ein Excess vertreiben, als welcher das Gehirne dieses lieblichen Thaues beraubet, der uns zu schlaffen anreitzet, wenn er den Einfluß der Geisterlein, welche vom Haupte in die Organa des Fühlens und Bewegens fliessen, auff eine Zeitlang hemmet. Ferner, die Röhrlein des Gehirnes und der Nerven, stehen, wegen des offtmahligen Hindurchlauffens der Geisterlein, so weit offen, daß sie gar nicht wieder zugehen können, und der Spiritus animalis wird so hefftig von den subtilen und flüchtigen Theilgen des Caffes beweget, daß er nicht einen Augenblick in Ruhe bleiben kan. Daher entstehet die Schlafflosigkeit und die Unruhe, so auff den unmäßigen Gebrauch dieses Geträncks folget, man gebrauche ihn zu offt, oder zu viel auff einmahl, oder man gebrauche ihn des Nachts. Gleich wie Caffe des Abends schadet, in dem er verhindert, daß man nicht schlaffen kan, also könte er einem früh morgens dienlich seyn, daß er der

Verdauung zu Hülffe käme, wenn sie es von nöthen hätte, oder auch, wenn man ihn nach Tische träncke, und würde zum wenigsten alsdenn keinen Schaden thun, weil er von den Speisen, mit denen er sich vermischte, würde gemildert werden. Die Ursache der Schlafflosigkeit, welche in den flüchtigen Theilgen des Caffes bestehet, die mit den Geisterlein vermischt, und im Haupte eingeschlossen sind, würde alsdenn Zeit haben, sich zu zerstreuen und verzehren, ehe die Zeit zu schlaffen käme. Jedennoch, den Schaden, so der unmäßige Gebrauch des Caffes dem Gehirne verursachet, desto besser zu begreiffen, so kan man nur zu der Schlafflosigkeit, so davon entstehet, noch die hefftige Bewegung der Nerven, die er verursachet, hinzu fügen.

Das VIII. Capitel.

Der Schade, welchen der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chocolate, und hitziger Geträncke, der Brust, und der facultati vitali bringt.

So

SO wir von dem Haupte zur Brust gehen, werden wir allda andere schädliche Effecten und Würckungen des Caffes, Thees, Chockolate, Weins, Branteweins, und anderer heissen und hitzigen Sachen, die man in allzu grosser Quantität geniesset antreffen. Denn die unmäßige Wärme verursachet Hertzklopffen, Ohnmacht, Entzündungen, oder zum wenigsten grosse Hitze, so ein Ursprung der Unruhe und Schwachheit ist. Wenn das Geblüte vom Gebrauch des Caffes scharff wird, so sticht es das Hertze, und setzet es in eine Convulsion, welche alsdenn eine Ohnmacht, wofern sie totalis (und vollkommen) ist, oder das Hertzklopffen verursachet, wenn sie nur eine krampfige Bewegung ist. Man siehet, wie diejenigen, welche zuviel Caffe, Thee, Chockolate, und starcke Geträncke trincken, einen schwachen, kleinen, und verwirreten Pulß haben: Daraus man denn muthmassen kan, daß ihr Blut nicht frisch und hurtig genug in dem Hertzen verdünnet. Nun was mag wohl die Ursache seyn? Es kommt ohne Zweiffel

daher, weil die Bewegungs-Ursache des Blutes, des Hertzens, und der Pulß-Adern geschwächet ist. Alleine, wo kommt diese Schwachheit anders her, als von der Zerstreuung des Geistes, welcher in der kleinen Welt dasjenige verrichtet, was Cartesii subtile Materie in der grossen Welt, zur Erhaltung vis elasticæ (oder der treibenden Krafft) verrichtet. Wir haben schon gezeiget, wie der unmäßige Gebrauch des Caffes, iedweden Spiritum zerstreuet. Die Zerstreuung des Spiritus naturalis verderbet den Chylum, daß er nicht so geschickt ist, zu circuliren, damit Blut draus werde. Er ist alsdenn wie ein Most, den man gekocht hat, der also seinen Geist über dem Feuer verlohren. Es wird nimmermehr Wein daraus werden. Sein Geschmack bleibt immer schal und matt, dieweil er keine Stärcke und Schärffe des Wein-Geistes hat, als der im kochen verrochen ist. Gekochter Most wird nicht recht fliessig, sondern gar zähe und klebericht. Er ist ein rechtes Sinnbild des Chyli, wenn er im Magen, oder in den Gedärmen, von der unmäßi-

gen

gen Wärme, so der Mißbrauch heisser und hitziger Sachen allda erwecket, zuviel gekocht worden. Er hat alsdenn wenig vom Geiste. Er hat viel von demjenigen verlohren, was seine Austheilung befödern solte. Wird er aber zähe, so bleibt er in den Venis lacteis, in des Asellii Magen-Küßlein, in des Pequeti Receptaculo, oder in dem ductu thoracico stille stehen.

So er ja Kräffte genug hat, daß er in die venas subclavias gelanget, alwo er sich mit dem Blute vermischet, so hat er doch nicht Stärcke genug, daß er die Gestalt des Blutes an sich nehme. Denn derjenige Spiritus, von welchem wir allhier voraussetzen, daß er schier zerstreuet sey, solte diese Verwandelung verrichten. Die Zerstreuung, oder Schwachheit des Spiritus vitalis, (oder lebhafften Geistes) wird ohne Zweifel auch eine Schwächung aller Operationen und Würckungen, so eben denselben Nahmen führen, mit sich bringen. Das Blut wird nicht recht im Hertzen gähren; und folglich wird der Pulß des Hertzens und der Schlag-Adern

schwach, nachlassend, oder gantz matt seyn; die Circulation wird träg und langsam von statten gehen; die Formirung des Geistes, der sich in der Brust loßwickelt, und die Vivification (oder Lebendig-Erhaltung) der Glieder, wird sehr unvollkommen im Leibe verrichtet werden. Man darff sich dahero nicht verwundern, über die bleiche Farbe, über die Mattigkeit und Ohnmacht derjenigen, welche heisse und hitzige Sachen unmäßig gebrauchen. Die Zerstreuung des Spiritus animalis, (oder seelhaften Geistes) dessen der Exceß, davon wir reden, eben so wenig als der andern Arten des Geistes schonet, hilft gar sehr zu allen diesen schädlichen Effecten: denn das Hertze ist eine Fleisch-mauß, deren Feder nicht gehen wird, dafern der Spiritus animalis seinen Einfluß nicht darzu gibt. Die fleischichten fibræ (oder Fäserlein) der Pulß-Adern, (so die Feder oder Ursache ihres Schlagens sind, welche nicht gehet, als vermittelst des Einflusses des Geistes aus dem Gehirne, von dem wir hier voraus setzen, daß er durch die Zerstreuung, die ihm der Mißbrauch heisser

heisser und hitziger Geträngcke verursachet, geschwächet sey,) werden schwerlich ihre functiones gehöriger massen verrichten.

Also sehen wir, wie drey Ursachen der Circulation schon ziemlich geschwächet sind, nehmlich, der Spiritus vitalis oder lebhafte Geist, (welcher macht, daß das Blut gieret und seine Fließigkeit behält,) der Pulß des Hertzens, und der Pulß der Schlag-Adern. Die vierdte Ursache, nehmlich, der Einfluß des Spiritus animalis in das Blut, durch die Nerven der Schlag-Adern, darinn das Blut ist, gewinnet auch nichts, wie ein jedweder leicht sehen kan, bey dem Verluste, welchen der Caffe bey allen Arten des Geistes verursachet. Die drey vornehmsten facultates, welche die Medici in einem Thiere anmercken, leisten einander ihre Hülffe. Diejenige, welche animalis (oder die seelhafte Kraft) genennet wird, stellet der vitali, oder lebhafften) und der naturali (oder natürlichen Krafft) die von ihnen geborgte Hülffe, nebst dem Wucher, wieder zu. Denn es geschiehet keine Operation und Würckung in der Brust,

noch in dem Bauche, ohne den Beystand, welchen das Haupt, so der Sitz der seelhaften Kraft ist, ihnen zu sendet.

Also greifft sie der Caffe alle mit einander an, wenn er eine von ihnen angreiffet. wenn er die facultatem naturalem ruiniret, so unterminiret sie auch den Grund der andern. Aus einem bösen Chylo wird nimmermehr gut Blut werden. Ist es aber nicht gut, so wird der Leib nicht wachsen, noch seine gehörige Nahrung bekommen. Der gantze Leib wird gar schlecht vivificirt und beseelet werden, dieweil alle seine Operationes vitales (oder lebhaften Würckungen) gar schlecht verrichtet werden. Ein böser Most wird nimmermehr zu gutem Weine werden. Der Wein, so daraus wird, kan keinen andern Geist haben, als den der Most hatte; nur daß der Geist, den der Wein hat, durch die Gährung von seinen Banden mehr loßgemacht seyn wird. Nun darff man nur auf den Chylum und auf das Blut appliciren, was wir von dem Moste und Weine gesagt haben. Man kan durch das distilliren vom Weine keinen

Spiri-

Spiritum abziehen, den er nicht hat. Wie kan man denn eine grosse Quantität Spiritus animalis, (der mit dem distillirten Wein-Geiste überein kommt,) von einem solchen Blute bekommen, das nur gar wenig vom Spiritu vitali hat, dessen Sinnbild der noch in dem Weine eingeschlossene Geist ist? Wir wollen aber noch etwas umständlicher betrachten, was für Schaden der unmäßige Gebrauch des Caffes der Facultati naturali (oder natürlichen Krafft) zufüget.

Das IX. Capitel.

Der Schade, welcher den natürlichen Krafften und dem Bauche vom unmäßigen Gebrauche des Caffes, Chocolate, und Thees entstehet.

DEr Magen, dem sie die gröste Hülffe versprechen, bekommet den ersten Streich von ihnen. Sie verbrennen

durchgraben, und zernagen ihn. Und kan wohl iemand dencken, daß er in diesem elenden Zustande seinen Appetit und seine Kochungs- und Verdauungs-Kraft behalten wird? *Credat Judæus Apella*. Ich meines theils werde es nimmermehr glauben. Unterdessen aber wird doch der Leser stets eingedenck seyn, daß ich nur allein dem unmäßigen Gebrauche des Caffes, Thees, Chocholate, und anderer heissen und hitzigen Sachen alle diese böse Würckungen zuschreibe, weil der bescheidene Gebrauch derselben im Gegentheil grossen Nutzen bringt. Aber heut zu Tage gehet schier in der gantzen wollüstigen Welt, der erste, und nicht der andere Gebrauch im Schwange.

Wir sind in unserm Gewissen verbunden, sie dafür zu warnen, dieweil es unser Beruff erfordert, daß wir für die Gesundheit des Volckes sorgen. Wenn man zu viel Caffe, Thee, Chockolate, und andre starcke Geträncke trincket, so verbrennet man seinen Magen. Daher hab ich befunden in dem todten Cörper eines gewissen Man-

Mannes, der in seiner Lebens-Zeit häuffig davon getruncken hatte, daß sein Magen war, als ob er auff dem Roste gebraten wäre. Dessen Fäserlein waren gleich den Fäden einer Leinwant, so ein wenig verbrannt ist. Man kan aber diesen Effect zweyen Ursachen zuschreiben. Die erste ist die natürliche Wärme, und die andere, die fremde Hitze des Caffes. Diese Bohnen mögen wohl einen brennenden Spiritum haben, der sich nicht loßwickelt, noch seine Würckung zeiget, als nur wenn er in unsern Leib kommt. Viele Kräuter, als Kreße, Senff, und das Kraut, so Lateinisch flammula Jovis, und sonst Brennwurtz heisset, haben einen dergleichen verborgenen Spiritum. Man empfindet ihn auch gar eigentlich in dem Gewürtze, vielleicht, weil er allda mehr erhöhet ist, als im Caffe, allwo ihn der Geschmack nicht entdecket.

Diese Hülsen-Frucht (nehmlich der Caffe) ist in ihrem natürlichen Zustande ungeschmackt. Sie ist nicht bitter, biß sie gebraten ist. Dieser Geschmack zeiget einen verbrannten Schweffel an.

Man findet viel davon in ihrer Anatomie und Aufflösung. Daher muß man sich nicht verwundern, so sie den Magen derjenigen verbrennet, die zu viel davon trincken, absonderlich wenn ihr von einem brennenden Spiritu geholffen wird, welcher die Haupt-Ursache ihrer natürlichen Hitze ist. Die fremde Hitze aber, welche wir als die andere Ursache dieses Brennens angezeiget haben, ist die Hitze des Feuers.

Und zwar geniesset man Caffe, Chockolate, und Thee, siedend-heiß. In diesem Zustande lauffen sie durch den Mund, und durch die Speise-Röhre in den Magen, dessen inwendige Haut wie Sammet gestaltet ist, das ist, rauch aussiehet, wegen der kleinen hervorstehenden Büschlein und Fäden oder Fäserlein, welche aber das siedend-heisse Wasser verbrennet. Die Verbrennung der Büschlein und Fäserlein der Speise-Röhre würde nicht so viel zu bedeuten haben, wenn sie keinen andern Nutzen hätten, als was ihnen die alten Anatomici zugeeignet; oder so sie nur allein die zarte, em-

te, empfindliche Haut, daran sie stehen, vor dem harten Reiben der übel-gekaueten Bissen bewahreten. Wenn das wäre, so könte man ihren Mangel gar leichtlich mit einer bessern Käuung ersetzen, als welche selbige Bissen, vermittelst des befeuchteten Speichels, zu einem rechten Teige macht. Ich gestehe zwar, daß der Schmertzen, welchen das harte Häutlein, wenn es dieses Schirmes beraubet ist, ausstehen muß, schon eine Straffe der Unmäßigkeit seyn würde, welche der unmäßige Gebrauch des Caffes, Chockolate, und Thees, verursachet. Alleine, die Lust, welche sie in diesem unmäßigen Gebrauche genossen, würde umb diesen Preiß vielleicht eben nicht gar theuer erkaufft seyn, wenn die unmäßige Person so wohlfeil davon käme, daß es nichts mehr kostete, als einen Schmertzen, der so wohl gering ist, als er rar ist. Denn ich bin nicht der Meinung jenes Schlemmers, welcher sich einbildete, daß die Lust des Geschmackes nicht allein dem Munde zugehörete, sondern sich auch durch die gantze Speise-Röhre erstreckete, und wünschete, er

te, er möchte einen langen Halß haben, wie ein Kranich. So bald die Bissen durch den Schlund hindurch gegangen, so empfindet man weiter keinen Geschmack. Solcher maaßen würde weder die Leckerhafftigkeit, noch die Schwelgerey etwas darbey verlieren, wenn gleich die Büschlein der Speise-Röhre von dem siedendheissen Caffe verbrant, und also verderbet würden. Aber die Kochungs- und Verdauungs-Krafft würde viel darbey verlieren, weil ein iedwedes von diesen Büschlein dem Schnabel eines Distillir-Helms gleichet, dadurch eine Lympha distilliret, welche den Gang, der die Bissen in den Magen bringt, schlüpffrig, und ihr Hinabgehen leichter machen, und also das Amt entweder eines Spiritus, oder eines Ferments, so sie im Magen zerlösen muß, verrichten solte.

Denn so der Speichel zu dieser Zerlösung hilfft, warum solte nicht diese Lympha, welche die Drüsen der Speise-Röhre in ihre Höle, und von dannen in den Magen eingiessen, ihren Antheil auch an diesem Amte haben? Wenn man nun

selbige

selbige Büschlein und Fädlein verbrennet, was thut man alsdenn wohl anders, als daß man so viele Wasser-Röhren, und so viele Quellen des Gierungs-Safftes verstopffet? Allein, es ist noch weit schlimmer, wenn man die Büschlein und Fädlein des Mundes und des Magens verbrennet. Man verderbet alsdenn das Organum (oder Werckzeug) des Geschmackes und Appetits. Beyde aber sind sehr nöthig zu unser Erhaltung. Der Geschmack berichtet uns von der guten oder schlimmen Beschaffenheit der Speisen, und der Appetit berichtet uns, wenn wir dieselben bedürffen.

Und zwar hat man wahr genommen, daß diejenigen, welche unmäßig und viel Caffe, Chockolate, und Thee trincken, weder einen vorhergehenden, noch einen begleitenden Appetit bey und vor ihrem Essen haben. Denn vorher, ehe sie zu Tische gehen, hungert sie nicht. Und wenn sie bey Tische essen, so schmecket es ihnen nicht so wohl und niedlich, wie andern Leuten. Dieser Mangel ist ihnen mit allen denjenigen gemein, die niedliche

niedliche und gewürtzte Speisen, Confecte, Wein, und andere starcke Geträncke mißbrauchen. Ihr abgenütztes Organum verrichtet nicht gehöriger maaßen sein Amt. Ich habe einen Säuffer gekannt, der mit grosser Mühe süssen Wein von saurem unterscheiden konte. Urtheilet derohalben, ob dieser einen guten Wein-Versucher würde abgegeben haben. Allein, damit wir allhier nur von dem Schaden reden, welchen Caffe, Chockolate, Thee, und starcke Geträncke dem Munde und Magen bringen; so müssen wir uns erinnern, daß das Fühlen und Empfinden, so ihnen, als eigen zugehöret, vornehmlich von den spannäderichten Fädlein und Fäserlein dependiret, welche auff ihrer superficie (oder Fläche) hervorragen, und daraus die kleinen Büschlein bestehen, welche diese Superficiem rauch, wie Sammet, machen. Diese aber verbrennen, wenn man siedend-heiß Wasser darauff giesset, schier wie das Rauche an der Leinwant, oder an einem Zeuge, wenn man es in eine Lauge thut, ie heisser die Lauge ist, darein

ein man es thut, ie mehr verbrennet es, und fället ab.

Man bildet sich noch nicht allen den Schaden ein, welchen der siedend-heisse Caffe diesen beseelten Geweben thut, ob gleich iedermann weiß, daß die unbeseelten Gewebe gar leicht zerreissen, wenn man sie offt in Lauge gethan, und sonderlich wenn die Lauge zu heiß gewesen, dieweil ihr Garn verbrannt ist. Solches aber desto besser zu begreiffen, so muß man sich erinnern, daß diese spannaderigen Fädlein das rechte Organum des Geschmackes im Munde, des Hungers und des Durstes im Magen sind, eben so wohl als diejenigen Hähne und Röhrlein, durch welche die Quellen des Ferments in diese Hölen lauffen. Jedermann weiß, wenn die Fädlein oder Haare versenget werden, so schrumpffen sie ein, und verstopffen sich. Hier habt ihr die Ursache, warum versengete Haare kein Leben mehr haben. Der Lebens-Safft fliesset nicht mehr durch ihre zugeschlossene Höle. Wenn man sie aber mit siedenden Wasser verbrennet, so schrumpffen sie nicht allein ein, sondern

fallen

fallen auch bald darauf ab, weil ihre Wurtzel, vermittelst welcher sie an den Fleische stehen, gantz hierdurch versenget ist. Daher ist auch siedend-heiß Wasser das gewöhnlichste Depilatorium, oder Mittel, dessen man sich bedienet, wenn man den Thieren, die man mästen will, die Haare abnimmet. Wer zweiffelt aber, daß es mit den Fädlein, welche die Höle des Mundes, der Speise-Röhre, und des Magens, rauch machen, eben so her gehet, wenn sie von einem sehr heissen Geträncke verbrennet werden?

Sie geben aber vor, daß der Caffe niemahls brennet und versenget, wie siedend-heiß er auch sey: und diß ist eines von den Wundern, welche die eiferigen Liebhaber des Caffes darbey befinden. Denn es findet sich immer etwas wunderliches und seltzames bey den Objectis einer iedweden Gemüths-Passion. Aber diese ihre letzte Erklärung des Spruchworts ist so kalt und abgeschmackt, als der Caffe warm und heiß ist. Es ist nicht der Caffe, sagen sie, der da brennet, sondern das siedende Wasser, so seine Tinctur ausgezogen.

gen. Allein, was hat es zu bedeuten, ob es der Caffe, oder das Wasser sey? Brennet es einen irgend deßtoweniger, weil es nicht der Caffe thut? Zum wenigsten ist es ihnen doch eine Freude, wenn sie dasjenige entschuldigen können, das sie lieben, und das niemahls schuld daran haben, oder uns schaden kan, wenn man ihrer heftigen Zuneigung glauben zustellen wolte, als welche immerfort ihr Objectum entschuldiget und vertheidiget. Man kan von den Vorsprechern des Caffes sagen, was man von Arioste gesagt hat: Dove havete piglate tante cojonerie. Alle ihre elende Ursachen, wie kalt und abgeschmackt sie auch seyn, werden nicht verhindern, daß der Caffe diejenigen nicht verbrenne, die ihn zu heiß geniessen, noch daß die spannaderigen Fädlein, welche das Organum des Appetits und Geschmackes sind, nicht durch dieses Brennen verderbet werden, es sey denn, daß ihre Meinung, so sie vom Caffe haben, als wenn er nicht brenne, ein Præservativ, oder irgend eine Brand-Salbe sey; welches sie aber selbst nicht glauben, wie hartnäckig sie auch

sonsten

sonsten seyn mögen. Wie groß auch die Gewalt der Einbildung seyn mag, so erstrecket sie sich doch nicht so weit. Ja, auch der Autor des Italiänischen Buches, genannt, De l' opinione la regina del mondo, welches Monsr. Pascal so gern lesen wollen, eignet ihr diese Gewalt nicht zu. Wo ja iemand von den wunderlichen Patronen des Caffes seine gute Meinung, die er davon hat, so weit ausgestrecket hat, so zweifele ich doch nicht, daß seine eigene Erfahrenheit ihm diesen Irrthum entweder schon benommen, oder doch bald benehmen wird. Ihre Zähne die so schwartz, wie eine Kohle sind, sind unverwerffliche Zeugen wider diesen Irrthum, der da läugnet, daß der Caffe brenne. Gesetzt, sie könten in der Asche des Caffes, ein Mittel wider diese Schwärtze ihrer Zähne, die er verursachet, finden, gleich wie die Taback-Asche die Zähne weiß macht, welche der Mißbrauch des Tabacks schwartz gemacht hat: Gesetzt auch, daß dieses Cosmeticum (oder weißmachende Mittel) eben so gewiß wäre, als es ungewiß ist; würde es dennoch nicht weit besser seyn,

daß

daß man es gar nicht bedürfte? Es ist eben, als ob man dasjenige gestünde, dessen man ihn beschuldiget, wenn man es so elende verläugnet, oder dessen Sache verräth, oder doch so elende führet, daß man sagen will, der Caffe heile den Schaden, den er selber verursache. Man kan die Raserey curiren, wenn man die Haare von dem Thiere gebraucht, das selbige verursachet hat. Wenn ja diß Sprüchwort wahr wäre, so würde es dennoch wahr bleiben, daß der Biß eines Hundes die Ursache dieser schrecklichen Kranckheit sey. Ich bin versichert, daß die Herren, mit welchen ich anitzo zu thun habe, wohl niemand rathen würden, sich von einem Scorpion, oder von einer Natter beissen zu lassen, damit sie die plaisir hätten, sich an einem grossen Schaden, den ihnen der Stich dieser Thiere verursacht, mit solchen vortrefflichen Mitteln zu curiren, die man von diesen Thieren hernehmen kan. Jedoch haben wir das Geständniß der widrigen Parthey. Die Advocaten des Caffes läugnen nicht, daß er die Zähne schwärtze: allein sie behaupten,

daß

daß seine Asche die Zähne auch weiß mache. Nun aber ist der Schade gewiß; das Mittel aber ist ungewiß. Dieses ihr Geständniß ist ihrem Vorgeben von dem mit Wasser temperirten und gemässigten Caffe sehr nachtheilig. Die Zähne werden ja nicht schwartz, von solcher temperirung und Mäßigung mit dem Wasser. Diejenigen, welche Wasser trincken, haben gemeiniglich gar weisse Zähne. M. de Lussac, Vetter des Lord's Galloway, der nichts anders, als Milch und Wasser tranck, hatte nicht einen eintzigen schwartzen Zahn, da er 80 Jahr alt war. Also siehet man, wie der Caffe überzeuget sey, daß er gleichsam ein Mordbrenner sey. Er hat es seinen eifrigen Freunden zu dancken. Er wird wohl keinen Menschen brennen, wenn man unserm Rathe folgt, als welcher ihm alle seine Ehre und guten Nahmen unverletzt erhalten wird. Er wird allezeit seinen Nutzen verspüren lassen, wenn ihn diejenigen gebrauchen, die man nur seine Feinde nennet, dieweil sie den unmässigen Gebrauch desselben verwerffen.

Hin-

Hingegen aber wird er Schaden bringen, wenn ihn diejenigen gebrauchen, die man seine Freunde nennet, weil sie ihn mißbrauchen. Man würde bald seine Parthey zu schanden machen, wenn man die Welt bereden könte zu glauben, was für Schaden dessen Mißbrauch verursacht. Man würde ihm die schönste Helfte seiner Freunde abwendig machen, wenn man sie nur bereden könte, daß er ihre Zähne verderben kan. Sie würden sich nicht so sehr für den Schmertzen, als für die Schwärtze der Zähne fürchten, ob er schon diese beyde verursachen kan Die Damen würden immerzu ihrer Schönheit dasjenige Opfer bringen, welches sie ihrer Gesundheit nicht bringen könten. Verderbet ihnen der Caffe die Zähne, so hilft er nicht zu ihrer Schönheit. Der Mund eines Wald-Gespenstes verstellet das schönste Gesichte. Es war nicht die Schwärtze der Zähne, sondern der Haare und der Augenbrauen, welche die Griechen einer weissen Complexion entgegen setzten, solcher einen Glantz zu geben. Wenn sie eine gläntzende Schönheit haben andeuten wollen, so haben

ben sie niemahls Menalodus, wohl aber oft Melanophrus gesagt. So die weisse Farbe der Zähne zu der Schönheit eben so nöthig, wie ihre Schwärtze nachtheilig ist, so wird man dem Caffe einen schlechten Dienst erweisen, wenn man das Frauenzimmer überredet, daß er ihre Zähne schwartz machet. Alleine, gleichwie man nur den Mißbrauch und unmäßigen Gebrauch desselben mit dieser schlimmen Würckung beschuldigen kan, also will man nicht durch diese Beschuldigung, welche von der Erfahrung vertheidiget wird, den wahren Gebrauch desselben gäntzlich verbannen.

Damit wir diejenige heftige Liebe, welche das Frauenzimmer zu ihrer Schönheit trägt, um Hülffe, auf Seiten der Gesundheit, anruffen mögen, so wollen wir kein Bedencken tragen, daß wir ihnen noch einen andern schlechten Dienst anzeigen, welchen der unmäßige Genuß des Caffes diesem ihren Götzen thut. Es würde schon genug seyn, wenn man ihnen nur überhaupt sagte, daß die Gesundheit, die er verderbet, der wahre Grund der Schön-

heit

heit ist. Weder der Tod, noch einige Kranckheit, sind iemahls an ihnen selbsten schöne oder gut gewesen. Allein, der Mißbrauch, darüber wir klagen, hat eine gar sonderbare und genaue Verbündniß mit der Häßlichkeit, dieweil er die natürliche Farbe der Complexion schwartzbraun macht, vermittelst der unmäßigen Hitze, welche er anzündet, und vermittelst der Trockenheit, die er auf der Haut verursachet, wenn er diese beyde durch einen grossen Hauffen Galle hervorbringt, welche sich von dem Eingeweide, als aus einer Quelle, über den gantzen Leib ausbreitet, und ihre Farbe der Haut mittheilet. Die brennende Hitze der Sonne in den Hunds-Tagen macht die Blumen in einem Blumenbete nicht so bald ihre Farbe verlieren, als die Hitze eines Temperaments die Lilien und Rosen eines schönen Angesichtes dunckel und welck machet.

Noch ist dieses die eintzige Art der Unmäßigkeit, welche der Schönheit drohet. Es gibt gar keine Art der Unmäßigkeit, die ihr nicht höchst schädlich wäre, dieweil selbige Unmäßigkeit den Grund der

Schönheit auf zweyerley Weise verderbet, nehmlich, wenn sie die Gesundheit ruinirt, als deren Verlust allzeit mit dem Verlust der Schönheit vergesellschaftet ist, oder auch, wenn sie eine grosse Menge Galle zusammen sammlet, welche die Mutter der Häßlichkeit ist. Ein kühles und süsses Geblüte macht den Leib frisch und gesund und schöne. Alles aber, was zu sehr erhitzet, macht das Geblüte scharff und heiß. Der Schlaff, den dieser Exceß vertreibet, befördert die Schönheit so wohl, als die Gesundheit. Die Schlafflosigkeit entzündet in dem Leibe eine Hitze, die man den Hunds-Stern der kleinen Welt nennen kan, und welche gar bald die eine oder die andere Blume welck machet. Alleine wir werden hernachmahls schon weiter Gelegenheit bekommen, von dieser Unmäßigkeit zu reden, wenn wir die schlimmen Würckungen durchgehen werden, welche der Mißbrauch des Caffes, Chockolate, Thees, und der starcken Geträncke in der Leber verursachet. Wir wollen anitzo uns nur an diejenigen binden, welche selbiger in unserm Magen verursacht.

Er

Er verbrennet die spannaderichten Fädelein, welche über den gantzen Magen in die Höhe stehen. Er verstopfet auch die kleinen Röhrgen, welche den Geist, die lympham, und das ferment in den Magen, zur Verdauung der Speisen, lauffen lassen. Ja, er verstopfet nicht allein diese Gänge, sondern vertrocknet auch ihre Quellen, in dem er durch die unmässige Hitze den Geist zerstreuet, und die Lympham verdünsten macht. Das Wasser, damit der Caffe vermischt ist, und welches dessen Hitze hemmen solte, kan nicht verhindern, daß er nicht erhitze, oder austrockne. Das Feuer überwältiget das Wasser. Weñ es dasselbe siedend heiß macht, so beraubt es selbiges seiner natürlichen kalten Eigenschaft. Die grossen Liebhaber des Caffes giessen so wenig Wasser darauff, daß es scheinet, als wenn sie sich befürchteten, daß sie sich nicht verbrennen würden. Es ist nur Schade, daß sie ihn nicht trincken können, wie den Wein, ohne einziges Wasser. Wenn er gar zu starck ist, so ist er zwar nicht so gesund, aber doch weit angenehmer, und

man ersetzt den Verlust der Gesundheit mit der plaisir und Lust des Trinckens. Wollüstige Leute sind allezeit bereit, ihre Gesundheit, ihrer plaisir aufzuopfern. Sie lieben nicht die plaisir und Ergetzung umb des Lebens halben, sondern das Leben um der plaisir und Lust halben: und also verkehren sie die natürliche Ordnung, wenn sie das Mittel an des Endzwecks Stelle setzen. Sie werden aber gar bald gestraffet, wegen dieser Unordnung, oder Verachtung der Ordnung, welche die Göttliche Weißheit bestätiget hat, als welche diejenigen, so davon abweichen, bald wieder in Ordnung bringen würde, weil sie an solche Unordnung die verdiente Straffe angehencket hat, dafern die heftige Liebe, die sie zur Lust tragen, ihre Augen nicht verblendet hätte. Sie können Caffe, oder einigen andern heissen und hitzigen Tranck nicht lange ungestrafft mißbrauchen. Wenn die Büschlein und Fädgen an der Zunge und an dem Gaumen verbrannt sind, so wächset allda gleichsam ein Callus (oder harte Haut) so da verursacht, daß sie nichts empfinden, oder

zum wenigsten verderben, und macht die Empfindung des unterschiedenen Geschmackes sehr stumpff.

Die Empfindung, die der Magen vor sich alleine hat, nehmlich der Hunger, wird auch gar stumpff, gemacht durch den unmäßigen Genuß der heissen und hitzigen Getrancke, weil solches deroselben Organum verderbet. Man kan den siedendheissen Caffe nicht offt in den Magen giessen, daß man nicht die kleinen Ende der Nerven verbrenne, die an der superficie (oder Fläche) des Magens in die Höhe stehen. Wenn man siedend-heiß Wasser auff einen feinen Rasen oder Graß-Platz giesset, so verwelcket er alsbald. Die Graß-Zweiglein, so gleisam aus der Erde hervor guckten, scheinen wieder hinein zu kriechen, wenn sie ein kriechen, oder nicht mehr in die Höhe stehen. Diß ist ein Bildniß der feinen weichen Haare, welche die inwendige Fläche des Magens bedecken. So bald sie gebrühet werden, so verschwinden sie gleichsam, und scheinen in die Haut, darauff sie stehen, hinein zukriechen, gleich wie die jungen Haare, oder die Wollflo-

cken, die man versenget. Die inwendige Haut des Magens ist alsdenn einem rauchen Tuche gleich, das man mit Feuer versenget hat. Unterdessen sind diese weichen Haare höchstnöthig, so wohl zur Empfindlichkeit, darinn der Appetit bestehet, als auch zur Aufflösung der Speisen, welche von dem Fermente, welches diese Enden der Fäserlein in den Magen giessen, zerlöset werden. Sie dienen auch den Auflösungs-Safft in den Zwischenraumen der Fädgen, deren Ende diese weiche Haare machen, zu behalten. Aber wenn sie von dem allzuheissen Caffe, Chockolate, oder Thee verbrannt sind, so sind wir aller guten Dienste beraubet, die sie uns zuvor geleistet. Wir werden alsdenn nicht von einem vorhergehenden Appetite erinnert, daß wir des Essens und Trinckens von nöthen haben. Wenn wir aber dennoch Speise zu uns nehmen, mehr auff Erforderung der Vernunfft, als des Appetits, so verdauen wir nicht gar wohl, aus Mangel des Ferments, das nicht mehr in den Magen distilliren kan, dieweil diejenigen Fä-

serlein oder Röhrlein, die es hinein giessen, verbrannt und verstopft sind, oder aus dem Magen mit weg geschwemmet worden, durch eine Uberschwemmung vom Caffe, oder Thee, so dieses Eingeweide zu heftig ausspühlen. Ich rede nicht allhier von den Lücken oder unvermerckten Löchern, welche die Verbrennung des Caffes in den Häutlein des Magens macht, gleich wie das Feuer thut, in einem Stücke Leinwant, die es nur an etlichen Orten versenget. Diese Häutlein waren in dem Magen des Herrn Colbert, welchen die Nothdurfft zu wachen, zum Mißbrauche des Caffes zwang, anzusehen, wie eine sehr abgenützte Leinwant, oder wie die Blätter des Krautes, welches die Frantzosen Mille pertuis, und die Lateiner Hypericum * nennen. Wenn diese Löchlein proportionirt wären, nach der Kleinheit der Fädgen, so im Magen mit untergewebet sind, als so viele kleine Röhrgen, die den Spiritum in sich halten, wie wäre es wohl möglich, daß dieses sehr subtile Wesen nicht solte durch dieselben davon

* St. Johannis-Kraut.

fliehen? Diß Ingeweide ist alsdenn so durchlöchert, wie ein Sieb, oder wie das Faß der Danaidum, oder wie eine zerbrochene Cisterne, welche kein Wasser halten können. Man kan davon sagen, was der Comödien-schreibende Poete vom Davo sagte: Plenus rimarum est, hâc & illâc perfluit. Der Geist, so durch diese Brüche und Risse verrochen, machet die Fäserlein schlaff, so daß die Feder nicht gehen kan, oder doch gantz schwach gehet; so gar, daß der Magen, der halb gichtbrüchig und gelähmet ist, den Chylum in seiner Höle zu lange bleiben lässet, als welchen er, durch seine Zusammenziehung, nicht austreiben kan.

Hier haben wir nun Schaden genug, damit man den gemißbrauchten Caffe, Chockolate, und Thee beschuldigen könte: Sie verderben die Organa des Geschmackes, des Appetits, der Kochung, und der Verdauung. Man mag auch, in einem Verstande nach dem Buchstaben, noch hinzu setzen, daß sie den Magen aushölen, und seine Fläche niedriger machen, wenn sie die weichen Härlein, die ihn rauch machen, verbrennen. Sie thun den

Ge-

Gedärmen eben denselben Schaden, als deren inwendige Fläche auch rauch ist von dergleichen kleinen Fädlein. Sie zerlösen und waschen den Uberzug, oder die zähe Feuchtigkeit hinweg, welche die Natur zu einem Schilde gemacht hat, wider die Schärffe der Galle, und wider die Säure des Saftes, der aus dem Magenküßlein in die Röhre Virsungi fliesset. Auff solche Weise werden diejenigen, die den Caffe unmäßig trincken, von ihrer Unmäßigkeit mit der Colicke, rothen Ruhr, und Darmwinde gestraffet. Wenn das inwendige Häutlein der Gedärme, dieses sein Schild verlohren, so wird es desto leichter von den scharffen Feuchtigkeiten verletzet, welche durch diesen Gang lauffen. Wenn das Beissen noch nicht gantz biß an das Mundloch der kleinen Gefässe durch gefressen, welche das Blut in sich halten, und an dieser Hôle angräntzen, so ist es nur die Colicke, welche nur ein Schmertzen ist, den der Bauch fühlet, wenn er verletzet wird. Kommt aber das Blut aus seinen Gefässen, und fliesset in dieselbe Hôle wegen dieser Reitzung, so

ist es die rothe Ruhr. So aber die drauf folgende Entzündung, den Gang der Materie, welche durch den Stuhlgang aus dem Leibe kommen solte, durch das Schwellen die Gedärme verstopfet, so verursachet es die Darmwinde. Der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chockolate, starcken Geträncks, Eßigs, Zuckers, und Gewürtzes, hilfft zu allen diesen Kranckheiten, in dem sie den Magen und die Gedärme waschen, schaben, reitzen und entzünden, oder in dem sie den Schweffel der Galle anzünden, der denn durch solche Anzündung noch schärffer wird.

Alleine, wir werden noch schon eine andere Gelegenheit von dem Unheil zu reden finden, welches Caffe, Thee, Chockolate, und andere heisse und hitzige Geträncke, durch ihren Mißbrauch der Leber veursachen, weñ wir ihnen werden biß dahin gefolget habē. Itzo wollen wir mit den Venis lacteis (oder Milchäderlein) fortfahren, und sehen, was für Schaden diese Sachen thun, wenn sie zu dem Gekrösse komen, welches diese Gefäßlein trägt. Ihre feurige

rige Hitze hat schon das flüchtige Saltz und den Geist der Lympha zerstreuet, durch die heftige Bewegung, welche selbige Hitze ihnen mittheilet. Sie beraubet hierdurch den Chylum seines Ferments, welches ihn in Blut verwandeln solte. Sie trocknet die Drüsen des Gekrösses zu sehr aus. Das Magen-Küßlein Asellii, so eine von den vornehmsten Quellen dieses Menstrui (oder auflösenden Wesens) ist, wird durch diese Dürre gantz ausgetrocknet. In dem Reservatorio (oder Behalter) Pequeti zündet diese Unmäßigkeit ein Feuer an, das sich hernach den Nieren mittheilet; und verursachet die Erhitzung derselben überaus viele Ungelegenheiten. Wir wollen an einem andern Orte davon reden, da sichs besser schicket, als hier. Wir könten dieser Tinctur und Impression des Caffes, Chockolate, und Thees, aus dem Behalter Pequeti weiter hinauff, biß in den Canal der Brust folgen, und besehen, was für eine Verwüstung sie in derselben Gegend anrichtet. Allein, wenn wir uns dahinein begäben, so müsten wir aus dem Unter-Bauche gehen,

allwo der Caffe noch viele andere Unordnungen verursachet, davon wir handeln müssen, ehe wir uns in die Erzehlung derjenigen einlassen, welche er in andern Provintzen der kleinen Welt verursacht. Wir haben schon einen guten Theil davon beschrieben, da wir die Hinderniße gezeiget haben, welche er der Nahrung, dem Wachsthum, und der Zeugung in den Weg wirfft. Aber anitzo wollen wir die schlimmen Effecte und Würckungen absonderlich betrachten, welche er in den andern Theilen des Unter-Bauches hervorbringt, davon wir noch nichts gemeldet haben.

Das X. Capitel.

Von dem Schaden, den der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chockolate, und anderer heissen, hitzigen, und starcken Geträncke der Leber verursacht.

Gleichwie die allerschädlichste Qualität und Beschaffenheit des Caffes ist die Hitze,

Hitze, die er durch seine scharffe, subtile, und flüchtige Theilgen verursachet, also kan ein iedweder leichtlich genung begreiffen, daß er vornehmlich der Leber drohet, welche wir für eine Schweffel-Grube in der kleinen Welt halten. Caffe, der sie so offt anzündet, macht einen Vulcanum (oder feuerspeyenden Berg) daraus. So ist denn dieses Jngeweide in der kleinen Welt, was der Vesuvius oder Ætna ist in der grossen Welt. Wenn diese Schweffel-Grube darinnen auffbricht, so ist das davon verursachte Beben, denen die es ausstehen müssen, nicht weniger entsetzlich, als das Beben ist in Sicilien, in dem Königreiche Naples, und in dem gantzen Jtalien, welche grosses Erschüttern ausstehen müssen, wegen des Ausspeyens und Auswerffens des Berges Vesuvii und des Berges Ætna. Die Entzündung der Leber verursacht würcklich ein Beben im gantzen Leibe des Patienten, in dessen Eingeweide die Mine alsdenn ihre Würckung hat. Er fühlet eben dasselbe Erschüttern zu Anfange eines nachlassenden Fiebers, dieweil die Galle, so mit der

Schärffe, versehen ist, die ihr die Entzündung mittheilet, die Häutlein und Nerven des Unter-Bauches grausam reitzet, biß sie eine krampfige Bewegung bey ihnen verursachet, so sich in dem gantzen Leibe ausbreitet. Alles, was die Galle entzündet, bringet uns in diese Gefahr. Nun aber ist nichts mehr geschickt selbige zu entzünden, als der Mißbrauch des Caffes, so voll des flüchtigen Schweffels ist, der dieser Mine statt eines Zündwercks dienet. Er ist gleichfalls der Ursprung gallhaffter Fieber. Er erhitzet die Galle. Er verbrennet die Leber. Der Eckel derer, die zu viel von heissen und hitzigen Sachen trincken, und die Bitterkeit, die sie in ihrem Munde empfinden, beweiset den ersten Satz. Der andere läst sich beweisen aus der Magerkeit ihres Leibes in ihrer Lebens-Zeit, und aus dem Zustande ihrer Leber nach ihrem Tode. Ich habe eine solche Leber gesehen, die so sehr eingetrocknet war, daß man sie zu Pulver reiben konte.

Die Galle von dem Blute in der Leber zu sondern, ist es nicht genung, daß das

Durch-

Durchseige-Zeug und der Beutel derselben, offen genug sey, sondern man hat auch eines Acidi (oder sauren Safftes) von nöthen, welches Diemerbroc von der Miltz durch die Miltz-Ader zu der Leber holet, damit es den groben Schweffel præcipitire und niederschlage, gleich wie der distillirte Eßig den Schweffel des Spieß-glasses, wenn er in einem Liquore auffgelöset ist, niederschlägt. Caffe, der dieses Acidum durch sein Alkali tödtet, verhindert die Würckung und Absonderung der Galle, welche, wenn sie nicht in die Gedärme durch die dahin gehende Röhre läuffet, sich über den gantzen Leib ausbreitet, und der Haut ihre gelbe Farbe mittheilet. Ich habe unterschiedliche Personen gekennet, welche von dem Mißbrauche des Caffes die Gelbe-sucht bekommen, weil der Caffe ihre Galle entzündet, und verhindert hatte, daß sie nicht in der Leber durchgeseiget wurde. Alle Sachen, die in dem Ingeweide ein Brennen verursachen, können eben denselben Effect und Würckung hervorbringen. Das Geblüte wird so fließig von der Menge dieses

Oeles, das man die Galle nennet, daß es nicht lange genug in dem weichen der rechten Seiten bleibt, diese Durchseigung auszuhalten. Die Leber und die Miltz sind gleichsam die zwey Waagschalen, darinnen das Acidum und Alkali gewogen werden, von deren Gleichgewichte und rechtmäßigen Proportion das Leben und die Gesundheit dependiren. Der unmäßige Gebrauch des Caffes, Thees, Chockolate, der starcken Geträncke, des Saltzes, Zuckers, Gewürtzes, und anderer hitzigen Sachen, verderbt gar bald die gleichmäßige Gleichheit, die zwischen diesen zweyen Principiis seyn muß, wenn er dem Alkali den Sieg gibt. Wenn das Geblüte zu fließig wird, wegen des Uberflusses des Oeles, welchen ihm der Caffe insgemein verursachet, (der auch darnebenst verhindert, daß es nicht in seinem Durchseigungs-Gefässe bleibet,) alsdenn circulirt es gar zu geschwinde. Hier hat man denn ein Fieber. Allein auff diese Weise würden wir vor der rechten Zeit von denjenigen Kranckheiten handeln, welche dieser Mißbrauch in der Brust verur-

verursacht, als welche man für den vornehmsten Sitz dieser Kranckheit hält, wiewohl sie sich auch durch den gantzen Leib ausbreitet, und gar mercklich fühlen läst. Weswegen wir den Unter-Bauch noch nicht verlassen, sondern das Unheil betrachten wollen, welches der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chockolate, starcker Geträncke, und anderer hitzigen Sachen, als des Saltzes, Zuckers, und Gewürtzes, der Miltz verursachet.

Das XI. Capitel.

Von dem Schaden, welchen der Mißbrauch der hitzigen Sachen der Miltz verursachet.

WIr haben schon gesehen, wie der Mißbrauch des Caffes der Herrschaft und Gewalt der Miltz Schaden thut, wenn er, durch die Menge seines Alkali, ihr Acidum tödtet. Er gibt ihrem Competenten den Sieg, den er aber dennoch theuer

theuer genug verkauffet. Es ist gewiß, daß die Leber und die Miltz zwey Eingeweide des Unterbauches sind, welche das allermeiste von den unmäßig-genossenen hitzigen Sachen ausstehen müssen, ob es schon das Ansehen hat, daß der Magen eben so grosse Ursache darüber zu klagen hat. Diese sind die Theile und Glieder, die am allermeisten einer Erhitzung unterworffen sind, unter denjenigen, die mit der Nahrung des Leibes zu thun haben, und deren Erhitzung höchst schädlich ist, so wohl wegen der grossen Anzahl der Gefässe, die man alda findet, als wegen der Feuchtigkeit, welche die Natur alda gleichsam als einen Vorrath aufgehoben. Je mehr Blut ein Theil des Leibes hat, je mehr hat man sich vor dessen Entzündungen zu fürchten, dieweil dieser humor (oder Feuchtigkeit) gleichsam ein Oel ist, so dieselben unterhält und vermehret. Nun aber sind die Leber und die Miltz ein Gewebe von Blut- und Pulß-Adern, die dessen voll sind. Sie sind die Behalter der gelben und schwartzen Galle, welche grossen Schaden thun, wenn sie angezündet werden.

Zwar

Zwar diese letztere brennet nicht so leichte an, wie die andere; alleine, wenn sie einmahls angezündet ist, so brennet sie weit länger als die andere, dieweil sie aus einem häuffigern leiblichen Wesen bestehet; ja auch der Eindruck des Brandes, so sie den Theilen verursachet, die sie in sich haben, hat eine gleiche Maaß und Proportion mit ihrer Grobheit.

Wenn derowegen der Mißbrauch des Caffes die Miltz entzündet, so ist solche Entzündung weit schlimmer, als die Entzündung eines andern Ingeweides. Denn ihre fixen Saltze sind gleichsam so viele scharffe Lantzetten, welche die Fäserlein zerschneiden, und die Häutlein zerreissen, wenn sie zu heftig beweget werden, von der ausserordentlichen Hitze, welche der Mißbrauch des Caffes, Thees, Chocolate, und anderer hitzigen Sachen verursachet. Daher sind diejenigẽ, die gar zu viel davon trincken, gar oft mit der Miltzsucht geplagt. Sie empfinden ein heftiges Stechen im gantzen Leibe, insonderheit aber in den Weichen der Seiten, alwo die Natur die Leber und Miltz gestellet hat, wie

auch

auch die zwey humores (oder Feuchtigkeiten) die am meisten stechen. Die gelbe und schwartze Galle sind gleichsam das Pulver zweyer Minen, die allzeit bereit sind aufzufahren, wenn sie der Mißbrauch hitziger Sachen sprenget. Darnebenst verhindert derselbe die zwey vornehmsten Würckungen, welche die Natur in diesen zweyen Werckstäten verrichtet. Wir haben schon gesehen, wie er die Absonderung und Durchseigung der Galle in der Leber verhindert, und man wird auch leichtlich sehen und mercken können, wie er die vornehmste Verrichtung der Miltz verhindert. Sie kan das Blut nicht verdicken, noch dessen allzu geschwinden Umlauff mäßigen, noch dessen Entzündung durch eine Verhinderung der Erhöhung des Schwefels des Blutes, abwenden, als nur allein kraft ihres Acidi und sauren Saltzes, dessen sich die Natur fast in allen ihren Würckungen bedienet. Was für einen Schaden thut man derowegen der Natur, wenn man sie dieses allgemeinen Werckzeuges beraubet, in dem man

dieses

dieses Acidum der Miltz, durch den Mißbrauch des Caffes verderbet.

Hierdurch verletzet man auf einmahl den Magen, die Leber, die Gedärme, die Nieren, und alle andere Theile, als welche ihre functiones und Amt, ohne den Beystand des Acidi, nicht verrichten. Der Magen verlieret davon seinen Appetit, und verrichtet die Dauung nicht wohl, dieweil diese beyde ein Effect und Würckung des Acidi sind, dessen Quelle vertrocknet ist. Die Leber wird die Galle nicht gehöriger maassen durchseigen, dieweil die Galle vor der Seigung, erst muß niedergeschlagen, und von dem Blute, vermittelst eines Acidi, abgesondert werden. Der Chylus kan nicht recht gähren, noch sich in den Gedärmen läutern, wofern das Acidum des Magen-Küßleins, welches, wie man dafür hält, seinen Ursprung in der Miltz hat, zu diesen zweyen Operationibus erfordert wird. Zum wenigsten ist es nicht gar wahrscheinlich, daß dieser scharffe Saft gähren wird, wenn er die Galle, so voll des Saltzes Alkali ist, antrift, und daß die groben Schwefel des

Chyli

Chyli sich in die groben Excrementa præcipitiren und niederschlagen werden, wenn das Magen-Küßlein seinen sauren Safft darauff giesset. Man gibt vor, daß die schwartz-gallichten Drüsen, so bey den Nieren liegen, durch das Acidum, welches sie dem Blute mittheilen, die molckichte Feuchtigkeit præcipitiren, welche durch diese zwey Quellen des Urins gehen muß. Dafern die Miltz der erste Behalter aller Acidorum ist, so in einem Thiere sind, so werden alle Bächlein zugleich mit der Quelle vertrocknen.

Die schwartz-gallichten Drüsen würden kein Acidum haben, das sie den Nieren mittheilen könten, wenn sie es nicht von der Miltz bekämen, die ihnen aber nicht geben kan, was sie selbst nicht hat, und was sie durch den Mißbrauch des Caffes verlohren, als welcher verursachet, daß das Alkali, als ein unversöhnlicher Feind des Acidi, über alle herrschet, und in grosser Menge zu finden ist. Wenn ich über der allgemeinen Nutzbarkeit dieses letzten principii weitläufftig seyn wolte, so könte ich gar leichtlich zeigen, was für einen Einfluß es hat, in alle Würckungē des

Lebens.

Lebens. Ich könte leichtlich zeigen, daß der Nahrungs-Saft nicht könne ohne dasselbe diejenige Dicke und Steiffe haben, welche zur Nahrung und zum Wachsthum des Leibes nothwendig erfordert wird, weil diese beyde Würckungen vermuthlich nichts anders sind, als eine Coagulation, (oder Gerinnung) welche das Acidum verursachet. Die meisten Medici, welche den principiis (oder Anfangs-Ursachen) der Chymie folgen, schreiben das Wachsthum der Kräuter und der Thiere dem Nitro zu, welches nichts als ein acidum oder saures Saltz ist. Hippocrates hat dafür gehalten, daß die formirung einer Frucht in Mutterleibe durch eine Coagulation (oder Gelieferung) des Saamens geschehe, welcher aber ohne ein Acidum nicht gerinnen kan.

Es würde nicht unmöglich seyn, diese Hypothesin mit der Hypothesi der Eyer zu vereinigen, weil diese Eyer in allen Weiblein einen weissen oder durchscheinenden Saft in sich halten, daraus das kleine Thier vermittelst einer gewissen Coagulation formiret wird, davon man den ersten Grund und Anfang sehen kan,

in dem

in dem weissen Theile des Eyes, welches von den Lateinern Grando und von den Frantzosen Germe * genennet wird. Auf diese Weise würde der Spiritus genitalis (oder Zeugungs-Geist) des männlichen Saamens ein Acidum seyn, welches diese Coagulation und Gerinnung verursachen solte. Es ist wahr, man befindet es nur in den Eyern, welche die Weiblein legen, wenn sie das Männlein gedecket. Es scheinet, als wenn Hiob auf dieses Geheimniß alludirete, wenn er sagt, daß sein Leib, wie Käse, in seiner Mutter Leibe geronnen. Ja, auch der Saame der Männlein, wie fließig er auch seyn mag, so zeiget er doch, durch seine Dicke, eine Art einer Coagulation, die das Acidum angefangen.

Sintemahl denn dieses Principium zur Zeugung so nöthig ist, wer darff sich denn weiter verwundern, daß der Mißbrauch des Caffes, so voll Alkali ist, eine Ursache der Unfruchtbarkeit seyn solle? Die Vertilgung des Acidi in seiner Quelle, nemlich, in der Miltz, durch den Mißbrauch des

* Das junge Thierlein.

des Caffes, hat ihren Einfluß in alle Operationes vitales & animales, so wohl als in die naturales, davon wir bißhero geredet haben. Wir haben allbereit die Unordnung besehen, welche die unmäßige Subtilheit des Geblütes in der Brust verursachet, wenn sie das Athem-Holen, das Schlagen des Pulses, die Circulation, und selbst die Lebendig-Erhaltung verhindert. Das Acidum aber alleine, kan dieser unmäßigen Verdüñung des Blutes abhelffen. So ist denn der unmäßige Gebrauch des Caffes, als welcher dieses Mittel verderbet, der Brust sehr schädlich.

Viele Autores sind der Meinung, daß der Spiritus animalis (oder seelhafte Geist) ein flüchtiges Acidum ist, welches aus dem Hertzen in das Gehirne hinauff sublimirt und auffsteiget. Ich will nicht untersuchen, ob diese Meinung mit derjenigen zusammen stehen könne, welche das Haupt voll Salmiac füllet, welches wir scheinen zu fühlen, wenn das Gehirne anfängt zu faulen. Zum wenigsten ist es gewiß, daß ohne das Gegengewicht des fixen Acidi,

so den groben Schwefel niederschlägt, dieser gantz biß in das Gehirne hinauf steigen, und die gantze Oeconomiam desselben verunruhigen würde.

Letzlich, so das Geblüte aus Mangel des Acidi, durch den Mißbrauch des Caffes verderbet ist, und zerfliesset, und also zu fließig wird, und sich zerlöset, so wird es durch die Mundlöcher der Gefässe heraus kommen, wie wenig sie auch nur offen stehen. Diejenigen, welche dem Bluten (es sey auch aus was für einem Theile es wolle) unterworffen sind, müssen sich des Caffes, als eines Gifftes, enthalten. Diese Betrachtung solte ihn bey iedermann verdächtig machen. Warum vergiesset er aber diß Nectar und Elixir Vitæ, als nur, weil er selbiges gar zu fließig macht, wenn er das Gewebe der Fäserlein desselben zerbricht. Nun sagen aber die Medici, und zwar nicht ohne wichtige Ursache, daß man kein gewissers Zeichen eines verdorbenen Geblütes habe, als wenn es nicht geliefern will, in den Schüsselgen, darein man es lässet. Dessen gantze Oeconomia ist alsdenn ruinirt, und sein

Ge-

Gewebe zerrissen. Der Spiritus (oder Geist) und das flüchtige Saltz, welche die Anfangs-Ursachen des Lebens sind, und welche das Gewebe der Fäserlein, so lange es noch gantz war, in sich behielte, sind nun zerstreuet und verrochen. Es ist alsdenn ein Zeichen, daß der Schatz des Lebens schier erschöpffet ist. Weswegen auch die Medici es für ein tödliches Zeichen halten, wenn das Blut, so im Aderlassen aus dem Adern kommet, in den Schälegen, darein es gelassen wird, keine Dicke und Steiffe an sich nimt. Wir haben schon angemercket, was für Mühe die Barbierer haben, es zustopffen, wenn man zur Ader lässet, in einer hitzigen und gifftigen Kranckheit. Das Blut, so im Aderlassen von denjenigen kommt, die den Caffe mißbrauchen, gerinnet nicht so leichtlich, wie das Blut anderer Leute. Derowegen sind sie auch weit mehr dem Bluten und den giftigen hitzigen Fiebern unterworffen, als andere Menschen, welches die Erfahrung gar zu offt bezeuget.

Caffe scheinet zwey widrige Effecte

und Würckungen in dem Geblüte zu haben, in dem er es entweder gar zu fliessig, oder gar zu unfliessig macht. Im Anfange, wenn man ihn mißbraucht, so bringt er die erste Würckung herfür, und nachmahls mit der Zeit die andere. Wenn er noch nicht Zeit genug gehabt, die feuchten oder subtilen Theile des Blutes zu zerstreuen, so vermehret er nur dessen Fliessigkeit. Aber, wenn diese Zerstreuung nichts als nur die Hefen des Blutes zurück låsset, so wird dieser Humor dicke, wie ein Syrup, oder wie die Wein-Hefen. So gar, daß er aus seinen Gefåssen nicht lauffen kan, wenn sie von der Natur oder durch die Kunst geöffnet werden. Alsdenn verlieren beydes Månner und Weiber den Nutzen, da sie durch das natürliche und ordentliche Bluten, die Ursache der Kranckheiten aus ihrem Leibe abführen, in dem ihr Geblüte dadurch gereinigt wird. Und zwar befindet man, daß nach einem langen Mißbrauche des Caffes, das Blut nur an dem Arme hinfliesset, ob gleich der Barbier die Ader weit genug geöffnet hat; oder zum wenigsten låuffet es

fet es nicht mit einer solchen Gewalt heraus, wie ihm dessen Lebhafftigkeit pflegt mitzutheilen. Die Feder oder Bewegungs-Ursache ist gar sehr geschwächet, durch die Zerstreuung des Geistes, welchen Hippocrates ungestühm nennet. Die Anfangs-Ursache des Lebens, sag ich, ist alsdenn in gewisser Maaße geschwächet; Denn der Geist ist die vornehmste Ursache unsers Wesens und Lebens.

Die Liebe derowegen, welche wir zu unserm Leben tragen, solte billich eine kräfftige Reitzung zur Mäßigkeit seyn, welche den Geist erhält und stärcket, wie auch ein Bewahrungs-Mittel wider die Unmäßigkeit, als welche den Geist verschwendet und erschöpffet. Denn alle andere Excesse oder Arten der Unmäßigkeit bringen eben denselben Effect und Würckung herfür, welche der unmäßige Gebrauch des Caffes herfürbringt. Die Weißheit und Heiligkeit GOttes recommandiret uns weit kräftiger die Ubung der Tugend, durch die natürliche Belohnung, so sie daran gehenget hat, als durch die kräftigsten Lehren und Vermahnungen, und sie

kehret uns von der Untugend ab, durch die Straffe, so darauff unfehlbar folget. Das Blut, welches die Quelle des Lebens ist, wird allzeit durch Excesse verderbet. Der Mißbrauch des Caffes, wie auch aller starcken Geträncke, und anderer erhitzenden Sachen, ist eine Art eines Excesses. Man wird schwerlich in schwachen Geträncken excediren, als welche keinen solchen scharffen Geschmack haben, wie ihn die Wollust gern haben will. Er ist aber der Biene gleich, welche diejenigen sehr empfindlich und schmertzlich sticht, die ihren Honig nehmen wollen. Beyde haben einen süßen Geschmack u. auch einen Stachel. Der Stachel der Wollust verdienet vielmehr, daß man ihn mit dem Stachel eines Scorpionen vergleiche, als welcher gemeinlich diejenigen ihres Lebens beraubet, die er sticht, und welcher sie auch allezeit ums Lebens bringen würde, wenn nicht irgend ein gut Mittel die Würckung seines Gifftes geschwinde auffhielte. Die Mäßigkeit ist das eintzige Widergifft, das wir haben, wider dieses angenehme Gifft, welches man die plaisir oder Lust

nennet.

nennet. Die Unmäßigkeit vergifftet alle Quellen des Lebens. Die Unmäßigkeit im Gebrauch der heissen und hitzigen Sachen, als zum Exempel, des Caffes, &c. tödtet zwar nicht so geschwinde, wie die andern Arten der Unmäßigkeit: Sie ist ein langsames Gifft, das uns mit einem kleinen Feuer unterminiret, und den Grund unsers Lebens unvermerckt abzehret. Sie ist so viel desto gefährlicher, ie angenehmer und verborgener ihr Gifft ist. Wenn der Tod nicht in einem Bündniß mit der Plaisir und Lust gestanden hätte, so würde er seine Sache gar schlecht, oder doch gar langsam ausgerichtet haben. Ein Gifft, das nicht angenehm ist, wird keinen grossen Schaden in der Welt thun. Der rauhe Eindruck, den es in dem Organo des Geschmackes verursacht, würde uns gnugsam davor warnen, daß wir es nicht einnehmen solten. Wir haben Mühe gnug, daß wir die allerheilsamsten Sachen hinunterschlucken, wenn sie nicht lieblich sind. Man opffert der plaisir und Lust die Seligkeit und Gesundheit auff. Es geschicht gar selten, daß iemand das

Widerspiel thut. Ein wollüstiger Mensche ziehet ein kurtzes und wollüstiges Leben einem langen Leben vor, das nicht so viel plaisir und Lust hat. Man hat ihn gar recht Epicuri Schwein genennet.* Das Leben dieses garstigen Thieres ist so kurtz, als es angenehm ist. Seine Lust (wo es ja einige hat) wird von keiner Unlust unterbrochen. Aber derjenige Mensche, der ihm in seinen Neigungen gleichet, hat am Ende seines Lebens-Lauffes, den er durch seine Unmäßigkeit verkürtzet, mit weit besserm Rechte und Fug, als dort der Patriarche Jacob, Ursache zu sagen: **Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens gewesen.**

Damit wir aber bey der Art der Unmäßigkeit bleiben, wider welche dieser Discurs gerichtet ist; wofern dasjenige, was wir allbereit wider den Mißbrauch der heissen und hitzigen Sachen, und insonderheit des Caffes, gesagt haben, ihre eiferige Liebhaber nicht überzeuget, daß er ihr Leben verkürtzen könne, so bitten wir sie weiter, daß sie doch ihr Blut

* Epicuri de grege porcus.

ansehen

ansehen wollen, das im Aderlassen heraus läuffet. Ob es nicht schon zu einem Extracte, oder vielmehr, zu einem Schleime worden, durch die unmäßige Hitze, welche verursacht, daß die Feuchtigkeit und flüchtigen Theile verrauchen; Oder, ob es nicht schon gäntzlich dermassen zerlöset sey, daß es im Schüsselgen nicht gelieffern kan, dieweil das Gewebe der Fäserlein desselben gantz zerrissen ist, oder, weil das Acidum, so es dick und steiff macht, vom Alkali des Caffes vertilget worden. Zum wenigsten siehet man zwey Zeichen einer grossen Veränderung darinne. Das erste ist eine Uberschwemmung von molckichten Feuchtigkeiten, so mit der Wassersucht dräuet: Das andre aber ist eine schlimme Farbe, welche dessen Unpäßlichkeit und schlimmen Zustand zu erkennen gibt. Es ist zwar noch nicht todt, aber doch unpäßlich: es hat noch nicht gäntzlich den Geist auffgegeben, aber es hat doch noch gar wenig davon. Dasjenige, das gar nicht gelieffern will, wenn es aus der Ader gelauffen, ist nur ein todter Cörper des Blutes. Dasjenige aber, das nur

ein wenig geliefert, schier aber gantz zu Wasser wird, darunter man nur eine gantz kleine Insul eines gelieferten und schwartzen Blutes sehen kan, ist gleich einem Patienten, der auf dem Todbette liegt.

Zum wenigsten ist die gelbe oder weißlichte Farbe des Blutes, so aus der Ader eines unmäßigen Menschen herausläuffet, ein Zeichen, daß es nicht gesund ist. Seine weißlichte Farbe zeiget uns deutlich und klärlich die Krafftlosigkeit der Fermente an, als welche nicht Kräfte genug gehabt haben, den Chylum gäntzlich in Blut zu verwandeln. Seine gelbe Farbe zeiget an die Menge der Galle, welche von allen unsern Excessen zunimmt, wegen des Feuers, welches dieselben in unsern Gedärmen anzünden; sonderlich aber nimmt sie zu von dem unmäßigen Gebrauch des Caffes, welchen man den Vater dieses bittern humoris (oder Leibes-Feuchtigkeit) nennen könte. Daher haben auch diejenigen, welche diesen Tranck unmäßig trincken, weniger vom Rothen, als vom Gelben in ihrem Geblüte. Unter dieser letzten Farbe liegt eine Schwär-

tze verborgen, weil die gelbe Galle, wegen ihrer Leichte, oben auff schwimmet, die schwartze Galle aber, wegen ihrer Schwere, unten liegen bleibt.

Die erste von diesen Leibes-Feuchtigkeiten breitet sich sehr häuffig aus, von der Leber an biß in die Gedärme, und ergiesset sich in den Magen, von wannen sie ihre bittere Dünste in den Mund sendet, die uns alda ihren unangenehmen Geschmack empfinden lassen. Denn der unmäßige Gebrauch verursacht einen bösen Mund auf mehr denn eine Art. Diß ist gemeiniglich die erste Straffe, welche auf die Unmäßigkeit dieses Theiles des Leibes folget. Die Göttl. Gerechtigkeit will haben, daß das Instrument und Werckzeug Sünde, gleichfalls das Werckzeug unserer Straffe sey. Die Heyden haben diese Wahrheit erkennet, ungeachtet der Finsterniß, darinn sie lebeten. Homerus hat gedichtet, daß Venus und Mars, in dem Kriege zwischen den Griechen und Trojanern, an denjenigen Theilen des Leibes verwundet worden, damit sie ihre Excesse begangen. Uppige und unmäs-

sige Menschen fühlen diese Warheit alle Tage in ihrem Leibe. Der bittere Geschmack im Munde würde nur eine gelinde Straffe des unmäßigen Gebrauches des Caffes seyn, wenn er uns nicht mit weit grösserm Ungemache drohete, wegen der häuffigen Galle, so er in unsern Gedärmen zusammen häuffet. Es zeiget an, daß die Mine voll ist, und bald anfangen wird zu würcken, durch Fieber, oder durch Entzündungen, sonderlich aber durch Krätze, Zittermahle, und die Rose. Und gleich wie man siehet, daß dasjenige, was auf den feuer-speyenden Bergen oder über den Schwefel-Gruben stehet, gelbe wird, wegen der Blumen dieses Minerals, welche das Feuer alda in die Höhe treibet: Also wird auch der Mund derjenigen, die zu viel Caffe trincken, gelbe, vornehmlich aber ihre Zunge. Der Mißbrauch des Caffes bringt alle diese Ubel mit sich, wenn er in dem Leibe viel Galle, so derselben Ursache ist, zusammen sammlet.

Der Mißbrauch süsser Sachen hilft nicht weniger darzu, denn der Mißbrauch

bittrer Sachen. Diese zwey Ursachen der Galle findet man insgemein in dem Caffe-Trancke beysammen, als dessen natürlicher Geschmack bitter ist, welchen man aber mit der Süßigkeit des Zuckers, den man hinein thut, verbessert, damit er angenehm werde. Man kan ihn daheto mit allen Kranckheiten beschuldigen, welche der Uberfluß der Galle in dem Unterbauche verursachet, als da sind, Eckel für den Speisen, das Erbrechen, das Undauen des Magens, gallhafter Durchlauff, die rothe Ruhr, und allerhand Bauchgrimmen, darunter die Steinschmertzen die grausamsten sind. Man kan ihn auch beschuldigen, mit der Darmwinde, Gallen-Kranckheit, Hitze und Schärffe des Urins, ja auch mit dem Stein, der durch das Kochen und Backen der klebrichten Feuchtigkeiten und des Tartari, in dem Ofen der Nieren, wenn sie ungemein hitzig sind, formiret wird. Die gelbe Farbe des Urins zeiget gar deutlich dessen schwefelhafte und gallhafte Tinctur an, wie auch die Erhitzung der Nieren. Allein, dieses erkennet man

weit besser aus der Röthe des Wassers, welches aus der Blase kommt, wenn es durch einen natürlichen Wasserfall, von den Nieren herab gefallen. Diese Farbe zeiget nicht allein die Menge, sondern auch die Entzündung des Schwefels an, daraus man eine solche Tinctur ziehen kan, wenn man ihn in einem liquore, der ihn auflösen kan, infundiren und einbeitzen lässet. Weil aber diese Auflösung nicht geschehen kan, ohne ein langwieriges und gewaltsames Feuer, so haben wir Ursache zu sagen, daß es die Hitze des Urins, der Blasen, der Harngänge, oder Nieren anzeiget.

Caffe kan den Urin noch röther machen, wenn etwas Blut darunter gemischet wird, als welches er oft aus den Blut-Gefässen bringt, wenn er es zu subtil, zu fließig, oder zu scharff macht, sonderlich aber wenn er es gleichsam zerbricht und zerreisset, das ist, wenn dessen Gewebe zerreisset. Diß ist ein heilsamer Rath für diejenigen, welche dem Blut-Harnen unterworffen sind. Ich habe unterschiedliche Personen gekennet, bey welchen der unmäßige Gebrauch des Caffes

ses diese Kranckheit verursachet hatte, wie auch viele andere, welche sich daran curiret, in dem sie sich dieses Trancks enthalten. Derowegen solten diejenigen Personen von beyden Geschlechten, welche ihr Blut pflegen zu verlieren, sich dieses gesagt seyn lassen, und sich desselben fleißig und sorgfältig enthalten, damit sie nicht ihr Leben zugleich mit dem Geblüte verlieren. Denn der Verlust dieses humoris und Feuchtigkeit des Leibes wird gar recht ein Verlust des Lebens genennet. Virgilius hat diese Redens-Art gerechtfertiget, wenn er von einem gewissen Manne sagt, der mit dem Ausspeyen des Blutes, zugleich auch den Geist mit auffgegeben: Purpuream vomit ille animam. Allein, wir haben keines Beweises vonnöthen, wenn die Ursache klar und deutlich vor Augen liegt. Das Leben der Thiere ist in ihrem Blute. Dieses lernen wir vielmehr aus der Erfahrung, als aus Mose. Ja, ich setze noch hinzu, das Leben eines Menschen ist auch in seinem Blute, doch so, daß dieses Wort nichts mehr, als das Principium des thierischen Lebens bedeute.

Denn

Denn wir leben eben so wohl, als die unvernünfftigen Thiere, vermittelst des Geblütes. Diß menschliche Nectar ist keine erdichtete Sache wie der Götter-Tranck war. So urtheilet nun, ob wir dem Caffe so sehr verpflichtet sind, als dessen Mißbrauch diesen Schatz unsers Lebens verderbet, verschwendet und vergiesset. Denn alles, was viele subtile, flüchtige, scharffe, und stechende Theilgen in das Geblüte bringt, kan selbiges auch aus den Blut-Gefässen bringen, weil es solches gar zu fliessig, zu subtil, und zu scharff macht.

Dieser Effect und Würckung ist allen heissen und hitzigen Dingen gemein, sonderlich aber der Aloe. Calvinus der dieses Artzney-Mittel zu viel gebrauchte, sein Geblüte dadurch subtil und fein zu machen, verlohr es gantz und gar, durch die güldene Ader. Also haben auch viele Frauens-Personen ihr Geblüte gantz und gar durch den Mißbrauch des Caffes verlohren. Dieser Verlust ist gar gemein worden, seit dem man viel von diesem Trancke getruncken. Er ist eine Würckung

und Frucht dieser grossen Zerlösung, in dem Geblüte derjenigen, die ihn unmäßig gebrauchen, von welcher Zerlösung wir bißhero gehandelt haben. Er kan auch eine Würckung der Subtilheit, Fließigkeit, und Schärffe seyn, welche der Caffe dem Blute mittheilet, als welches niemahls aus seinen Gefässen heraustritt, es sey denn überaus subtil und fließig. Es entwischet durch derselben Mundlöcher, ob sie schon nicht grösser, als gewöhnlich, sind. Dieses ist die Ursache des Blutens und des Blutflusses, welche die Griechen Diapedesis genennet, welche gemeinlich ein sehr dünnes Geblüte voraussetzet, das durch die Poros der Blut-Gefässe entwischet. Wir haben schon die grosse Menge der molckichten Feuchtigkeiten betrachtet, in dem Geblüte derer, die ihre Gesundheit verderben, durch den Mißbrauch heisser und hitziger Sachen, sonderlich aber des Caffes. Denn weil dieser selbigen Humorem (nehmlich das serum, oder die molckichte Feuchtigkeit) gar zu sehr erhitzet, so zerreisset er dessen Gewebe, welches, da es noch gantz war, das Wasser in

der

der Verwickelung seiner ästigen Theile eingeschlossen hielt, und wenn es nun zerrissen ist, dasselbe heraus lässet; oder er verändert das gantze Geblüte in Wasser, weil er dessen Theile zerbricht, durch das Stossen, welches sie ausstehen müssen, in der grossen Bewegung, so das Auffsieden und Auffwallen darinnen verursachet.

Die andere Ursache des Blutflusses und des Blutens ist, die allzu grosse Oeffnung der Blut-Gefässe. Die Griechen heissen sie Anastomosis. Diese entstehet meistentheils nur von der grossen Wärme und Hitze, welche der Mißbrauch heisser und hitziger Sachen, sonderlich aber des Caffes, nicht unterlässt mit der Zeit zu verursachen. Jedermann weiß, daß die Erweiterung eine gemeine Frucht und Würckung der Wärme sey.

Die dritte Ursache des Blut-Flusses und des Blutens ist, das Zerbrechen und Zerreissen des Gefässes, das das Blut in sich hält. Caffe macht es zuweilen zerbersten, durch die heftige Verdünnung, die er in dem Geblüte verursachet. Solcher maassen zerberstet eine Blase von der gewalti-

waltigen Ausstossung der Luft, so von der subtilen Materie in der Luft-Maschine, welche man ausgepumpet hat, verdünnet worden.

Die vierte und letzte Ursache des Blutflusses und Blutens, ist die Zernagung der Blut-Gefässe die es heraußlassen. Diese Ursache ist die Würckung einer grossen Schärffe, oder eines zernagenden Acidi. Nun aber theilet der Mißbrauch heisser und hitziger Sachen den humoribus (oder Leibes-Feuchtigkeiten) diese Beschaffenheit mit, welche man die Mutter oder den Ursprung der Schwindsucht nennen könte. Denn ob sie sich gleich auch wegen anderer Ursachen, deren wir schon gedacht haben, in dem Leibe hin und wieder ausbreiten, so verursachen sie doch keine Geschwüre, so lang sie süsse bleiben. Madame de Varandal * spie alle Monathe viel Blut aus, ohne eintzige Ungelegenheit. Auf diese Weise ließ sie das Blut von sich, welches andere Weibs-Per-

* Diß war eine Dame zu Monpellier, Schwieger-Tochter eines Professoris Medicinæ.

Personen auf eine andere Art von sich lassen, durch den Lauff, der ihrem Geschlechte alleine gemein ist.

Man hat viele Leute gesehen, deren Lunge gantz durchstochen war, die doch nicht davon lungensüchtig worden, dieweil ihr süsses Geblüte ihnen stat eines Balsams gedienet, der ihre Wunde heilete, welche man meinete würde eine Lungensucht verursacht haben. Haltet nur euer Geblüte frisch und süsse, und ich darff euch für alle Geschwüre gut seyn. So enthaltet euch denn von den heissen und hitzigen Sachen, und vom Caffe, oder gebrauchet sie nicht anders als mäßig, sonst werdet ihr eure Leibes-Feuchtigkeiten scharff genug machen, daß sie euer Ingeweide zernagen werden. Die Unmäßigkeit dieses Seculi, und insonderheit den grossen Mißbrauch der starcken und distillirten Geträncke, kan man gar wohl für die Ursache halten, warum man eine solche grosse Anzahl lungensüchtiger Leute in diesem Seculo antrifft.

Das Blut-speyen war im vorigen Seculo niemahls von der Schwindsucht abge-

sondert zu finden, wie in diesem Seculo. Das Geblüte unserer mäßig-lebenden Groß-Väter war weit süsser, als das Blut unser Väter, und ihres süsser als unsers. Adams Geblüte ist das allersüsseste Geblüte gewesen, dieweil die Unmäßsigkeit noch keine Gelegenheit gehabt, es zu entzünden, und also scharff zu machen. Wie lange ist es wohl, daß das menschliche Geschlechte kräncklich worden? Von der Zeit an, da die Unmäßigkeit dessen Geblüte entzündet hat. Methusalah, welcher fast tausend Jahr in guter Gesundheit lebete, wuste nichts von den Gewürtzen, vom Zucker, Saltz, Wein oder Brantewein, noch von denjenigen liquoribus und Wassern, die mit dem Brantewein distilliret werden, noch von denen andern distillirten starcken Wassern, welche man künstlich Feuer nennen könte, weil sie das Eingeweide derjenigen, die sie trincken, verbrennen. Er wuste nicht einmahl den Nahmen Thee, oder Caffe, oder Chocolate. Glückselig sind diejenigen, welche mit demjenigen Gewürtze zu frieden seyn können, welches die Natur

in ihre

in ihre Speisen und Geträncke thut. Sie würtzet selbige unvergleichlich besser, als die Kunst thun kan. Denn die Kunst suchet nur allein die Lust und Ergetzung, die uns aber bald unsers Lebens beraubet, durch den unmäßigen Gebrauch, darzu uns die heftige Liebe, die wir darzu tragen, verleitet. Die Natur aber hat in ihren Würtzungen kein ander Absehen, als die Erhaltung unsers Lebens und unser Gesundheit.

Ihr Schöpfer weiß unendlich besser, als der allergeschickteste Medicus, was dieselbe erhalten oder zerstören kan. Er hat unsern Leib geschaffen: derowegen verstehet er ihn auch vollkommen. Er hat selber die principia zusammen gesetzt, daraus er bestehet. Und er kan auch dieselben in ihrer rechten Ordnung erhalten. Zu diesem guten End-zwecke bestimmet und richtet er alle Kräfte der Natur. Er lehret uns den Gebrauch derselben durch die Erfahrung, und durch unsere Vernunft. Allein an stat, daß wir seinem heilsamen Rathe folgen solten, so folgen wir dem schädlichen Rathe der Wollust. Man

könte auf uns appliciren, was der H. Apostel Paulus von den Heyden sagte: Weil GOtt gesehen, daß sie das Licht gemißbrauchet, welches er ihnen gegeben, so hat er sie auch dahin gegeben, in ihren verkehrten Sinn. Er hat uns zu erkennen gegeben, was uns dienlich und schädlich ist. Er befiehlet uns das eine zu meiden, und das andere in acht zu nehmen. Diese Wissenschaft solte die Regel unseres Thuns und Verhaltens seyn. Fleißig achtung gegeben, was uns hilft, und was uns schadet, damit wir das eine gebrauchen, und das andere meiden, ist die gewisseste Maxime und Grund-Lehre in der Artzney-Kunst. (a)

Es ist wohl nicht ein eintziger unter uns, der nicht dencke, ob er es gleich nicht sagt, daß, wenn er der erste Mensche gewesen wäre, so wolte er nicht von der verbotenen Frucht gegessen haben. Wolte GOtt, unser Verhalten wäre nur unserer Meinung gemäß! Wir sind alle Tage in einem dergleichen Zustande, wie Adams

(a) A juvantibus & lædentibus princeps indicatio ducitur.

dams seiner gewesen. Die Welt ist bey den Wollüstigẽ ein irdisches Paradieß. Die erlaubte Lust ist die Frucht des Baumes des Lebens: Die unerlaubete Lust aber ist die verbotene Frucht. Enthalten wir uns aber wohl von dieser? Und vergnügen wir uns wohl mit jener, wenn die unmässige Liebe der Lust uns versuchet und reitzet, wie die Schlange unsere ersten Eltern versuchete? Wir wissen wohl genung, daß die Sirene der Poeten ein Sinnbild der Wollust sey, welche diejenigen umbringet, die sie bezaubert, in dem sie sie in ihren Abgrund hineinziehet: und gebraucht sie eben dieselbe Gewalt über unsern Leib, welche Delilah über Samson, und Circe über die Mitgesellen Ulyssis gebrauchte. Wer ist aber wohl unterdessen, der sich diesen guten Rath zu Nutze machete? Man sagt uns, daß allzu heisse und hitzige Sachen, als zum Exempel Caffe, ꝛc. unsere Geisterlein zerstreuen, das Geblüte verderben, und das Eingeweide derjenigen verbreñen, die sie unmäßig gebrauchen. Und wer ist wohl unter denjenigen, die diese Sachen lieben, der sie nicht mißbrauche.

Man

Man spottet nur der Vernunfft und Erfahrung, welche beyde sich vereinigt haben, uns vor dieser Sachen schlimmen Effecten und Würckungen zu warnen. Man verachtet ihren guten Rath, dieweil er unangenehm ist, sintemahl er einer von unsern Plaisiren und Ergetzungen, die wir eiferig verehren, drohet. Wenn wir nur für GOTT einen solchen Eifer hätten, wie wir für diesen Götzen haben, so würden wir unfehlbar glückselig seyn: es könte uns nimmer daran fehlen. Ja, wenn wir nur halb so viel Mühe nähmen, unser Heil und Seligkeit zu suchen, als wir uns bemühen, uns selbst ins Verderben zu stürtzen, so würden wir der Seligkeit nicht verfehlen. Die plaisir (oder Lust) ist gleich dem Götzen Moloch, der seine Anbeter verbrannte. Und doch hilffet es alles nichts: die Anzahl solcher Leute nimmt täglich zu, und hingegen die Anzahl weiser Leute nimmt ab. Wie wenig Leute siehet man doch, die da Stärcke genug haben, dem schnellen Strohme der bösen Exempel zu widerstehen?

hen? (b) Es war nur eine eintzige Familie, die der allgemeinen Sündfluth entgienge. **Viel sind beruffen, aber Wenig außerwehlet.** Die Vernunfft warnet die gantze Welt vor der vielfältigen Gefahr, welcher uns die Wollust unterwirfft. Die Erfahrung bestätiget allzu offt diesen ihren guten Rath. Aber es fehlet nicht viel, daß er nicht gar umsonst und vergeblich angewendet sey, weil ihm ja fast niemand folget. Die Welt wird ja alle Tage imer wollüstiger, und dadurch immer unglückseliger. Jedwedes Seculum entdecket eine neue Quelle der plaisiren und Ergetzungen, welche denn eine Menge neuer Kranckheiten hervorbringt.

Wir dencken aber nicht einmahl an dieselben, als nur, wenn es zu späthe und verdrießlich ist, daran zu gedencken, das ist, wenn sie uns anfallen, da man ihnen doch durch die Mäßigkeit zuvor kommen, und sie verhüten könte. Man beschuldiget niemahls dasjenige damit, was uns Lust und Ergetzung bringt. Diß ist ja nicht

(b) Pauci quos æquus amavit Jupiter.

nicht die Art und Weise, wie ein Christe seine Feinde lieben soll. Das Christenthum bestehet ja in der Liebe derjenigen, die uns zum Objecto ihres Hasses machen, welches wir wohl wissen solten. Aber es fehlet so weit, daß wir die Werckzeuge und Mittel der Wollust für unsere Feinde halten solten, wie grossen Schaden sie uns auch thun, selbst durch diejenigen plaisiren und Ergetzungen, die sie uns verschaffen. Auf diese Weise mag sich alles, was uns gefället, unserer Freundschafft versichern, wie grosse Feindseligkeit es auch an unser Gesundheit, wiewohl durch unsere eigene Schuld, verursache. Der Zucker, das Gewürtze, die starcken Getrâncke, und Wasser, Caffe, Chocolate, und Thee, verbrennen unser Eingeweide, wenn wir sie mißbrauchen, und dennoch unterlassen wir nicht, sie zu lieben. Das liebliche Gifft der Wollust pflegt man mit grosser Gierigkeit einzunehmen, da man hingegen ein Artzney-Mittel mit Abscheue von sich stösset, ob es schon so heilsam ist, als es unangenehm ist. Denn man meinet, man werde von jenem liebli-

chen Giffte eben so grossen Nutzen bekommen, als es einem Schaden thut, welchen man ihm aber ja nicht zuschreiben will; denn wir verzeihen solches allzeit demjenigen, das uns Ergetzung bringt, ob wir schon von dessen schlimmen Würckung überzeuget sind.

Die Trockenheit und Dürre, welche Caffe durch den gantzen Leib verursachet, ist die vornehmste Ursache der Magerkeit. Aber diejenige, welche er in der Lunge, im Hertzen, und im Gehirne verursachet, vertrocknet die Quellen des Lebens. Er zerstreuet den seelhafften, lebhafften, und natürlichen Geist, durch die unmäßige Bewegung, so er darinne verursachet: sonderlich aber macht er ihn davon fliehen, wenn er die Feuchtigkeit verzehret, welche die Geisterlein zusammen hielte. Heisset nicht dieses den Grund des Lebens unterminiren, wenn man auff diese Weise die Zerstreuung des Principii beschleuniget, welches unser Leben erhält? Weil GOtt diese Ungelegenheit vorher gesehen, so hat er sie durch unterschiedliche Mittel verhüten wollen. Jedoch ist das vor-

nehmste

nehmste dasjenige, von dem wir eben itzo geredet haben. Und das ist, daß er den seelhafften Geist mit dem Nerven-Saffte, den lebhafften mit dem Geblüte, und den natürlichen mit dem Chylo gebunden. Der Mißbrauch des Caffes macht diese Vorsicht weit mehr vergeblich, als den Mißbrauch anderer heissen Sachen. Er verzehret den Nerven-Safft, welcher den seelhafften Geist in sich hält: Er öffnet und zerreißt das Gewebe des Blutes, welches den lebhafften Geist in sich verschlossen hält. Und der natürliche Geist ist eben so wenig sicher in dem Chylo, wenn er gar zu sehr zerlöset ist, durch den Mißbrauch des Caffes, der wider den Geist in diesem dreyfachen unterschiedenen Zustande streitet. Denn er greiffet denselben an, im ersten Augenblicke seiner Empfängniß, das ist, im Chylo, da er noch gleichsam eine unzeitige Frucht ist; hernach auch in seiner Geburt, das ist, in dem Schooße des Blutes, allwo er in dem Zustande einer jungen Geburt und Frucht ist, ehe er nehmlich durch die lebhaffte Gährung aus dem Blute loßgewi-

ckelt ist; und letzlich, nach seiner Geburt, das ist, wenn ihn die Distillation, so in dem Gehirne geschicht, vom Geblüte abgesondert hat. So daß, wenn man den Caffe unmäßig gebraucht, so ist es, als wenn man der Festung des Lebens einen allgemeinen Sturm lifferte. Es ist eben, als wenn man den Grund unterminirete, und den Minierer antriebe, den Ort in die Lufft zu sprengen. Das Gehirne, die Lunge, und das Hertze sind die drey vornehmsten Vestungen. Diese drey Eingeweide sind es vor andern, die der Feind angreiffet, wider welchen wir aber allhier den Lärmen blasen.

Die Schlafflosigkeit und das Zittern, so auff den Mißbrauch des Caffes zu folgen pflegt, zeigen an, daß das Gehirne und die Nerven angegriffen sind. Die Schmertzen in der Brust, das Drücken, und die Schwindsucht, denen diejenigen unterworffen sind, die sich zu sehr erhitzen, durch den Mißbrauch, dawider wir hier handeln, bezeugen auch überflüßig, daß die Lunge angegriffen sey. Kürtzlich, die Fieber, das Hertzklopffen, die Unruhe,

und das Abnehmen des Leibes, welche der unmäßige Gebrauch der heissen und hitzigen Sachen nach sich ziehet, ist Beweiß genung, daß Caffe kein Freund des Hertzens ist. Man wird nicht einen eintzigen Tropffen vom Sero (oder von der molckichten Leibes-Feuchtigkeit) in den Hirnkämmerlein derjenigen finden, welche ihr Leben in einem continuirlichen Mißbrauche des Caffes zugebracht haben. Dieses hat man angemercket in dem Gehirne des Herrn Colberts, des obersten Rentmeisters. Ihre Lunge ist überaus verwelcket und verdorret. Ihr Hertze ist, als ob es geröstet wäre, und hat nicht einen eintzigen Tropffen Wasser in seinem Felle.

Die Engländer heissen diese Kranckheit, eine Consumption, oder Abzehrung des Leibes. Die Lufft vom Meere, und die gesaltzenen Speisen, die sie essen, in ihren langen See-Reisen, mögen viel darzu helffen, wegen der Figirung der Geisterlein und des flüchtigen Saltzes, und wegen der Saltzigkeit, welche alle diese Ursachen im Geblüte verursachen. Allein,

lein, die grossen und öfftern Excesse, welche man in dieser Insul mit den starcken Liquoribus und mit dem Caffe begehet, helffen noch weit mehr dazu. Wenn der Geist zerstreuet ist von dem Feuer, welches diese Excesse im Leibe anzünden, so bleibt nichts übrig, als nur die Hefen und der Schleim des Geblütes, als welches, weil es die vornehmste Ursache seiner Gährung im Hertzen, und seines Umlauffes im gantzen Leibe verlohren, nicht mehr so wohl gieret, sondern gleich den Hefen, in allen Eingeweiden sich aufhält, durch welche es der Irrgang der kleinen Gefässe zu kriechen nöthigen solte. Daher entstehen denn Entzündungen, hefftige Schmertzen, böse Feuchtigkeiten, Geschwüre, böse Schäden, und endlich der Tod, welcher den Nachzug des Heeres der Kranckheiten anführet.

Das

Das XII. Capitel.

Eine Vergleichung des Nutzens mit dem Schaden, den der Caffe bringt.

HIer ist nun Schaden genung, damit man die allzu sehr erhitzenden Sachen, und insonderheit den Caffe beschuldiget. Allein, beschuldigt man ihn nicht irgend zu viel? Wir wollen die Beschuldigungen, die man wider ihn einwendet, wieder übersehen, und zusehen, ob er nicht zum wenigsten den Schaden, welchen er denen thut, die ihn mißbrauchen, wieder einbringen könne, durch den Nutzen, welchen er denjenigen bringt, die ihn mit Bescheidenheit gebrauchen.

Man beschuldiget ihn, als wenn er den Magen gar zu sehr ausspühlete, und das Ferment daraus mit wegnähme, wenn er ihn zu sehr wässert; und als wenn er die Büschlein abnützete, welche die inwendige Fläche rauch, wie Sammet, machen. Allein, diß Dauungs-Gefässe hat von nöthen, daß es von einer Zeit zur andern

mit warmen Wasser ausgespühlet werde, als welches die zähen Feuchtigkeiten zerlöset, welche gleichsam zu einem Leime, oder zu Eiß werden, worauff die Speisen in derjenigen Kranckheit hinweg glitschen, welche von den Medicis Lienteria * genennet wird. Die besten Speisen lassen allzeit etwas dickes hinter sich in dem Magen, gleich wie in einem Backtroge allzeit nach dem knäten etwas von dem gröbsten Täige kleben bleibt. Caffe und Thee aber wässern dieses dicke Zeug, oder diesen Leim, und machen es loß. Kan wohl etwas besser hierzu dienen, als warm Wasser, das von der Tinctur des Caffes und Thees angefüllet ist? Also wird denn allhier dieses Gefässe ausgewaschen. Ihr habt nun nichts weiter zuthun, als daß ihr nur die Speisen hinein zu verdauen thut; sie werden nicht mehr hinaus glitschen, wie sie zuvor gethan, auff diesem schlüpfferigen Uberzuge, der sie verhinderte, daß sie nicht dar bleiben konten, und welcher

* Ist ein Griechisches Wort, welches die allzu grosse Schlüpfferigkeit der Gedärme bedeutet.

welcher auch das Ferment nicht mehr verhindern wird, daß es aus den Drüsen des Magens durch diejenigen Fäserlein, welche darinnen aufrecht stehen, heraus komme, und sich mit den Speisen vermische, damit es selbige aufflöse. Ja, auch das Ferment wird nicht mehr in diesen Koth, so ihm seine Schärffe benimmt, sincken, noch in der Fluth des Schleimes, so ihn zuweilen überschwemmet, ertrincken. Diese Rinde war nicht so wohl ein Schild und Schirm für den Magen, ihn vor der Schärffe und Reitzung desjenigen, was in seiner Höle liegen bleibt, oder nur hindurch läufft, zu beschirmen, als gleichsam eine Scheidewand, welche die Gemeinschafft abschneiden möchte, zwischen den Quellen und Canalen des Ferments, und der Höle des Magens, so es empfangen solte, damit es aldar seine Wirckung habe. Es fehlet so weit, daß das überflüßige Wasser des Magens ein Aufflösungs-Mittel für die Speisen seyn solte, daß es vielmehr eine Hinderniß dieser Aufflösung ist. Wenn man Brunn-Wasser mit Scheide-Wasser oder distillirten Eßig

vermischet, so wird es ihnen ihre Gewalt benehmen, ein Metall, oder auch Krebs-Augen auffzulösen, welche man gemeinlich darinnen zerlöset. Wenn man das Ferment des Magens überschwemmet hat, so verrichtet es nicht mehr sein Amt. Das Wasser benimmet ihm die Schärffe des Spiritus nitri. Der Überzug im Magen verhindert, wie eine wächserne Rinde, das Ferment, daß es selbigen nicht durchdringen kan, damit es die Speisen verdaue, welche disseit der Rinde sind. Die Fäserlein dieses Ingeweides sind schlaff worden, von der unmäßigen Feuchtigkeit, darinn sie gleichsam eingeweichet liegen; oder sie sind verstopffet, und gleichsam gichtbrüchig, von derjenigen Feuchtigkeit, die in ihre Höle hinein gedrungen. Das gantze Gewebe der Fäserlein, wenn es mit dieser Last des zähen Schleimes beschweret ist, würde viel Mühe haben dieselbe abzuwerffen, weil es sich nicht bewegen noch zurückweichen könte, damit der Chylus ausgetheilet werde, wenn ein jedwedes Fäserlein insonderheit, die gantze Stärcke seiner Bewegungs-Ursache, be-

hiel-

hielte; wofern nicht irgend ein diluirend Mittel, oder irgend ein heisses Wasser, wie das Wasser des Caffes uñ Thees ist, diesen Leim erweichete, diese Pfütze austrocknete, und die gichtbrüchige Lähmung des Magens, durch eine Verzehrung der Ursachen, curirete. Thee ist ohne Zweifel ein sehr bequemes Mittel zu wässern und zu erweichen, der Caffe aber auszutrocknen, und die Verstopffungen zu öffnen. Die unmäßige Feuchtigkeit des Magens ersticket gar offt den natürlichen Geist, der die Verdauung verrichtet. Warum solten wir nicht diesem Unheil mit Caffe abhelffen, als welcher den Uberfluß der Feuchtigkeit verzehret, und dieses halb-ertränckete Dissolvens (oder Aufflösungs-Wesen) wieder erquicket? Weñ der Chylus zu dicke ist, so bleibt er gar offt, wie ein stillstehendes Wasser, im Magen stillstehen, dieweil er nicht kan heraus fliessen: Warum solte man ihn nicht durch diese Diluentia fließig machen? Man könte wohl andere Mittel darzu gebrauchen, allein es scheinet, als wenn keines unter ihnen so bequem wäre, zu diesem End-

zwecke. Sind also diese nicht sehr heilsame Würckungen des Caffes?

Ich antworte: Auff diese Weise setzet man Kranckheiten voraus, damit man erweise, man habe die Artzney-Mittel vonnöthen. Dafern sich der Magen nicht in einem solchen Zustande befindet, wie man ihn hier beschrieben hat, so will man ihm mit einer Hülffe beyspringen, die er doch gantz nicht bedarff, und welche ihm mehr Schaden, als Nutzen verursachen dürffte. Es wäre zu wünschen, daß sie nur meistentheils vergeblich wäre. Ich gestehe, daß Thee und Caffe sehr diensliche Mittel seyn können, wider die Kranckheiten, die wir gemeldet haben. Alleine, warum giebt man sie denen, die damit nicht behafftet sind? der Nahme und die Eigenschafft, so wir ihnen zugeeignet haben, zeiget an, daß man sie nicht so offte gebrauchen solte. Man nimmet ja nicht alle Tage Artzney ein. Die, welche gesund sind, haben derselben nicht vonnöthen. Sie verlieren zuweilen ihre Gesundheit, wenn sie sie vermehren wollen, durch solche Artzney-Mittel, die sie

nicht

nicht bedürffen. Warum geniesset man derowegen alle Tage Caffe und Thee, so sie Remedia und Artzney-Mittel sind? Es wäre ja genung, wenn man sie für den gegenwärtigen Durst träncke. Man macht sich aber nur dadurch dürstig, wenn man sie für den künfftigen Durst trincket. Wir solten die gegenwärtige Zeit nicht mit Sorgen für das Zukünfftige beschweren, noch uns selber kranck machen durch eine Sorgfalt, damit wir mögen gesund werden. Man anticipiret offtmahls eine Kranckheit durch die Præservativa, die man darwider gebraucht. Aber das beste Remedium und Mittel ist, keine zu gebrauchen, es sey denn, daß es die Noth erfordere. Diß ist der beste Verstand, in welchem man die Maxime der Medicorum auslegen kan: Optimum remedium nullum.

Der andere zweyfache Verstand, den diese Maxime leidet, bekräfftiget solches auch. Wenn die Natur kein Remedium hätte, das gut wäre, so würde es eine Ursache seyn, warum man keines gebrauchen solte; aber es fehlet weit, daß man es deß-

wegen

wegen offt gebrauchen solte. So man keine Artzney hat, die vollkommen unschädlich ist, so kan iedermann leicht sehen, daß, ie seltener wir sie g brauchen, ie besser es ist. Wenn man allemahl, da man Artzney einnimmet, nicht allein den Magen, sondern auch den gantzen Leib rege macht, wie wenig es auch sey, so hat man ja nicht vonnöthen, daß man es wid rhole, so man die Gesundheit ohne eine solche Artzney erhalten kan. Die Natur ist es, die uns curiret. Die Kunst thut offtmahls nichts anders, als daß sie die Natur nur verhind rt, durch eine ungestüme und unzeitige Hülffe, der sie nicht bedarff. Also befördert man zuweilen durch die Kunst den Tod, wenn man das Leben verlängern will. Dies s war M. Molieres Antwort, da er auff dem Tod-Bette lag: Wir werden bald genung, sagte er, ohne ihre Hülffe sterben, nehmlich der Aertzte, welche ihm keinen Rath geben wolten. Er gab nicht dadurch zu verstehen, daß die Artzney-Kunst eine Mord-Kunst sey: sondern er meinete es nur allein vom Mißbrauche derselben. Der

Ver-

Verstand dieser seiner letzten Satyre wider diejenigen, so selbige mißbrauchen, war, daß die Artzney-Mittel, die man dem Patienten auff dem Tod-Bette eingiebt, nichts anders ausrichten, als daß sie unsern Lauff nach dem Grabe zu beschleunigen. Er befand sich in diesem Zustande. Und diese Betrachtung war sein Trost, da ihm die Facultät ihren Rath und Hülffe abschlug, wo es ja eine wahrhafftige Geschichte ist. (Denn wegen der Ehre derjenigen, die dadurch geschändet werden, inclinire ich mehr zu glauben, daß es etwas erdichtetes ist.) Dieses Abschreiten von der Hauptsache bringt uns von sich selbst wieder zu unser Materie.

So die Hülffe der Facultät unsern Tod beschleunigen kan, so geschiehet es vielmehr wegen der Menge, als wegen der Gewaltsamkeit der Artzney-Mittel. Sie würde sich gar zu sehr prostituiren, wenn sie gewaltsame Artzneyen eingäbe. D r traurige Ausgang, so gar offt darauff erfolget, wird ihnen gemeinl. zugeschrieben. Stirbt der Patiente währender Würckung, oder bald darauff, so sagt man, es

sey

sey des Medici Schuld. Wenn er aber nach einer grossen Anzahl gebrauchten Artzneyen stirbet, welche unschädlich zu seyn schienen, so schreibet man die Schuld dem Patienten zu, weil sie ihm nicht haben können helffen. Man hat nichts darwider einzuwenden, denn er ist nach der Form der Kunst gestorben. Man hat zwar seinen Magen zu einer Apothecke gemacht. Alleine, das geschahe deßwegen, weil man es an keinem Artzney-Mittel wolte ermangeln lassen, das ihn vielleicht curiren könte. Die Natur hätte eine Cur aus diesem Chaos heraus ziehen sollen, welches die Kunst in den Leib des Patienten eingegeben. Man hatte unterschiedliche Battereyen aufgerichtet; alleine, sie sind alle vom Feinde wieder herunter geworffen worden, als welcher nicht unterlassen hat, den Ort nach einer langen Belagerung einzunehmen. Doch diejenigen, welche ihn defendireten, ob sie schon den Feind überwunden, haben zuweilen mehr Ehre davon, als der Uberwinder selbst. Man beschuldiget sie nicht, als nur, wenn die Minen und Gegenminen,

nen, die sie sprengen, augenscheinlich nichts anders, als den Ruin des Orts verursachen, zu dessen Erhaltung sie verordnet waren. Diß ist der Zustand hefftiger und gewaltsamer Artzneyen, als welche nicht allein das Leben des Patienten, sondern auch die Reputation des Artztes ruiniren. Jedoch geschiehet dieses letztere nicht so offt, als das erste.

Weiter, sag ich, es kommen mehr Leute um ihr Leben durch die Menge, als durch die Hefftigkeit der Artzneyen. Wenn man immerfort Caffe, Thee und Chocolate, trincket, so gebraucht man ja immerfort Artzney. Wenn man sie gar nicht gebraucht, ob man ihrer gleich zuweilen vonnöthen hat, so heisset das, keine Artzney gebrauchen wollen, wenn man derselben vonnöthen hat. Jedennoch ist diese Weigerung bey weiten nicht so unvernünfftig und schädlich, als die hefftige Liebe, daß man sie immerfort gebrauchen will. Wer eine solche Liebe darzu hat, vertrit offt die Person, welche Moliere vertrat, da er starbe. Er bringet sich offt selber ums Leben, wenn er sich besorget,

get, er möchte sterben. Begebet euch in eurem Gemüthe zur Ruhe, so wird euer Leib frisch und gesund bleiben. Die Natur curiret offtmahls alleine, ohne die Hülffe der Kunst, viele Kranckheiten durch eine gute und gemäßigte Diät. Ihr saget, ihr wollet durch den offtmahligen Gebrauch des Thees oder Caffes, den Hauffen des zähen Schleimes zerlösen, damit ihr meinet, daß euer Magen angefüllet sey. Aber es kan wohl seyn, daß ihr euch irret. Wo er aber ja damit angefüllet ist, so will ich euch ein Remedium lehren, das weit unschädlicher und sicherer ist auch nicht so viel kostet. Und das ist, Abstinentia, die Enthaltung und Mäßigung. Sie wird den zähen Schleim weit besser verzehren, als Thee, oder Caffe, als welche eurem Magen mit einem Schaden drohen, dafern eure Muthmassung ungegründet und falsch ist, wie es sich denn gar leicht zutragen kan.

Ihr möget seyn in was für einem Zustande ihr auch wollet, so wird eine gute Diät (oder Lebens-Ordnung) euch niemahls schaden, wohl aber allzeit grossen

Nutzen

Nutzen schaffen. Wenn die Wärme eurer Gedärme nicht beschäfftiget ist, die Speisen zu kochen und verdauen, weil ihr keine zu euch nehmet, so wird sie den Leim von eurem Magen ablösen, wofern sich solcher Leim da befindet; sie wird die übrige unverdaute Speise verdauen, und sie in gute humores verwandeln, dafern sie dieser Verwandelung fähig ist. Ist sie aber nicht, so wird sie solche durch empfindliche oder unempfindliche Ausleerungen aus dem Leibe treiben. Sie wird die Geisterlein wieder anzünden, welche durch diese Uberschwemmung der zähen Feuchtigkeit schier erstickt sind. Durch dieses Mittel wird sie die Fermente wieder anfrischen, und die Röhrlein öffnen, durch welche sie in die Gedärme fliessen, alwo sie ihr Amt verrichten. Das Fasten, wenn es zu rechter Zeit geschiehet, ist nicht allein dem Leibe, sondern auch der Seelen zuträglich. Es ist eine vortreffliche Cur, welche die Teutschen die Hunger-Cur nennen. Sie curiret alle Kranckheiten durch die Abstinentz und Enthaltung. Alle Medici stimmen hierinn überein, daß

kein

kein besser Remedium sey, als eine genaue Diät: Ohne diese hat es Gefahr, daß alle andere Remedia unnützlich seyn dürfften. Hingegen aber kan man gar offt, vermittelst dieser, der andern entbähren.

Alleine, sintemahl sie der Unmäßigkeit der Patienten beschwerlich ist, so lässet man dieser Unmäßigkeit zu, daß sie an stat dieses unschädlichen Remedii diejenigen gebrauche, welche nicht so gar unschädlich, aber doch auch mächtig sind schier eben denselben Effect herfür zu bringen, in dem sie das Eingeweide reinigen, die zähen Feuchtigkeiten, damit die Gedärme angefüllet sind, zerlösen, ihre Röhrlein öffnen, dasjenige, was diese verstopffet, verzehren, die Sümpffe der Gedärme, (die von einer Fluth molckichter Feuchtigkeiten überschwemmet sind,) vertrocknen, und den Geist, so von dieser Uberschwemmung schier ersticket ist, wieder stärcken. In diesem Falle kan man eine austrocknende Diät gebrauchen, in welcher der Caffe, wo er ja nicht das kräfftigste, iedoch zum wenigsten das angenehmste Mittel seyn wird. Alleine, es

wäre

wäre, zu wünschen, daß man vor allen Dingen vorher versichert wäre, daß man einer solchen Diät vonnöthen hätte. Denn, warum solte man dasjenige austrocknen, dessen man doch vonnöthen hat, oder das vielmehr vonnöthen hat, daß man es befeuchte? Wissen wir nicht, daß unser Leben nicht weniger von der Feuchte, als von der Wärme dependire? Die grösten Ignoranten haben von einem humido radicali (oder Wurtzel-Feuchtigkeit) reden gehöret, welcher die Medici diesen Nahmen zulegen, dieweil sie gleichsam die Wurtzel des Lebens ist. Man meinet offtmahls, man verzehre die überflüßige Feuchtigkeit, wenn man doch die nöthigen Feuchtigkeiten verzehret. Wir meinen, wir bemühen uns unseres Lebens und unser Gesundheit halben wenn wir uns doch nur Kranckheiten und den Tod über den Halß zu bringen bemühen. O was für eine seltzame Verblendung ist doch dieses, daß die Unmäßigkeit die Menschen also betrieget!

Ich gestehe zwar, daß ein Uberfluß der Feuchtigkeit unser Gesundheit sehr schadet,

det, alleine eine überflüßige und unmäßige Trockenheit schadet derselben noch weit mehr. Was wir allbereit von der Lebens-Feuchtigkeit gemeldet haben, zeiget an, daß diese leztere Unmäßigkeit noch weit schädlicher sey, als die erste, dieweil es eben so unmöglich ist, daß unser Leib ohne Feuchtigkeit leben könne, als eine Lampe ohne Oele brennen kan. Wenn man deroselben Quelle durch den Mißbrauch austrocknender Mittel erschöpffet, so machen wir es weit schlimmer, als die thörichten Jungfrauen: Denn man konte sie nur einer Nachläßigkeit beschuldigen, und wusten sie im übrigen gar wohl, daß sie Oel bedürfften, wenn sie ihren Mangel daran betaureten, und sich bemüheten, Oel, wiewohl zu späht, zu bekommen. Diß ist die Gefahr, darein sich diejenigen begeben, welche zu viel Caffe, Chocolate und Thee trincken. Sie werden es noch wohl befinden, wiewohl vielleicht zu spähte, daß sie nicht Oel genung in ihrer Lampe haben. Alsdenn werden sie zu denen lauffen, die es verkauffen. Sie werden ihre Zuflucht zu den

Medicis

Medicis nehmen, die sich aber, vielleicht vergeblich, bemühen werden, diese öhlichte Feuchtigkeit wieder zu ersetzen, der wir unser Leben zu dancken haben. Ehe man aber wieder Oehl wird angeschafft haben, wird der Bräutigam schon da seyn. Der Tod wird ihnen vielleicht nicht Zeit darzu geben, daß sie durch Artzney-Mittel die Lebens-Feuchtigkeit wieder ersetzen könten, damit sie so verschwenderisch umgegangen sind. Selbige vollkommen wieder zu ersetzen, ist eine unmögliche Sache, dieweil das künstliche Oehl niemahls so gut ist, als das natürliche.

Kan man derowegen den Verlust des humidi radicalis nicht wieder ersetzen, was dencken denn die Wollüstigen, die so sehr eilen, diese Quelle des Lebens zu erschöpffen, durch den Mißbrauch des Saltzes, köstlicher und niedlicher Speisen, des Gewürtzes, Weines, Branteweines, und unzehlicher andern starcken Wasser und Geträncke, wie auch des Caffes, Thees, Schockolate, durch unmäßiges Wachen, und dergleichen andere Arten der Unmäßsig-

sigkeit? Dieses heisset eilen zu leben, und den Vorrath zu verschwenden, welchen ihnen die Natur zu ihrem Leben gegeben hatte. Oder, man möchte vielmehr sagen: Dieses heisset eilen zu sterben. Man siehet, wie Leute, die so trocken als Zunder sind, eben so viel Caffe, Thee, Saltz, Gewürtze, und Aqua vitæ trincken, als diejenigen, welche einer feuchten Leibes-Beschaffenheit sind. Wollen sie ihren Leib vielleicht noch mehr austrocknen? Sie sind ja schon trocken und dürre genung. Sie solten sich vielmehr bemühen, ihren Leib anzufeuchten, und solche Desiccativa (oder austrocknende Mittel) denen kalten und alzu feuchten Leuten überlassen. Sie sind zwar gute Artzneyen für diese zwey unmäßige Leibes-Beschaffenheiten; aber sie sind auch denjenigen ein Gift, die eine gantz andere und widerige Leibes-Beschaffenheit haben.

Gebet euch nur zu frieden, sagen etliche, Caffe kühlet diejenigen, welche sich zu sehr erhitzet haben, und wärmet diejenigen, welche sich verkältet haben. Er wärmet zwar an sich selbst, aber er kühlet auch, wegen

gen

gen des Wassers, das seine Tinctur ausziehet. Er befeuchtet selbst diejenigen, welche allzutrocken sind, und trocknet diejenigen aus, welche allzu feuchter Natur sind. Diß ist eine vortreffliche Klugheit von einem Dinge, so doch keiner Klugheit fähig ist, dieweil es nichts weiß von demjenigen, was es thut. Ist es wohl Ernst bey diesen Leuten, wenn sie solche Dinge reden, die der Vernunfft augenscheinlich widersprechen? Man kan leicht sehen, daß sie es nur aus grosser Liebe zum Caffe reden. Denn die gesunde Vernunft zeiget uns das Wiederspiel, nehmlich, daß eine eintzige Ursache nicht contrare und widrige Effecte und Würckungen in den subjectis von einerley Natur und Art, und noch weit weniger in einem eintzigen Subjecto auf einmahl herfür bringen könne. Ist solche Ursache warm und trocken, so wird sie dasjenige noch mehr wärmen und austrocknen, was schon warm und trocken ist, und zwar weit mehr, als dasjenige, was kalt und feuchte ist. Allein, partheyische Leute, welche die Vernunfft nicht anhören wollen, wollen lieber grobe Absurda

und sehr ungereimte Dinge behaupten, als gestehē, daß sie irren. Ich leugne nicht, daß das Wasser in seinem natürlichen Zustand sehr fähig sey zu erfrischen und befeuchten. Ja, ich gestehe auch, daß es die Grundfeste aller kühlenden und diluirenden Sachen sey, alleine wir behaupten darneben, daß es alle diese Eigenschafften verliehret, weñ es die Eigenschafft des Caffes an sich nimmt.

Das Wasser gehet geschwinde durch den Leib, und lässet die Hitze hinter sich. Jedermann befindet es, wenn er zuviel Caffe, oder auch Thee getruncken, welches letztere doch nicht von so heisser Art ist. Der unmäßige Genuß der Schockolate, und aller andern hitzigen Sachen, hat eben dergleichen Wirckung. Man wird gleich darauff gestraffet mit einer Unruhe, Schlafflosigkeit, und Stechen in der Haut, so von der Hitze und Schärffe, welche sie dem Geblüte mittheilen, verursachet werden. Die Märterer des Caffes, oder vielmehr der Wollust, bleiben ihrem Götzen biß in den Tod getreu. Der Respect und die Liebe, so sie zu demselben tragen, lässet ihnen nicht zu,

daß

daß sie dieses Unheil demselben zuschreiben. Nichts desto weniger sind es desselben natürliche Würckungen. Wir wollen die Entscheidung dieses Streits der Erfahrung überlassen. Beyde Partheyen können nichts wider diesen Schiedrichter einwenden. Sie wird diejenigen schon überzeugen, welche die heftige Liebe und Zuneigung noch nicht gantz verblendet hat. Sie wird sie überweisen, daß Caffe, Thee, und Schockolate, so wohl als die hitzigen und starcken liquores und Geträncke, alle diejenigen ohne Unterscheid erhitzen und austrocknen, die sie geniessen, wiewol mit diesem Unterscheide, daß sie etlichen beschwerlich seyn, und andern Nutzen schaffen, nach ihrer unterschiedenen Leibes-Beschaffenheit. Sie beschweren diejenigē, welche hitziger und trockener Natur sind, dieweil sie nur ihre Wärme und Trockenheit vermehren, welche sie doch mindern solten, weil sie schon gar zu groß und unmäßig sind. Sie helffen aber denjenigen, die allzu kalt und zu feuchte sind, dieweil sie die Unmäßigkeit dieser zwey Eigenschafften verbessern. Alleine sie mögen

gen die schädlichen Effecte und Würckungen dieser unmäßigen und üblen Beschaffenheiten immer hin so groß vorstellen, als sie nur könen, damit sie die Vortrefflichkeit des Caffes, der Schockolate, und des Thees, wie auch aller starcken Geträncke desto besser herauß streichen mögen. Wir wollen alle diese Vergrösserungen vorbey gehen, wofern sie uns nur zugeben wollen, was sie nicht wohl läugnen können, es sey denn, daß sie der gemeinen Empfindung aller Menschen widersprechen wollen. Und das ist, daß eine blinde Ursache, gleichwie diese ist, davon wir allhier reden, ihre Würckung nicht richten könne, nach dem Verlangen der Personen, in welchen sie würcket, sondern nach der Beschaffenheit ihres Leibes. Denn, wenn sie heiß und trocken ist, so nutzet sie denen, die zu kalter und zu feuchter Natur sind, und schadet hingegen denen, die schon allzu hitziger und trockner Natur sind; ja selbst denjenigen, die eine gehörige Maaß davon haben, dieweil die Vermehrung dieser Eigenschaften bey ihnen eine unmäßige Leibes-Beschaffenheit

ver-

verursachet, da doch die Gesundheit in einer rechten Mäßigung bestehet.

Brantewein, Wein, Caffe, Schockolate, Saltz, und Taback, verzehren die überflüßigen Feuchtigkeiten, welche die Materie der Flüsse, bösen Feuchtigkeiten und unzehlicher andern Kranckheiten sind, als welcher man den Nahmen Hydra (oder einer Wasserschlange) gegeben, dieweil die Poeten vorgegeben, daß sie in einer stillstehenden See gebohren werde, damit sie diese Warheit vorstellen möchten. Gleichwie das Wort eine Wasserschlange bedeutet, also ist sie eine Schlange, wegen ihrer giftigen Eigenschaft, und zwar eine Wasserschlange, weil die Menge der bösen Feuchtigkeiten, welche die Griechen cacochymiam oder cachexiam genennet, dieselbe zeuget und gebieret. Wir geniessen viele hitzige und trockene Sachen, sonderlich aber Caffe, Thee, Schockolate, Wein, Brantewein, Taback, Saltz, Gewürtze und Zucker, dieses Ungeheuer umzubringen, nach dem Exempel Herculis, der sich des Feuers bedienete, daß er seinen Zweck erreichen möchte. Alleine,

wir ſind meiſtentheils nicht in dergleichen Zuſtande. *a*) Wir haben keine Hydram in unſerm Leibe, wenn er heiß und trocken iſt, wie denn vieler Leute Leib iſt, die den- noch nicht unterlaſſen, erhitzende und aus- trockende Sachen zu mißbrauchen. Das Feuer, ſo ſie gebrauchen, dieſes eingebilde- te Ungeheuer zu tödten, bringet ſie ſelbſten umb ihr Leben. Es ſprenget die zwey Minen, welche die Natur in dem weichen der Seiten des Leibes geſtellet hat, wenn es die gelbe und ſchwartze Galle anzündet. Ein jedwedes von dieſen brennenden Sa- chen iſt gleichſam ein angezündetes Zünd- werck, ſo dieſelben gleich anzündet, welches das Waſſer des Caffe-Trânckes nicht tüch- tig iſt zu verhüten. Der Leib iſt gleich dem durchlöcherten Faſſe der Danaidum, ſo das Waſſer nicht lange hält, oder gleich einem Durchſeige-Tuche, ſo ſelbiges gleich durch läſſet, ſonderlich wenn es heiß iſt, und das Pulver vom Caffe in ſich hält, ſo faſt eben ſo heiß, als heiſſe Aſche iſt, und dahero ein Feuer in den Gedärmen anzündet.

Es bleibt aber vornehmlich in der Leber, in der

a) Atqui non erat hic locus.

der Miltz, und in andern Eingeweidē, alwo der Strohm der Circulation viele Abwege macht, wegē der vielen krum̄en Gänge, welche ihre Canäle allda formiren: eben wie die Flüsse ihren Sand und Schlam an denjenigen Ortē, wo sie sich hinwenden und drehen, hinter sich lassen. Wir dürffen uns derowegen nicht wundern, wenn diejenigen, welche zu viel Caffe, oder andere erhitzende Pulver geniessen, deren schlimme Würckung empfinden, sonderlich aber in dem Weichen der Seiten, alwo die Leber und Miltz gleichsam zwey Pulver-Fäßlein, und der gantze Unterbauch, gleichsam das Gewelbe der Mine ist. Die Mine, welche unmäßige Personen in ihrem Leibe anfüllen, ist deßwegen nicht weniger gefährlich, weil sie nicht mit so grossem Geräusche auffähret. Sie besorgen sich, das Wasser möchte sie um ihr Leben bringen, und so bringet sie das Feuer umb ihr Leben.*

Wollüstige Leute, wenn sie wohlschmeckende und gewürtzte Speisen, und andere hitzige und trocknende Sachen gebrauchen, so schützen sie die Feuchte und kalte

 üble

* Stulti dum vitium vitant, studia in contraria currunt. Hor.

üble Beschaffenheit ihres Leibes vor. Solcher zu helffen, stürtzen sie sich in eine heisse und trockene Leibes-Beschaffenheit, welche noch schlimmer ist. Also kommen sie von dem Regen in die Trauffe, und gerathen in einen tieffen Abgrund, wenn sie bey den eingebildeten Steinklippen vorbey fahren wollen. a) Diß ist die Straffe ihrer Heucheley, so wohl als ihrer Unmässigkeit. Sie sind nicht aufrichtig, wenn sie sich bemühen ihren unmäßigen Genuß der fließigen und steiffen leckerhaften Sachen, die doch allezeit hitziger Art sind, zu vertheidigen, als ob sie sich für der unmäsigen Kälte und Feuchte ihrer humorum fürchteten. Diese übele Beschaffenheit befindet sich ebẽ so wenig in ihrem Gemüthe, als in ihrem Leibe. Sie glauben selber nichts davon, noch fühlen sie etwas davon. Sie wollen nur gern diese Unmäßigkeit mit einem ehrbaren Deckmantel bedecken und vermänteln. Die Tugend hat diesen Vortheil, daß sich niemand öffentlich wider sie anmelden darff; die Untugend aber hat diesen Nachtheil auf ihrer Seiten, daß auch die aller-

lüder-

a) Incidit in scyllam cupiens vitare charibdim.

liederlichsten Personen, wenn sie sich recht besinnen, ihre Parthey nicht halten dürffen. Wenn sie sich vergnügen, daß sie derselben ihr Hertze geben, so geben sie doch mit ihrem Munde vor, daß sie derselben feind sind. Die allerunmäßigsten Personen pflegen sich der Mäßigkeit zu rühmen, und nehmen es sehr übel auff, wenn man sie des Lasters, so derselben zu wider ist, beschuldiget.

Die Einwohner der kalten und feuchten mitternächtigen Länder, entschuldigen ihre Unmäßigkeit im Gebrauche des Caffes, Schockolate, Thees, Weines, Branteweines, Saltzes, Gewürtzes, und Tabackes, damit, daß sie genöthiget werden diese Sachen viel und offt zu gebrauchen, um eine kalte und feuchte übele Leibes-Beschaffenheit zu verhüten, so sie damit noch nicht behaftet sind, oder um selbige zu curiren, so sie schon damit behaftet sind. Wir (sagen sie) ziehen sie mit dem Athem in uns hinein; wir essen und trincken sie gleichsam mit hinein. Alles, was wir in unsern Leib zu uns nehmen, verursachet sie, nehmlich die Lufft,

das Geträncke und die Speisen. Diß alles füllet uns voll Schleim, der sich durch die Durch-Dünstung durch die Schweiß-löcher des Leibes, nicht zerstreuen läst, als welche von der groben dicken Luft, so uns umgibt, verhindert wird. Unser Leib würde gleichsam zu einem Sumpfe oder Teiche werden, so wir ihn nicht durch den öftern Gebrauch hitziger und trockener Sachen, und sonderlich des Caffes, austrocknet[e]n. Denn dieser ist unser Wein, und fehlet nicht viel, daß sie nicht gar davon sagen: Er ist unser Nectar. Ja, wenn sie gleich hoffeten, daß er sie unsterblich machen könne, so könten sie ihn nicht inbrünstiger lieben. Die Gelehrten sagen: Er ist uns[e]r Nepenthes, das unsere Sorgen lindert. Diß war die Tugend, welch[e] Homerus einem Kraute zuschriebe, das diesen Nahmen führet. Und sie ist es auch, welche iedermann dem Objecto seiner Zuneigung zuschreibet, wenn er solcher seiner Zuneigung, durch den Genuß desselben, ein Genügen geben kan.

Wir verhüten, setzen sie hinzu, durch

die-

dieses herrliche Præservativ, die Fluth der Flüße, die sonsten in den kalten Ländern unsern Leib überschwemmen würde. Wir vermeiden oder zerstreuen durch dieses Mittel, die Geschwulsten, welche unsern Leib, ohne diese Vorsorge, würden ungestalt machen. Was man in den kalten Ländern durch das Athemholen in sich ziehet, was man trincket, und was man isset, ist alles voll von Acidis (oder saurem Wesen) Caffe aber hilfft uns zu seinem Alkali (oder laugenhaften Saltze) umb diesen Feind zu entwafnen, welcher, wenn er unsere festen Theile zernaget, und die fließigen geliefern macht, viele Geschwüre, Schäden, und Geschwulsten bey denjenigen verursacht, die keine Sorge tragen, solches zu verhüten. Das beste Mittel aber, das man ergreiffen kan, ist, daß man dieses Principium der Zernagung und Gelieferung vertilge, und dasjenige aus dem Leibe treibe, was man weder tödten, noch verbessern kan, und daß man endlich verhindere, daß sich dasselbe nicht wieder aufs neue in unserm Leibe in einer solchen Menge sammele, so daß

es dergleichen Unordnung verursachen könne.

Wenn wir viel Caffe trincken, so schlagen wir zwey Fliegen mit einem Schlage. Durch dessen Alkali tödten wir einen Theil des Acidi, welches wir mit unser Speise und mit der Luft in den Leib bekommen. Das übrige treiben wir durch den Urin und durch die transpiration (oder Durchdünstung) aus, welche beyde Caffe trefflich befördert. Kürtzlich, wir schaffen einen Vorrath vom Alkali an, um eine neue Vermehrung des Acidi zu verhüten, als welches in unserm Leibe so grosse Verherung anrichtet, wenn es den Geist und das flüchtige Saltz erstick et und figiret, die humores gefiefern macht, die Circulation langsamer macht, oder durch eine Verstopfung der Canäle hemmet. So die Jungfern mit der Bleichsucht nicht so sehr behaftet sind, so giebt man vor, daß sie es dem Caffe zu dancken haben, als welcher die humores fliessig macht, und verhindert daß sie sich in ihren Gefäßen nicht aufhalten, und erhält hiedurch einen offenen Leib, der ihrem Geschlechte insonderheit höchstnöthig ist.

Ja,

Ja, auch unser Geschlechte hat grossen Nutzen davon, dieweil wir die freye Circulation, (welche vom Acido würde sehr gehindert werden, wenn es nicht vom Alkali des Caffes getödtet würde) nicht weniger vonnöthen haben, als das Frauenzimmer. Insonderheit aber das Geblüte alter Leute, deren Leib gleichsam ein Gefäße voll Weineßig ist, würde gar bald, samt ihrem Leben, gantz stecken bleiben, wenn es der Caffe nicht fort triebe. Letzlich, kalte und feuchte Länder machen iedermann melancholisch. Es scheinet, als wenn der Himmel immerzu alda weinete. Caffe macht den Menschen frölich. Seine Liebhaber beehren ihn mit dem Lobe, welches Anacreon, und Horatius dem Weine gegeben. * Der erste sagt, daß, da er ziemlich davon getruncken, alle seine Sorgen mit ihm eingeschlaffen wären: Der andere aber, daß seine Sorgen, so bald sie ihres grossen Feindes, der Weinflasche ansichtig würden, davon flöhen. Sie stellen auch eine Frage drüber an, ob er nicht der berühmte Nepenthes der Grie-

chen

* Otan pioton cinon, eu douffin ai meremnai. Anac. Edaces fugiunt solicitudines, Hor.

chen sey, welche mit diesem Worte etwas andeuteten, das die Melancholey vertriebe. Diß ist die Etymologie (oder Deutung) seines Nahmens.

Das XIII. Capitel.

Eine Antwort auf dasjenige, was man, den öftern Gebrauch der hitzigen Sachen zu vertheidigen, vorgebracht hat.

Die heftige Liebe, die man zum Caffe, Thee, Schockolate, und hitzigen Geträncken, so wohl als zu den gewürtzten und wohlschmeckenden Leckerbißlein trägt, wird sich ohne Zweifel gratuliren, wegen der Schutzrede, oder vielmehr wegen der Lobrede, die sie ihrenthalben gehalten. Denn sie hat etwas scheinbares in sich, das einen beym ersten Anblicke betriegen und auf ihre Seite bringen könte. Gewißlich haben wir diesen Sachen viel zu dancken, wenn sie uns allen den Nutzen zu wege bringen, den man ihnen zu geschrieben; und so sie von allen den Kranckheiten befreyen, davon wir geredet haben. Man kan nicht läng-

leugnen, daß Caffe voll von einem Alkali sey, und daß die mitternächtigen oder kalten Länder mit einem Acido angefüllet sind. Ja, wir müssen auch gestehen, daß dieses Saltz der Ursprung der Flüsse ist, wenn es die molckichte Feuchtigkeit præcipitirt und niederschlägt, welche sich vom Geblüte absondert, wie sich der Molcken von dem Quarcke absondert. Dieses Exempel zeiget klährlich, was für eine Gelieferungen es verursachen könne, davon den Geschwulsten und Verstopfungen entstehen können. Die Chymie gibt uns unterschiedliche Proben von dessen zerfressender Art. Kürtzlich, dessen Uberfluß ist die Ursache der meisten Kranckheiten, die unsern elenden Leib belagern.

Der weise Urheber der Natur, welcher vollkommen weiß, was dieses Principium thun kan, wenn es nicht gemäßigt wird, hat nicht unterlassen, ihm in den Gedärmen, wo es häuffig ist, einen guten Zaum anzulegen. Warum hat GOtt so viele Nerven gegeben, und so viele seelhafte Geisterlein, welche man für ein flüchtiges Alkali hält, in den Magen, Magenküßlein,

und

und Miltz eingegossen, wenn sie nicht das fixe Acidum, so er in grossem Uberflusse alda hinein gestellet, bezäumen, und die Gelieferung, Verstopfung, und Zerfressung, verhindern solten, welche es verursachen würde, wenn es nicht umb dieses Præservativ zu thun wäre. Alles derowegen, was einerley Würckung mit dem Caffe hervorbringen kan, muß nothwendig gesund und heilsam seyn. Und also verhält es sich auch, wenn das überherrschende Acidum drohet, daß es die vorgemeldte Unordnungen im Leibe verursachen will, oder wenn es sie würcklich verursachet. Allein, es ist solches sehr schädlich, wenn die Personen, so es geniessen, sich in einem contraren Zustande befinden. Wir befinden uns zwischen dem Acri und Acido, (oder zwischen dem scharffen und sauren Saltze) als zwischen zweyen Feinden, die eines so wohl als das andere sehr gefährlich sind. Es ist uns höchst schädlich, wenn das eine oder das andere den Sieg erhält. Unser Leben und unsere Gesundheit erfordern, daß diese zwey Potentaten einander das Ge-

wicht

wicht halten. Macht man aber die Waage auff die eine Seite herab hängen, so bringet man sich selber dadurch näher zu dem Grabe. Unterdessen vermeinet das itztgemeldte sophisma, (oder Spitzfindigkeit) daß man das Acidum nicht allzuviel tödten könne. Wir haben aber schon die Nutzbarkeit dieses principii betrachtet. Und würden wir die Natur einer grossen Hülffe berauben, wenn man es gäntzlich vertilgen wolte. Man muß es mit diesen zweyn Antagonisten und Gegnern machen, wie es Europa mit seinen zwey grösten Potentaten * macht. Seine Staats-Klugheit bestehet darinne, daß es selbige in einem Æquilibrio behält. Es bedienet sich des einen wider das andere. Auf gleiche Art hält die Natur das Alkali durch das Acidum, und das Acidum durch das Alkali im Zaume, weil sie wol weiß, daß die absolute Herrschaft des einen unter diesen beyden, eine gefährliche Tyranney seyn würde.

Wenn das Acre oder scharffe Saltz die Ober-

* Dem Hause von Bourbon, und dem Hause von Österreich.

Oberhand bekommt, so naget es nicht weniger, als das ungezäumete Acidum, wie man an dem Feuer sehen kan, als welches der allerschärffeste Cörper ist. Die Theilgen des Feuers, welche im Busen der scharffen mixtorum (oder vermischten Cörper) verborgen liegen, sind die Ursache ihrer Schärffe. Dem Caffe fehlet es nicht daran. Die Kraft und Stärcke seines Alkali, die man aus seiner grossen Bitterkeit wohl mercken kan, lässet nicht zu, daß man daran zweiffele. Ich rede nicht allein vom Feuer, * welches man das würckliche Feuer nennet, und welches der Caffe auch fängt, wenn man ihn reibet: sondern ich betrachte auch dasjenige, welches man potentialem (oder das vermögliche Feuer) nennet, und gar wol mit einer würcklichen Kälte bestehen kan. Der Ort, wo der Caffe gezeuget wird, sein Geruch, Geschmack, und Würckung, sind gleichsam so viele glaubwürdige Zeugen von dessen Hitze. Egypten, welches den Caffe uns zuschicket, ist stets dem Feuer, welches die Chymici ein Reverberir-

Feuer

\+ Quo quid est acre, id ipsum acrius est.

Feuer nennen, unterworffen, weil es nahe bey dem grossen Ofen lieget, welcher diejenigen Oerter, die von ihm weit abliegen, nur wärmet, die andern aber, die nicht weit von ihm liegen, verbrennet. Dahero macht er die Einwohner in diesen letztern gantz schwartz: denn die Schwärtze ist die Farbe verbrannter Cörper, wie an einer Holtz-Kohle zu sehen.

Sintemahl die Cörper, welche eine lange Zeit im Feuer bleiben, und doch nicht verzehret werden, als zum Exempel, die Metallen, von dessen Theilgen so angefüllet werden, daß ihr Gewichte davon zunimmt, woraus M. Boyl die Schwere des Feuers beweisen wil: Warum solte nicht auch eine Hülsen-Frucht, die so lange an dem Feuer einer brennenden Sonne, wie in Egypten geschiehet, stehet, solcher feurigen Theilgen voll seyn, darinne ihr Alkali bestehet: Ihre Hitze und ihr scharffer und empfindlicher Geschmack benehmen uns allen Zweifel wegen dieser Sache. So gar, daß man nicht vonnöthen hat, des Caffes bittern Geschmack zu betrachten, wenn man seine Hitze beweisen will.

Jedoch

Jedoch die Erfahrung zeiget, daß sie alle beyde gewisse Kennzeichen der Hitze sind. Wir werden schwerlich etwas essen, oder trincken, das bitter ist, oder einen starcken Geruch von sich giebt, daß es uns nicht erhitze. Das verborgne Feuer, so in ihrem Busen verborgen liegt, und ihnen diese Eigenschaft mittheilet, offenbahret sich gar bald durch die Hitze, die es in unserm Leibe verursachet. Das verborgene Feuer im Caffe, zum Exempel, zeiget sich durch die Schlaflosigkeit, Unruhe, und Stechen, so es bey denjenigen verursachet, die nicht zu frieden seyn wollen, daß sie ihn mäßig gebraucheten. Ich gebe zu, daß nichts mehr austrockne, als das Feuer, welches diese Tugend dem Caffe mittheilet, als welcher voll dieses Elementes ist, und dahero geschickt, die überflüßige Feuchtigkeit zu verzehren, und die Quelle der Flüsse, welche in den mitternächtigen Ländern gleichsam, wie ein Regen herab fallen, zu erschöpfen. Alleine, wir müssen uns vorsehen, daß wir uns nicht, durch dessen unmäßigen Genuß, des Nutzens berauben, den wir sonsten billich von dessen rechten

Ge-

Gebrauche zu erwarten hätten. Gleichwie unser Leib allzu feuchte seyn kan, also kan er auch allzu trocken werden. Eine unmäßige Feuchte schadet nicht so sehr, als eine unmäßige Trockenheit. Es ist weit besser, daß unser Leib einem Sumpfe, als einem Scheiterhauffen oder einem Gerippe gleich sey. Einen Scheiterhauffen kan man wohl austrocknen. Aber ein Gerippe kan man nicht feuchte machen, noch mit Fleische bekleiden. Wenn das humidum radicale & naturale (die Wurtzel- und natürliche Feuchte) verzehret ist, so wird die künstliche Feuchte, welche man an der andern Stelle thut, deroselben Verlust nicht wieder ersetzen.

Ich gestehe, die unmäßige Feuchte ist eine Anfangs-Ursache der Verfaulung; aber es geschiehet gar selten, daß man sie ohne die Wärme oder Hitze findet, als welche sich gar selten in einem allzufeuchten Cörper entzündet. Eine allzu grosse Trockenheit ist an ihr selbst eine Erschöpfung des Ursprunges des Lebens. Es hat derowegen eine grössere Gefahr mit der Trockenheit, als mit der Feuchte.

Wenn

Wenn der Leib allzu trocken ist, so stehet man zwar nicht in Gefahr, daß man zu Wasser aus dieser Welt fahren werde; jedoch dürften wir gar leichtlich durch das Feuer daraus abscheiden. Unser Leib nimt nach und nach, wie der Kinder Israel ihr Leib, durch Feuer und Wasser ab. Unsere Unmäßigkeit wirfft uns zu weilen in das eine, und zu weilen in das andere, wie der böse Geist dort, mit dem Jünglinge, welchen er besaß, verfuhr. Wenn wir unsern Leib durch den Mißbrauch heisser und hitziger Sachen ausgetrocknet, und verbrannt haben, so kan es wohl geschehen, daß wir weder von Flüssen, noch von bösen Feuchtigkeiten geplagt werden; aber dennoch werden wir von Fiebern, Schmerzen, Schlafflosigkeit, und allen andern dergleichen Kranckheiten, welche auf eine unmäßige Hitze und Tröckne folgen, gepeiniget werden. Wenn man diejenigen Sachen, welche den Leib austrocknen, mißbrauchet, aus Furcht, er möchte allzu feuchte seyn, so wirfft man sich selbst gleichsam in das Feuer, aus Furcht, man möchte in das Wasser fallen; man verbrennet

sich

sich, aus Furcht, man möchte ersauffen. Das Gute aber behält die Mittel-Strasse zwischen zweyen gefährlichen Extremis. * Diese Grundlehre ist so wohl in der Natur- als in der Sitten Lehre wahr.

Das Temperament, welches in den Qualitäten oder Beschaffenheiten eines Mixti (oder vermischten Cörpers) nur eine Combination und Verknüpfung ist, welche die unendliche Weißheit GOttes am aller bequemsten geachtet hat, das Vorhaben, welches er von Ewigkeit her beschlossen, in allen Stücken auszuführen, dasselbe Temperament (sage ich) hält das Mittel, wo nicht der Gleichheit, iedoch zum wenigsten der Proportion, zwischen den extremis derselben Qualitäten. Unter allen Compositis aber, (oder zusammengesetzten und vermischten Cörpern) ist ausser allem Zweifel der menschliche Leib dasjenige, welches am allerwenigsten derselben Qualitäten Excess und Ubermasse aushalten und ausdauren kan. Denn seine Textur, oder sein Gewebe ist so zart, und

* In medio virtus.

seine Beschaffenheit ist so gebrechlich, daß ihn die geringste Unmäßigkeit und üble Beschaffenheit der Qualitäten verunruhiget, da hingegen eine rechtmäßige Combination und Vereinigung der Qualitäten dessen Stärcke und Gesundheit verursachet. Das Leben dependiret zwar nicht von einen gewissen Grade der Temperatur, der sich gar nicht zertheilen oder eintheilen lasse, so, daß der Tod unfehlbar auf die geringste Intemperiem, oder Mangel einer justen Temperatur folgen solte. Aber doch kan man strictè und nach der Schärffe, dasjenige von der Gesundheit sagen, was man nicht absolutè und schlechterdings vom Leben sagen kan. Es betrifft nicht unser Leben, wohl aber unsere Gesundheit, wenn unser Leib auch nur im geringsten von dieser justen Temperatur abschreitet. Es gibt wohl eine Distantz zwischen unserm Leben und Tode, aber zwischen der Kranckheit und Gesundheit ist gantz und gar keine solche Distantz zu finden.

Dasjenige Temperament, welches die Medici ad pondus nennen, und welches in

einem

einem Mixto (oder vermischten Cörper) eine gleiche Quantität der Elemente, was solche auch nur seyn mögen, voraussetzet, ist nur eine bloße Einbildung. Selbst das Gleichgewichte der wirckenden Qualitäten würde keinen Nutzen haben. Beyde würden das Compositum (oder zusammen gesetzte Wesen) zur Action (oder Würckung) untüchtig machen. Alleine, dasjenige Temperament, welches die Medici ad justitiam nennen, und welches eine juste Proportion der Qualitäten, deren Combination auff das Temperament folget, voraus setzet, dasselbe (sag ich) ist etwas reales, und sehr heilsam und kräfftig, die Operationes und Würckungen hervor zu bringen, so einer iedweden Gattung als eigen zugehören.

Ist dieses in irgend einem Mixto nöthig, so ist es vornehmlich in dem Leibe eines Menschen nöthig, als dessen Temperament weit köstlicher ist, als das Temperament aller andern Creaturen. GOtt hat alles nach der Zahl, dem Gewichte, und Maaß geschaffen. * Diese Grund-Lehre

* Pondere, mensura, numero Deus omnia fecit.

re bleibt wahr in allen seinen Geschöpffen: sonderlich aber in seinem vornehmsten Geschöpffe, als welches eine grössere Genauheit und Vollkommenheit in dessen Composition (oder Zusammensetzung) erfordert. Das Gebäude des menschlichen Leibes zeiget die allervollkommenste Harmonie in der gantzen Natur, wenn man nur die wunderbahre Gleichförmigkeit der Theile betrachtet, aus welchen dieses göttliche Gebäude bestehet und zusammen gesetzt ist.

Die Tugend, welche für unsers Leibes Erhaltung sorget, heißet man die Mäßigkeit, dieweil sie sich angelegen seyn lässet, wie sie desselben Qualitates (oder Elementische Beschaffenheiten) temperiren und mäßigen möge. Das entgegen gesetzte Laster wird genennet Intemperantia, oder die Unmäßigkeit, dieweil sie dieselben in diejenige Unordnung bringt, welche den Nahmen Intemperies (oder einer ungemäßigten üblen Beschaffenheit) führet. Jedoch, gleichwie es keine solche üble Beschaffenheit giebt, die unserer Gesundheit mehr schade, als diejenige, welche in einer

Un-

Unmäßigkeit der Wärme und Trockne bestehet, dieweil sie die Quelle des Lebens gar bald erschöpffet; oder die gemeiner sey, dieweil die Principia, daraus unser Leib zusammen gesetzt ist, eine natürliche Neigung zu dieser Unordnung haben: also folgt, daß alles, was dieselbe befördert, als Caffe, Thee, Schockolate, Brandtewein, starcker Wein, Taback, Zucker, und niedliche gewürtzte Speisen, unserm Leben und unserer Gesundheit weit mehr drohen, als dasjenige, was die Waage unsers Temperaments auff die andere Seite hangend machen könte.

Unser Leib ist gleichsam ein Scheiter-Hauffen, der sich weit leichter anzünden läst, als das allerfetteste Holtz, dieweil er nichts anders ist, als ein Hauffen Sulphur (oder Schwefel.) Seine humores sind Oehle, oder fließige Sulphura: seine festen Theile, auch nicht die Gebeine ausgenommen, sind fixe Sulphura. Also bedarff er nur eine Fackel, die ihn anzünde. Nun aber kömmt die Unmäßigkeit, wie eine höllische Furie, mit einer Fackel in ihrer Hand, denselben in die Asche zu legen. Sie hat

aber mehr als eine Fackel. Alle Instrumenta und Werckzeuge der Wollust verdienen diesen Nahmen. Caffe, Thee, und Schockolate sind dessen wohl werth, weil sie heiß und trocken sind, ungeachtet der Feuchtigkeit des Wassers, darinn sie gekocht werden. Man kan diß auch nicht läugnen, von Wein, Brandtewein, Taback, und leckerhafften, gewürtzten Speisen. Die Unmäßigkeit im Buhlen, nebst den andern Arten der Unmäßigkeit, die man gewöhnlich in den gemeldten Dingen begehet, machen den Leib eines Wollüstigen zu einer Kertzen, die an beyden Enden brennet, damit sie desto eher verbrenne.

Ich muß zwar bekennen, daß hitzige und trockne Sachen den kalten und feuchten Leibes-Beschaffenheiten in den mitternächtigen Ländern nicht so sehr schaden, als den hitzigen und trockenen in den Mittags-Ländern. Allein unterdessen schaden sie doch in beyderley Theilen der Welt, wenn es die Einwohner nicht vonnöthen haben, daß ihr Leib erhitzet oder ausgetrocknet werde. Gleichwie es selbst in den Mittags-

tags-Ländern Leute giebt, die allzu kalter und allzu feuchter Natur sind, ungeachtet der Hitze der Himmels-Gegend: Also mögen ihrer in den mitternächtigen Ländern seyn, welche allzu hitziger und allzu trockner Natur sind, ungeachtet der scharffen Kälte ihres Erd-Striches, als welchen die Menschen gelernet haben warm zu machen. Die unendliche Weißheit unsers Schöpffers hat die Hitze des heißen Erd-Striches, mit einer großen Menge Wassers temperirt, damit man darinne wohnen könne. Ovidius derowegen hat sich geirret, wenn er gemeinet, daß man in dem heißen Erd-Striche, wegen seiner Hitze, nicht wohnen könne. * Eben dieselbe Vorsicht hat auch Mittel erfunden, die unmässige Kälte in den mitternächtigen Ländern zu mäßigen, durch die Menge des Holtzes, so er allda wachsen läst, und durch die Geschicklichkeit, so er den Einwohnern allda gibt, Stuben zu bauen, und sich mit warmen Peltzen zu versehen; wie auch durch ihren vielfältigen Gebrauch der starcken

* Media est inhabitabilis æstu, Ovid. Met. Lib. 1.

Geträncke. Gleichfalls findet man in den Mittags-Ländern Leute, die nicht vonnöthen haben ihren Leib feuchte und kühle zu machen, und in den mitternächtigen Ländern gibt es solche, die keiner Erhitzung und Austrocknung bedürffen, weil ihr Leib schon allzu hitzig und trocken ist. Ehe wir hitzige Sachen, als z. E. Caffe, Schockolate und Thee rc. viel und offt gebrauchen, so müssen wir zuvor versichert seyn, daß wir nicht zu dieser letzten Sorte gehören. Die meisten geflüchteten Frantzosen haben ihr hitziges und trockenes Temperament mit sich in die mitternächtigen Länder gebracht, und werden es auch in dem allerkältesten und feuchtesten Climate behalten. Dessen Unmäßigkeit kan zwar wohl durch die contrairen Qualitäten der Lufft, welche sie an den Orten ihrer Zuflucht in sich ziehen, gemindert werden; alleine der Grund desselben wird doch immerfort einerley bleiben. * Ihr schwefelichter und berghartziger Leib wird wohl allzeit eine Neigung behalten, daß er vom ersten Funcken anbrenne. Es würden viele Geschlech-

* Naturam expellas.

schlechter erfordert werden, dieses Temperament in ihren Nachkommen zu verändern. Ihr Sulphur wird wohl vermuthlich in den mitternächtigen Ländern nicht so leicht anbrennen und verbrennen, als in den Mittags-Ländern, es sey denn, daß sie selbigen Schwefel, durch ihre Unmäßigkeit, anzünden. So daß ihre Entweichung, so wohl ihrem Leibe, als ihrer Seele, heilsam und dienlich seyn könte, dafern sie nur klug sind, und darnach leben. Allein, gleich wie der Feind ihrer Seligkeit etliche unter ihnen überredet, daß es nicht nöthig sey, ihre heftige Gemüths-Neigungen aufzuopffern, nachdem sie ihr Vaterland, ihr Haab und Gut, ihre Ehre, und ihre Ergötzlichkeiten aufgeopffert: Also bemühet er sich auch sie zu überreden, daß, die Entzündung ihres Geblütes zu verhüten, die Lufft, welche sie schöpffen, und dasjenige, was sie essen und trincken, ihnen zu einem mehr als gnugsamen Præservativ wider eine solche Brunst dienen könne; und daß sie die hitzigen Nahrungs- und Artzney-Mittel, so sie in den Landen ihrer Zuflucht, durch die Gewohnheit eingeführet finden,

gar wohl gebrauchen, ja auch ohne einigen Schaden mißbrauchen können, ohne zu betrachten, daß ihr Leib, und der Leib der Landskinder von einem gantz unterschiedenen Temperamente sey. Dahero mißbrauchen sie auch auff gleiche Art, wie dieselben, starcke und hitzige Liquores und Geträncke. Aber, ob das Verbrechen gleich einerley ist, so ist doch die Straffe nicht einerley: wir werden härter dafür gestraffet, als diejenigen, welche uns das böse Exempel gegeben haben. Weil ihr Temperament weit kälter ist, als unseres, und sie sich von Kindheit auff gewöhnet, hitzige Nahrungs- und Artzney-Mittel zu gebrauchen, so thut es ihnen keinen solchen Schaden. Die Gewohnheit schwächet den Effect und die Würckung aller Ursachen. Mithridates hatte sich so sehr an gifftige Sachen gewöhnet, daß, als er in seiner Verzweiffelung seine Zuflucht darzu genommen, er den Tod nicht finden können, welchen er darinnen gesucht. Die Einwohner in den mitternächtigen Ländern, haben sich so sehr an die hitzigen und brennenden Liquores und Geträncke gewöh-

wöhnet, daß sie keine Hitze davom empfinden. Es möchte scheinen, als wenn ihr Leib aus Eiß bestehe, damit er wider dieses Feuer aushalten könne, als welches nur die Bewegung der Geisterlein und Leibes-Feuchten unterhält, indem sonst, ohne dieses Anspohren, die Geisterlein ersticken, und die Leibes-Feuchten stille stehen würden. Unsere Frantzosen flattiren sich, daß sie es jenen ohne allem Schaden nachthun mögen, weil sie einerley Lufft in sich ziehen, und einerley Speise zu sich nehmen. Aber sie haben nicht einerley Leib, noch einerley Temperament. Ich befinde viel Sulphur oder Schwefel, so wohl in einem als in dem andern. Allein er ist mehr figirt in dem einem, und flüchtig in dem andern; er ist verwickelt in jenen, und loßgewickelt in diesen, und also folglich leichter anbrennend in diesen, als in jenen. Dieser Schwefel ist nicht allein mehr erhöhet in den Frantzosen, als in den Völckern, die am weitesten gegen Mitternacht zu, wohnen; sondern er ist auch in diesen letztern mit einer grössern Menge zähen Schleimes gewässert, als welcher dessen Entzündung hem-

met, und dennoch erhitzen sie sich allzu sehr durch den Mißbrauch der hitzigen Liquoren und Geträncke.

Selbst der Schnee und das Eiß zerschmeltzen und zergehen von einer großen Wärme. Die Schwelger verderben sich durch die Hitze, eben so wohl in den mitternächtigen, als in den Mittags-Ländern, ob sie schon besser grosse Excesse aushalten können, in den kalten Ländern, so ihnen an statt mäßigender Artzneyen dienen, als in den heißen Ländern, so ihre Hitze mit der Hitze von der Schwelgerey vereinigen. Nasses Pulver wird schon nicht so bald anbrennen, als das trockene. Unser Leib, und sonderlich dessen humores, haben eine Gleichheit mit dem Pulver. Das Sprüchwort warnet diejenigen, welche Schieß-Pulver bey sich tragen, daß sie weit genung vom Feuer bleiben. Unser Leib ist gleichsam ein Fäßlein voll Schwefel und Salpeter. Wir müssen uns vorsehen, daß wir ihn nicht anzünden. Die Pulver-Mühlen, die Pulver-Häuser, und die Minen, die mit Pulver angefüllet sind, pflegen mit einem großen Krachen in die Lufft zu

fah-

fahren, wenn sie angestecket werden. Dasjenige, so wir in unserm Eingeweide herumtragen, fähret zwar nicht mit einer solchen Gewalt in die Höhe, aber dennoch unterlässet es nicht seine Magasin gar bald übern Hauffen zu werffen. Wenn unsere Geisterlein entzündet sind, so fliehen sie davon in die Lufft, und lassen dem Leibe in kurtzer Zeit kein Leben übrig. Unterdessen wird derselbe doch nur gar schlecht beseelet seyn, so lange diese Brunst, welche die materialische Seele in die Lufft zerstreuet, anhält: Die Leibes-Feuchten werden gleichsam todt seyn, wenn sie ihre Geisterlein verlohren: ihre Textur (oder Gewebe) wird von der hefftigen Bewegung der Geisterlein und der angezündeten Sulphuren, zerreissen und verderben. Nichts wird übrig bleiben, als nur die Hefen und der Schleim des Geblütes. Wenn diese Hefen plötzlich in den Labyrinthen der Gefässe still stehen bleiben, machen sie des Lebens und der Circulation auff einmahl ein Ende, dafern das Zerreissen irgend einer Blut-oder einer Pulß-Ader in einem Ingeweide,

unter währenden hefftigen Gierungen, oder vorhergehenden Austreibungen, einer langwierigen Kranckheit durch einen plötzlichen Tod zuvorkommet. Die unmäßige Hitze drohet derowegen so wohl den festen, als den fließigen Theilen des Leibes. Das Feuer verzehret nicht allein Oel, sondern auch das härteste Holtz. Hier kan man die Gefahr sehen, der wir uns durch den Mißbrauch hitziger Sachen unterwerffen. Denn wir lassen es nicht bey den Mißbrauch des Caffes bleiben, ob er schon die vornehmste Materie dieses Discurses ist.

Das XIV. Capitel.

Daß die Leute in den mitternächtigen Ländern ihren Leib allzu sehr erhitzen.

MAn mißbraucht die hitzigen Artzney-Mittel, eben wie man die hitzigen und heissen Nahrungs-Mittel mißbraucht. Die grosse Neigung, so unsere Geisterlein

lein und Leibes-Feuchten haben, sich zu entzünden, macht bey mir die Methode derjenigen Aertzte verdächtig, die sich nur allein vornehmen, ihre Patienten zu erwärmen, unter dem Vorwande, daß die Wärme die vornehmste Ursache unsers Lebens sey. Sie meinen, sie vermehren, oder erhalten das Leben, wenn sie die Wärme vermehren. Und dieses ist die Ursache, daß ihre gantze Praxis auf einem Circkel von hertzstärckenden, dünst-zertheilenden, schweiß-treibenden und purgierenden Mitteln hinaus läuffet. Sie verbannen die kühlenden, befeuchtenden und temperirenden Mittel, als ob die Hitze und Trockne gar nicht die Maaße überschreiten könten. Jedennoch ist es gewiß, daß das Temperament, welches eine Mittelmäßigkeit seiner Qualitäten, so durch ihre Vermischung temperiret sind, bedeutet, der vornehmste Grund des Lebens und der Gesundheit sey. Warum bemühen sich derowegen die Menschen diese immerdar zu ruiniren, wenn sie derjenigen Qualität den Vorzug geben, so die Ober-Gewalt schon hat; sintemahl wir schon

gewiesen

gewiesen haben, daß ihre Unmäßigkeit eine sehr reiche Quelle der Kranckheiten, und die gemeinste Ursache des Todes ist? Man weiß gar wohl, daß die Tugend der hertzstärckenden, schweiß-treibenden und dünst-zertheilenden Mittel in nichts anders bestehet, als in einem Uberfluße einer wahrhafftigen Wärme, welche man offtmahls nur einem eingebildeten Uberfluße der Kälte entgegen setzen will. Die ersten Mittel (nehmlich die hertz-stärckenden) müssen voller Geisterlein und flüchtigen Saltze seyn, damit sie die Gierung des Geblütes in dem Hertzen, und die Bewegung der Geisterlein im gantzen Leibe befördern und vermehren können. Denn auff dieser zweyfachen Ursache beruhet die geschwinde Frölichkeit, welche sie verursachen. Die andere Art (nehmlich die Schweiß-treibenden) machen, daß das Geblüte einen Rauch von sich gibt. Nun aber ist kein Rauch ohne Feuer und Hitze. Die dritte Art ist von der andern, nur dem Grade nach, unterschieden. Denn die Diaphoretica (oder dünst-zertheilenden Mittel) vermehren die Transpiration (oder

(oder Durchdünstung durch die Schweiß-löcher des Leibes) nur ein wenig; Die Sudorifica aber (oder schweiß-treibenden Mittel) vermehren sie gar sehr. Denn durch diese treiben die auffwallenden humores (oder Leibes-Feuchten) gleichsam eine Wolcke von Dünsten heraus, welche die kühle Lufft, oder ihre Versammlung unter der Haut, hernach zu Wasser macht. Durch jene aber treibt das Geblüte, so nun etwas mehr, als gewöhnlich, aber doch etwas weniger, als im Schwitzen, erhitzet wird, nebst diesen auch etliche Dünste oder Dämpffe von dem Centro zu der Circumferentz (oder dem Umkreiß) des Leibes. Das eine von diesen Meteoris der kleinen Welt läst sich mit dem Regen, und das andere mit dem Thaue vergleichen. Beyderley Wasser sind ein Effect des Feuers, gleich wie dasjenige, das in einem Distillier-Gefässe herüber distilliret, oder das sich an dem Deckel eines siedenden Topffes sammelt; oder gleich wie der Thau und Schweiß, den man auff einer Eyer-Schale siehet, wenn man es auff heisser Asche brätet, oder

der auff einer Bettdecke, wenn man diejenige Bettpfanne, welche die Frantzosen un moine, oder einen Mönch nennen, darauff gesetzet hat.

Alle diese Würckungen setzen eine Vermehrung der Wärme voraus, wo eine Minderung weit nöthiger seyn würde. Man siehet auch, wie sie vielmehr diese letztere, als die erste, zu wege bringen. Denn wenn man einem Patienten eine schweiß-treibende Artzney eingiebt, so erhitzet man ihn, damit man ihn kühlen möge, wenn man die Anfangs-Ursachen der Hitze, das ist, die vielen Saltze und Sulphura, aus seinem Leibe treibt, als welche der Schweiß mit sich ausführet, wenn die molckichten Feuchtigkeiten, daraus der Schweiß bestehet, beydes das eine und das andere zerlöset haben. Also treibt ein Feuer das andere aus. Allein, es deucht mich nicht gar sicher zu seyn, wenn man ein Feuer macht, das Feuer auszulöschen.

Es ist gantz gewiß, daß diese erhitzenden Artzneymittel in den Leib komen, aber es ist ungewiß, daß sie wieder heraus komen. Also ist der Schaden gewiß, welchen man

durch

durch die Erhitzung verursachet: aber der Nutzen, oder die Kühlung, darauff man hoffet, ist ungewiß. Wenn man den Leib mit Pulvern und Pillen anfüllet, so ist es eben, als wenn man eine Muskete überladete, welche offtmahls davon zerspringet, wenn man sie abschiessen will. Die Spiritus, Essentien, Elixire, und volatilischen Salien, sind gleichsam so viele Feuer, welche deßwegen nicht weniger heiß sind, weil sie in Wasser verwandelt worden: und wenn man sie in einen Leib, der von einem Fieber brennet, hinein thut, so ist es eben, als wenn man Feuer in Fässer voll Schweffel oder Schieß-Pulver thäte. Diß ist daßjenige, was Rabelais hat wollen vorstellen, wenn er gedichtet, daß Gargantuas ein mit Pulver beladenes Schiff mit hinunter geschlucket, als er einen Fluß, darinn es gelegen, ausgetruncken. Dieses ist ein schönes Sinnbild der Unmäßigkeit und der Feuers-Brunst, welche sie in unserm Leibe anzündet. Unmäßige Leute verbrennen weit eher ihr Eingeweide, wenn sie eine Fluth starcker Geträncke hinunter schlucken, als wenn

wenn sie viele gewürtzte leckerhaffte Speisen essen, ob diese letzteren schon viel zu der Entzündung mit beytragen.

Branteweín, oder Aqua vitæ, wird nicht anders zu einem Wasser des Todes, als, wenn es ein Feuer in unserm Leibe anzündet. Die Wollust hat ein Mittel erfunden, solches noch gefährlicher zu machen, wenn sie es annehmlicher macht, vermittelst des Zuckers, den sie darunter mischet, und durch andere anmuthige Sachen, so ihm einen annehmlichen Geschmack geben, und zwar unter den Nahmen Ros solis, Ratafia, Persico, Eau de Sete, und hundert andern dergleichen Nahmen, welche nur so viele modificationes dieses lieblichen Gifftes anzeigen. Caffe ist zwar nicht so hitzig, noch so schädlich einem erhitzten Leibe; aber er ist dennoch hitzig genung, daß er uns wohl nöthigen köñe, ihn nur gar mäßig zu geniessen, wenn wir uns nicht in einer übermässigen Wärme befinden; oder uns dessen gäntzlich zu enthalten, wenn wir uns in einer solchen übermäßigen Wärme befinden. Die Kälte des Climatis, worinn

wir

wir leben, ist kein gnugsames Mittel, wider die ungemäßigte Hitze derjenigen, die schon hitziger Natur sind. Caffe kan nicht die Feuchtigkeiten eines Leibes austrocknen, der so trocken als Zunder ist. Er curiret nicht die kalte üble Beschaffenheit derjenigen, die bloß von einer hitzigen üblen Beschaffenheit mager oder kranck worden.

Ihr fürchtet euch aber, sagt ihr, vor der Kälte und Feuchte in den mitternächtischen Ländern, alwo es gleichsam eine Fluth Flüsse regnet, deren Materie ihr durch den Gebrauch des Caffes verzehren, und ihre Quelle dadurch erschöpffen wollet. Alleine, weil ihr die allgemeinen Ursachen gar zu sehr betrachtet, so gebet ihr nicht Achtung gnung, auff die absonderliche Ursachen. Die Lufft, welche ihr schöpffet, ist feuchte und kalt; euer Temperament aber ist heiß und trocken, und zwar über alle maaßen, darwider das Clima mit seinen widrigen Qualitäten nichts geholffen. Ihr habt Suden mit euch nach Norden gebracht. Der Schleim des einen hat das Feuer und die

Hitze

Hitze des andern noch nicht lindern können. Ihr meinet nichts destoweniger, oder ihr stehet vielmehr in Sorgen, dieses Feuer sey ausgegangen, dieweil ihr euch bemühet, es durch den Mißbrauch des Caffes und anderer erhitzenden Sachen anzuzünden, da ihr euch vielmehr bearbeiten soltet, dasselbe, wo nicht zu löschen, iedoch zum wenigsten zu mäßigen, oder in den rechten Schrancken des Temperaments, welches die Gesundheit erfordert, zu behalten. Man könte wohl sagen, daß ihr euch befürchtet, ihr möchtet etwan Nutzen von diesen Mitteln haben, welches ihr in der frischen Lufft, die ihr in euch ziehet, und in den Speisen, die ihr geniesset, befindet, dafern ihr es nicht unnützlich machtet, durch den Mißbrauch des Caffes, der euch mehr erhitzet, als die Lufft oder die Speisen, die ihr zu euch nehmet, euch kühlen können.

Ihr zündet das Feuer an, wenn eure meisten Camine zugemacht sind. Denn der Rauch des Geblütes kommt nicht allein durch den Mund und durch die Nase heraus, welche die zwey grossen Rauchlöcher des lebendigen Ofen sind; sondern

er muß auch durch die Schweißlöcher des gantzen Leibes heraus kommen, welche alle zusammen einen weit grössern Camin machen, als der Camin des Mundes und der Nase ist. Wenn derselbe durch die feuchte, kalte und grobe Lufft, die uns umgibt, verstopfft ist, so bleiben die rußigen Theilgen, welche durch denselben heraus rauchen solten, alsdenn im Leibe, der davon angefüllet wird, wie ein Zimmer, in welchem alle Rauchlöcher zugemacht sind, ob schon ein großes Feuer auff dem Herde brennet. Alsdenn wird die Lufft darinnen gantz dunckel, und das Zimmer selbst wird davon heiß. Diß ist das Siñbild unsers Leibes: Wenn dessen Durchdünstung verhindert, oder gäntzlich unterdrücket wird, so werden die Geisterlein von der zurückbehaltenen rauchigen Dünsten verdunckelt, die Leibes-Feuchten werden erhitzet, und der gantze Leib brennet davon. Solcher maaßen verlieren wir die Kühlung auff der einen Seite, welche wir auff der andern gewinnen. So die nordische Lufft in den mitternächtigen Ländern, uns vermittelst des Athem-holens

holens kühlet, so erhitzet sie uns auch vermittelst der Hindernisse, die sie der Durchdünstung des Leibes verursachet. Ist sie ja mit einer grössern Menge Nitri angefüllet, als die südliche Lufft in den Mittags-Ländern, so mags wohl seyn, daß sie uns nicht so sehr kühlet, wie man sich wohl einbildet, dieweil sie mehr geschickt ist, die Lebens-Flamme zu vermehren: Denn man macht die Flamme auff unserm Feuer-Herde zum wenigsten heller und grösser, wenn man etwas Salpeter hinein wirfft. Oder, werden wohl die rauchigen Dünste, welche durch die verstopfften Schweißlöcher nicht verdünsten können, durch die knorplichte Röhren der Lunge, durch die Lufft-Röhre, durch den Mund und Nase verrauchen?

Die bronchia oder Lufft-Kämmerlein sind gleichsam die Röhren unterschiedl. kleinen Camine, welche in die grosse Röhre des grossen Camines, das man die Lufftröhre nennet, hinein gehen. Der Mund und die Nasen-Löcher sind die Rauchlöcher oder Mundlöcher dieses Camines, so von dem Herde des Hertzens

hinaus-

hinauffgehet, als von welchem die rauchigen Dünste in die Lunge hinauffsteigen, durch ihre Röhren, aus denen sie in die Lufftröhre gehen, und durch diese hernach in den Mund und in die Nase. Allein, die Dünste, so von den andern Theilen des Leibes, und sonderlich von den Ingeweiden kommen, und welche gleichsam der Dampff glüender Kohlen, oder wie der Braden von einem siedenden Weine, oder Biere sind, dieselben verrauchen durch die Schweißlöcher, so mit den Theilen eine Gemeinschafft haben, in welchen das Blut gieret und auffwallet, als in so vielen kleinen Fäßlein. Der Camin der Brust kan nicht dem gantzen Leibe dienen. Und wenn er auch alle rußigen Dünste, so von andern Gegenden auffsteigen, abführen könte, so würde es doch zum höchsten erst nach vielen Umschweiffen, und nach einer langen Verweilung, geschehen, welches ihnen Zeit genung geben würde, sich zu erhitzen, ehe sie durch die Ausblasung des Athems aus dem Leibe fahren würden. Wenn wir derowegen unser Geblüte, durch die heissen Speisen, durch hitzige

Artzneyen, oder durch den Caffe über die Maaßen rauchen machen, so füllen wir unsern Leib mit Dünsten an, welche, wenn sie durch die Schweißlöcher nicht hinaus kommen können, wieder in die massam der Leibes-Feuchten zurücke fliessen, welche sie denn hefftig erhitzen, ehe sie von dannen durch den Camin der Brust hinaus fahren können. Hieraus kan man schliessen, daß, ob wir gleich mit dem Athem in uns hinein ziehen, und durch das Essen und Trincken zu uns nehmen, was kalt und feuchte ist, wir dennoch nicht sonderlich von nöthen haben, uns durch den öfftern Gebrauch des Caffes, oder anderer heissen und hitzigen Geträncke, die man in den mitternächtigen Ländern offt und viel gebraucht, zu erhitzen. Die Kühlung, so von den steiffen und trockenen Speisen herkommt, ist bey weiten nicht so groß, als diejenige, welche wir von unser fließigen Nahrung erwarten. Jedennoch sind die Speisen hitzig genug, daß sie uns wohl erwärmen können, weil sie gantz voll Sulphur sind. Der brennende Spiritus, den man in den mitternächtigen Ländern aus

dem

dem Getraide, welches sie Brandkorn nennen, abziehet, zeiget deutlich an, daß sie nicht so sehr kühlen, wie man sich wohl davon einbildet.

Die grosse Kühlung muß man derowegen vom Athem-holen und vom Trincken erwarten. Wir haben schon gezeiget, daß die Luft in den mitternächtigen Ländern, das Feuer des Blutes, durch das Athem-holen, weit besser anzünde, als die Luft in den Mittags-Ländern. Was das Geträncke anbetrifft, so ist es, wenn man eines gegen das andere rechnet, in den mitternächtigen Ländern nicht kälter, als in den Mittags-Ländern. In diesen trincket man zwar Wein, aber insgemein wohl vermischt, und oft mit Eiß vermischt, welches desselben Feuer leschet. In jenen aber trinckt man Bier, und zwar lauter, und unvermischt, das schier so starck ist, als der lautere Wein, den Kovendt ausgenommen, welcher dennoch nicht viel schwächer ist, als der Wein, so mit Wasser vermischt ist. Diejenigen, welche sich im starcken Biere vollsauffen, befinden sich nicht weniger davon erhitzet, als diejeni-

gen, welche sich im Weine voll trincken. Die Trunckenheit, welche der Wein verursachet, währet bey weitem nicht so lange, als diejenige, welche vom Biere herkommet, und darnebenst weit grössere Kopf-Schmertzen, als zu viel Wein, verursachet. Möchte man dahero nicht dencken, daß das Bier ein weit grösseres Aufsteigen des Geblütes in das Haupt, verursachet als der Wein? Denn es ist vielmehr die heftige Ausdehnung der Gefässe, denn die von der Schärffe der Leibes-Feuchten verursachte Reitzung der Hirnhäutlein, welche diesen heftigen Schmertzen erwecket. Der bittere Geschmack der Wermuth und des Hopfens, davon das Bier sehr starck wird, zeiget dessen Hitze an. Man mercket gar eigentlich, daß dieses Geträncke viel Galle verursachet, welches eine sehr hitzige Leibes-Feuchte ist, die von einer kalten Anfangs-Ursache nicht entstehen kan. Warum fürchtet man sich derowegen so sehr für der Kälte des Bieres? Geschicht es nicht bloß deßwegen, daß wir einen Vorwand haben mögen, warum wir derselben widerstehen

wollen,

wollen, mit der Hitze des Caffes, Thees, Schockolate, Branteweines, und anderer Liquorum, so von Brantewein gemacht werden, welche, wie wir meinen, wir nicht oft gnug brauchen können, die kalte üble Beschaffenheit in unserm Magen zu curiren, welche wir doch nicht darinnen haben, sondern nur meinen, daß wir sie haben, wegen unsers allzukalten Getränckes? Diejenigen, deren Geträncke hitzig ist, solten sich deßwegen des Caffes enthalten, zu folge der Regel, der wir gedacht haben. Allein die, welche Wein trincken, trincken deßwegen nicht weniger von Caffe, oder von starcken distillirten Geträncken, als diejenigen, welche gewöhnlich Wasser trincken: Und die, welche nichts als starck Bier trincken, enthalten sich nicht mehr des Caffes, als die, welche nichts als Kovendt trincken. Es scheinet, als wenn sie sich besorgeten, daß sie nicht Galle genug durch einen von diesen liquoribus und Geträncken zusammen häuffen würden, und daß sie deßwegen sie alle in ihren Magen zusammen thun müsten, damit der Hauffe dieser leichtanbren-

 nenden

nenden Leibes-Feuchte, welche man das fliessende Oehl oder Sulphur der kleinen Welt, nehmlich der beseelten Welt, nennen möchte, desto grösser werde.

Das XV. Capitel.

Ob die hitzigen liquores und Geträncke allzeit wieder die Blehungen dienen?

Die Ursache der Bauch-Winde, welche durch ihren übelen Geruch einen groben Schwefel oder Sulphur anzeigen, ist dasjenige, was sich durch die Hitze der beseeleten Æolipyla, nemlich des Unterbauches, verdünnet hat. Denn, weil die Oehle aus ästigen Theilgen bestehen, so können sie weit leichter verdünnet werden, als das Wasser, welches sich in der unbeseeleten Æolipyla verdünnet. Und dahero erfordert man zur Zerstreuung dieser Winde den vielfältigen Gebrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und anderer hitzigen Liquoren und Geträncke, welche die unverdaueten Säfte, und die leimichte Materie, oder den zähen Schleim

erwei-

erweichen. Denn die Zähigkeit, so diese vergesellschaftet, ist die vornehmste Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit, welche sich in Winde verwandelt. Caffe, (wie wir schon gemeldet haben) erweichet und löset diesen Schleim ab, öffnet die Mundlöchlein der Milch-Aederlein, welche sonst davon würden verstopfet werden (wo sie nicht schon verstopft sind) biß es die Durchseigung des Dauungs-Saftes verhindern würde, welcher in solchem Falle mit durch den Stulgang hinweg gehet, in derjenigen Kranckheit, * welche einen Nahmen führet, den alle Kranckheiten des Bauches haben solten. Wenn es nur allein heiß Wasser wäre, so würde es eben dieselbe Würckung hervor bringen können. Alleine die Lauge des Caffes thut es weit besser, gleichwie die gemeine Lauge, so voll des Aschen-Saltzes ist, das leinen Zeug weit weisser wäschet, als das schlechte Wasser, ob es schon siedend heiß ist, weil sie die sulphura ablöset, welche die Flecken im leinen Geräthe verursachen, welches bloß und allein schmutzig ist, weil es gar zu fett und

* Der Colicke.

und schmierig ist. Nun aber sind die Häutlein der Eingeweide in Norden, als einem Lande der Unverdauung, weit mehr mit diesen schleimigen Materien beladen, als in Suden, da man besser verdauet. Das Acidum, damit die Luft und Speisen in den mitternächtigen Ländern angefüllet sind, hilft viel zu dieser Coagulation, und Gerinnung, welche die Feuchtigkeiten so zähe und kläberig macht.

Die Ursache ist scheinbar genung, den öftern Gebrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und der starcken liquorum und Geträncke in der mitternächtigen Ländern zu recommendiren. Es ist wahr, daß die Luft aldar weit mehr Acidum in sich hat, als in den Mittags-Ländern. Es ist auch wahr, daß wir diese Anfangs-Ursache der Coagulation, durch das Athem-holen in uns hinein ziehen, und durch das Essen und trincken zu uns nehmen, und daß Caffe, als ein herrliches Mittel, wider ihre Ubermäßigkeit dienen könne. Alleine, es ist falsch, daß die Wärme, welche die Einwohner in den mitternächtigen Ländern in ihrem Eingeweide haben, ihre Speisen nicht so wohl

kochen und verdauen könne, als die natürliche Wärme der Einwohner in den Mittags-Ländern. Ich halte wol dafür daß dieser letztern ihre Wärme weit grösser sey, als jener. Alleine es ist vielmehr die rechte Proportion der Wärme, als ihre Größe, welche die natürlichen Functionen leicht von statten gehen macht. Das Paradoxum (oder die ungemeine Meinung) des Herrn Joubert, welcher wider Hippocratis Meinung läugnet, daß die Gedärme im Winter wärmer seynd, als zur Sommerszeit, kommt mir als eine gantz gewisse Warheit vor. Denn, weder die Antiperistasis (oder Umringung) der kalten Luft, welcher die Alten die Vermehrung der innerlichen Wärme, währender Winters-Zeit zugeschrieben haben, noch die merckliche Unterdrückung oder Minderung der Transpiration (oder Durchdünstung) zur selbigen kalten Jahres-Zeit, wird iemahls die Oberhand bekommen, über die Kühlung, welche die frostige Winters-Luft, und die Speisen, als die zu dieser Jahres-Zeit, mehr als zu einer andern Zeit des Jahres, kühlen, in unsere Gedärme hinein bringen. Alleine ob gleich

die Wärme des Magens im Winter nicht so groß ist als zur Sommers-Zeit, dennoch höret sie nicht auf, weit mehr geschickt zu seyn, zur Verdauung der Speisen. Denn die Kraft und Stärcke dieser Wärme, die Speisen zu kochen und zu verdauen, bestehet nicht in ihrer Größe, sondern in ihrer rechten Proportion; sie bestehet nicht in ihrer Ubermäßigkeit, sondern in ihrer Mittelmäßigkeit. Wenn sich derowegen mehr unverdauete Säfte bey den Einwohnern in Norden, als in Suden sammeln, so kommt es nicht daher, weil die Anfangs-Ursache der Verdauung in diesen letztern stärcker ist, als in jenen: sondern es geschicht vielmehr, weil der Appetit, so in Norden grösser als in Suden ist, die gehörige Proportion zwischen den Speisen, die man geniesset, und der Stärcke der Verdauung, nicht in acht nimmet. Weil das dissolvens, oder Mittel, so die Speisen auflöset, ein Acidum und sauer ist, so solte es auch stärcker in Norden als in Süden seyn. Die unmäßige Hitze in Suden, ist nicht so geschickt zur Auflösung, als die gemäßigte Wärme in Norden.

Wenn

Wenn ja derowegen die Nordischen Einwohner etwas zum öfteren Gebrauche des Caffes treiben solte, damit sie die unverdaueten Säfte, welche sie mit Winden anfüllen, verhüten oder zerstreuen möchten, so würde es ihre Unmäßigkeit seyn, welche aber gar bald vom Gebrauche zum Mißbrauche schreiten, und aus einer Artzney wider die Kranckheit, eine Ursache der Kranckheit machen würde. Das allerbeste Artzney-Mittel aber würde diejenige Tugend seyn, welche diesem Laster gantz zuwider ist. Sie würde ins künftige die Materie der unverdaueten Säfte abschneiden, indem sie ihnen nicht zulassen würde, zu viel zu essen oder zu trincken, und sie würde die gegenwärtigen, vermittelst der Abstinentz und des Abbruches, verzehren, welches der natürlichen Wärme Zeit lassen würde, dasjenige zu verdauen, was noch nicht genug verdauet ist. Solcher massen würde die Æolipyla, oder die Quelle der Winde erschöpfet werden.

Alleine, wenn man Norden betrachtet, wie es ist, und nicht, wie es seyn solte, so wird sich Caffe allzeit besser für die Nor-

dischen, als für die Südlichen Einwohner schicken. Ihr unmäßiger Appetit wird immerfort unverdauete Säffte zusammen häuffen, welche neue Materie zu den Winden hergeben werden, indem derselbe verursachen wird, daß sie mehr Speise zu sich nehmen, als sie wohl verdauen können. Dieses Geständniß auf unserer Seite wird denen, wider welche wir alhier disputiren, zwey andere an dessen stat abnöthigen. Das erste ist den Gönnern des Caffes eine Schande, daß nehmlich bloß und allein die Unmäßigkeit den Caffe bey ihnen nöthig machen solte. Denn sie opfern dem Götzen der plaisir, so sie darinne finden, die Tugend auf, welche diesem Laster zuwider ist. Sie könten wohl ohne dieses Hülffs-Mittel curiren, aber sie wollen nicht, weil ihnen dieses Mittel weit annehmlicher ist, als das Mittel der Mässigkeit, als welche die plaisir und Ergetzung der Gesundheit aufopfert. Wenn die Wollüstigen in dem Mißbrauche der hitzigen Liquorum ein Mittel für ihre windige Cruditäten und unverdauete Säfte suchen, so erweisen sie nur eine einzige von

den

den drey Beschaffenheiten, welche Hippocrates an den Medicis erfordert. Denn er wil haben, daß sie so geschwinde, als immer möglich ist, mit den allergeschwindesten, mit den unschädlichsten, und mit den alterannehmlichsten Mitteln curiren sollen. Diejenigen, welche sich gerne von den Winden, welche ihren Magen und ihre Gedärme quälen, befreyen wollten, und den Gebrauch, oder vielmehr den Mißbrauch der hitzigen distillirten Geträncke der Abstinentz (oder der Enthaltung) vorziehen, vergnügen sich, wenn sie der letzten Bedingung eine Genüge leisten, welche von diesem berühmten Medico zuletzt in dieser Ordnung gesetzet worden, weil sie nicht so wichtig ist, wie die andern. Denn ein gesunder Verstand wird niemahls die Annehmligkeit, der Gesundheit, oder der Geschwindigkeit der Cur vorziehen. Die Wollust alleine ist dieser Unordnung unterworffen.

Das andere Geständniß, welches sie uns nicht wohl abschlagen können, ist, daß die Galle nicht weniger Theil an den Winden hat, als der zähe Schleim. Man

könte noch hinzu setzen, daß sie um so viel desto mehr geschickt ist, dieselben hervor zu bringen, weil sie die zwey Bedingungen, so zu dieser unglückseligen Hervorbringung erfordert werden, zusammen sammlet, nehmlich die Wärme, und die Zähigkeit, welche nichts anders ist, als eine Untermengung der ästigen Theilgen, daraus der Schwefel oder Sulphur der Galle bestehet. Die unmäßige Wärme, so vom Überfluße der Galle verursacht wird, wird viel eher Bläste hervorbringen, als Kälte, wider welche man doch allemahl meinet, daß der Caffe hilfft, wenn man ihn, die Winde auszutreiben, gebraucht.

Ich schließe derowegen, daß der Mißbrauch, ja auch selbst der gemeine Gebrauch dieses Liquoris, dieselben zuweilen vielmehr vermehren, als mindern kan, dieweil er ihre Ursache stärcket. Aber ich will mir nicht die Mühe nehmen, zu untersuchen, ob es die Hitze oder Kälte sey, welche diese Blähungen verursachet. Diese Untersuchung würde viel kosten, wenn sie die Plaisir und Ergötzung des Genusses des Caffes, Thees, Schockolate, oder irgend

gend eines andern hitzigen Getränckes, das die Wollust gleichsam vor ihr Nectar hält, nur einen Augenblick aufschieben solte. Ja, es könte geschehen, daß diese Untersuchung noch weit mehr kosten möchte; Denn, wenn man befände, daß diß Ubel, darwider man ein Mittel unter diesen Geträncken suchet, von einer übermäßigen Wärme, oder von einer Zusammenhäuffung der Galle herkäme, so würde man verbunden seyn, sich desselben Mittels zu enthalten, und also würde man eine Plaisir oder Ergetzung verlieren; welches ein grosser Verlust für diejenigen wäre, welche von keinem andern Gute, noch von keiner andern Glückseligkeit wissen, als von der Glückseligkeit ihrer Sinnen. Diejenigen, welche Rath begehren, wegen eines liebli chen Artzney-Mittels, welches sie sich schon entschlossen haben einzunehmen, sind gleich demjenigen, welcher den Medicum Rondibilem um Rath fragte, wegen seiner Heyrath, die er sich schon vorher vorgenommen hatte zu vollziehen. Der Rath ist es nicht, was sie so sehr suchen, sondern die Billigung desjenigen, was sie sich schon vor-

vorgenommen haben zu thun, damit ihnen die Plaisir und Lust desto besser schmecken möge, ohne eintziges Nagen des Gewissens. Die Götzendiener des Caffes, Thees, Schockolate und Brandteweines, haben sich schon von ihrer hefftigen Liebe, die sie zum Gebrauche dieser Sachen tragen, zu einem Entschlusse bewegen lassen, wenn sie erst kommen und fragen, ob es wider die Blähungen diene. Wenn ihr es gleich mißbilligen soltet, würden sie es dennoch gebrauchen, eben so wohl, als wenn ihr es billigen soltet. Die Medicinische Facultät mag sich wohl vorsehen, daß sie sich nicht hiermit verwirre, wofern sie ihr Ansehen behalten will. Man folgt lieber seinem eigenen Kopffe, als anderen Leuten. Ja, ich möchte vielmehr sagen, man folget lieber seinem eigenen Hertzen; denn dieses führet den Kopff nur bey der Nase herum. Die hefftige Liebe behält schier allezeit die Oberhand über die Vernunfft. Denn diese behauptet, daß der heiße Caffe keine Kranckheit curiren könne, die von einer übermäßigen Wärme verursachet worden. Jene aber, aus ei-

ner Lust dieser zu widersprechen, unterlässet nicht dieses oder jenes unrecht verstandene Exempel zu mißbrauchen, aus welchem sie, wenn sie es recht verstehen wolte, vielmehr das Widerspiel schliessen solte, desjenigen, was sie daraus schliesset. Dieser hatte eine Wind-Colicke, und er tranck Caffe, Schockolate und Brandtewein, das hat ihn curiret. Derowegen gibt es keine Winde, welche wider diese Liquores aushalten können. Dieser Schluß ist weiter extendirt, als das Principium, daraus man ihn herleiten will. So würde es derowegen eine gar seltzame Sache seyn, wenn er solte wahr seyn. Denn es ist klahr, daß, wenn der Schluß richtig seyn soll, er nichts mehr in sich halten muß, als was er von den Præmissis bekommen. Nun aber reden dieselben nur von einer Art der Colicke, die der Caffe curiret hat. Und wenn man von einer eintzigen Specie auf das gantze Genus schliesset, so kan der Schluß nimmermehr richtig seyn. Weil der Mensch eine vernünfftige Creatur ist, so folgt es deßwegen nicht, daß alle Thiere vernünfftige Creaturen sind. Weil eine

Species

Species oder Art der Colicke, nemlich die kalte, durch den Caffe kan curiret werden, muß man denn deßwegen sagen, daß die hitzige auch damit kan curiret werden? Die widrige Folge scheinet der Wahrheit weit mehr gemäß zu seyn. Nach der Grund-Lehre der Medicorum, kan die Ursache einer Kranckheit nicht anders geändert werden, als nur durch ihr Contrarium. So Caffe die Colicke curiret, welche von der Kälte ihren Ursprung hat, so muß er hitziger Art seyn. Hingegen muß er nothwendig diejenige Colicke vermehren, welche von einer hitzigen Ursache ihren Ursprung hat, an statt daß er sie mindern oder curiren solte. Es ist nichts gemeiner, als diese falsche Schlußrede, welche schliesset, daß, weil eine Art einer Kranckheit, mit einem Mittel, das man gern in Ruff bringen wolte, curirt worden, es dahero auch die Tugend haben müsse, alle andere Species von eben derselben Kranckheit zu curiren. Dieses ist der eintzige Angel, darauf sich die gantze Maschine der Quacksalber umdrehet, als welche keinen Unterscheid machen zwischen den Umständen, durch

welche die Effecte und Würckungen der Artzney-Mittel auff mancherley Weise verändert werden, da sie aber einen Sattel allen Pferden recht machen wollen. Nichts desto weniger schliessen sie, weil Caffe, zum Exempel, die Blähungen, so von einer kalten intemperie und übeln Beschaffenheit entstehen, vertreibet, so muß er auch alle diejenigen vertreiben, welche von einer hitzigen intemperie verursachet werden. Aber man hat keines grossen Verstandes vonnöthen, diese sophistische Nasendrehung zu mercken, oder zu entdecken.

Das XVI. Capitel.

Ob Caffe eine Universal-Medicin sey?

Alle hefftige Zuneigungen insgemein, und insonderheit diejenige Zuneigung u. Liebe, die man zum Caffe, Thee, Schockolate, oder starcken Geträncken trägt, ist eine reiche Quelle vielerley Betruges. Sie macht ein jedes von diesen zu einer Universal-Medicin. Aus demjenigen, was wir schon gesagt haben, siehet man ein Muster

ster von dem gantzen Stücke. Wir wollen anitzo fortfahren, die falschen Beweißthümer anzumercken, welche sie ihren eiffe-rigen Gönnern an die Hand gibt. Wenn man ihnen glauben darff, so wird diese Panacea alle Apothecker ruiniren, und ihre Laden zumachen, weil sie alle ihre Waare vergeblich machen wird. Denn zuletzt wird man sie nicht mehr bedürffen, es sey denn, wenn wir kranck sind. Und wir sind nicht kranck, es sey denn, daß die Natur ihre Functionen bey uns nicht gehöriger maßen verrichtete: Caffe aber verschaffet, daß sie selbe, wie sichs gehöret, verrichtet, dieweil er die Hindernisse aus dem Wege räumet, welche es zu verhindern suchen.

Wir haben die Hülffe betrachtet, welche, wie man vorgiebt, er der ersten Kochung und der Verdauung leisten sol: Wir wollen anitzo diejenige Hülffe betrachten, welche wir davon haben sollen, daß er nemlich alle diejenigen Excrementa ausleeren helffe, welche auff die drey Dauungen folgen. Die Excrementa von der ersten Dauung werden offtmahls in dem Bauche von zweyerley Ursachen auffgehalten. Ihre

re Zusammengerinnung vermittelst der acidorum des Magenküßleins, ist die vornehmste Ursache. Ihre Härte aber, so von der Trockne verursachet wird, ist die gemeinste Ursache. Caffe aber, gibt man vor, dienet wider diese zwey Arten der Verstopffung, wenn er das Acidum durch sein Alkali tödtet, und vermittelst seines Wassers diejenigen Materien befeuchtet und erweichet, welche alleine deßwegen harte sind, weil sie trocken seynd.

Alleine, wenn dieser Zufall von einer übermäßigen Wärme verursachet worden, gleich wie es sich offt zuträgt, kan Caffe wohl alsdenn darwider dienen, als der an sich selbst nicht kühlet? Oder, wird er nicht vielmehr die Kranckheit vermehren, weil er ihre Ursache stärcket? Denn die Hitze und Trockne der Gedärme sind die gemeinste Ursache dieses Zufalls. Daher denn die mitternächtigen Länder demselben nicht so sehr unterworffen sind, als die Mittags-Länder. Es hat derowegen Gefahr, daß man mit dem Gebrauch des Caffes mehr Schaden als Nutzen wider die Verstopffung schaffen werde, dieweil die Ursache,

die

die ihn schändlich machen kan, die gemeineste Ursache ist. So ist es denn eine ungereimte Rede, wenn man so viel Wesens macht, von dem vielfältigen Nutzen der Freyheit, welche der Caffe verursachet. Man gestehet gar gern, daß er seinen Nutzen habe. Aber man muß auch gestehen, daß er in dem Falle, davon wir geredet haben, keinen Nutzen schaffe. Doch wäre es zu wünschen, daß er in diesem Falle bloß und allein undienlich wäre.

Alleine, wir wollen mit der hefftigen Liebe zum Caffe, Thee, Schockolate und Brandteweine einen Vergleich treffen. Wir wollen ihr zugeben, daß sie Artzneyen sind. So wird denn ihr Gebrauch um so viel desto unschädlicher seyn, ie seltener man sie gebrauchet. Denn man muß nicht alle Tage Artzney einnehmen. Sie mag wohl zufälliger Weise in einem schlimmen Zustande einigen Nutzen schaffen. Vielleicht wird die von ihr verursachte Ausleerung der sulphurischen Materien, so die Gedärme, durch ihren allzu langen Auffenthalt darinnen, entzünden, uns weit mehr kühlen, als der Caffe, der sie erweichet, uns erhitzen

hitzen würde. So das unmäßige Acidum die Zusammengerinnung der Excrementen un̄ die Verstopffung des Bauches verursachet, so solte das Alkali des Caffes diese beyde curiren und wegnehmen. Alsdenn könte man kühnlich des Moliere Rath geben: Piglia losu signor mousru non ti fara par male questo servitiale. Denn Caffe würde in diesem Falle an statt eines heilsamen Clystiers dienen, sonderlich denjenigen, welche den Abscheu nicht bezwingen können, den sie an dem Artzney-Mittel haben, welches mehr eigentlich diesen Nahmen führet. Alleine diese Zugebung soll keinen Anlaß zum Mißbrauche des Caffes geben. Denn die hefftige Liebe will immer gerne etwas vorzuwenden haben. Auch der geringste Vorwand ist bey ihr zulänglich. Man könte ihr dieselben alle benehmen, wenn man sie nur überreden könte, daß es Mittel gibt, die weit unschädlicher und kräfftiger sind, als Caffe. Alleine, man gebraucht sie nicht so offt, weil sie nicht so annehmlich sind. Wir handeln nicht so redlich und vernünfftig, daß wir irgend

ihre

ihre Unannehmlichkeit gegen den Nutzen hielten, den wir von ihnen zu erwarten haben. Denn wir solten billich die Unlust vergessen, welche uns eine Artzney auf einen Augenblick verursachet, wegen der langwährenden Lust und Ergötzung der Gesundheit, so sie uns verschaffet; nicht aber blindlings in alle Fallstricke, so uns die Wollust legt, hinein lauffen.

Die plaisir und Ergetzung, die man in dem Mißbrauche des Caffes, Thees, Schockolate, und in andern hitzigen Liquoribus und Geträncken befindet, ist ohne Zweifel eine von denjenigen Fallstricken, die aller Orten gelegt sind. Die allermäßigsten Personen haben grosse Mühe derselben zu entgehen. Sie finden allenthalben eine Uberschwemmung vom Caffe, &c. Und glücklich sind diejenigen, die darvon schwimmen können. Selbst die Mäßigkeit leidet oftmahls darinnen Schiffbruch. Was für ein Mittel hat man wohl, dieser Gefahr zu entgehen? Wer ist wohl derjenige, der Stärcke genug hat, diesem schnellen Strohme der unzehligen Exempel, die uns selbst von den

weisesten Leuten gegeben werden, zu entgehen? Wir wolten nicht gerne haben, daß man mit den Fingern auf uns weisen solte. *a* Das ist die Straffe einer lächerlichen singularität und sonderbaren Weise, sagen sie. Alleine es ist auch die Belohnung einer löblichen Singularität, *b* welche der ansteckenden Seuche der bösen Exempel widerstehet. Es ist ein überaus niederträchtiges Gemüthe, das sich nicht erkühnen darff, in der Gegenwart lasterhafftiger Leute tugendhafft zu seyn. Diejenige Tugend, welche den bösen Exempeln nicht widerstehen kan, ist entweder schwach oder falsch. Jedermann trincket Caffe, &c. Das ist keine rechte Ursache, daß ich ihn auch trincken muß. Der gemeine Gebrauch ist kein vollmächtiges Gesetze für verständige Leute. Denn diese fragen nicht, was man thue, sondern was man billich thun solle. Es sind ihrer zwar wenig an der Zahl. Denn die Fluth der bösen Exempel überschwemmet die

a Quam turpe est digito monstrari, & dicier, hic est.

b Quam pulchrum est digito monstrari, & dicier, hic est.

gantze Welt. Es gibt ihrer gar wenig, die der Gefahr entschwimmen. c

Caffe, und dessen Mißbrauch, sind itzo allamode. Diß ist bey den meisten Leuten eine gültige Ursache, warum sie ihn trincken, und mißbrauchen. Denn wer ist es wohl, der sich nicht befleißige, á la mode und nach der heutigen Weise zu leben? Man hat heut zu Tage schier keinen gemeinen Character und Zeichen der Natur eines Menschen in der Welt, als dieses. Wir vertreten schier alle die Person eines adlichen Bürgers, bey welchem (wie Moliere von ihm sagt) die Mode die höchste und eintzige Ursache ist, warum er etwas thut, oder nicht thut. Alleine, weil unsere eitele Einbildung diese schändliche Schwachheit nicht gerne gestehen will, so unterfängt sie sich einer Schutzrede für die heutige Mode. Ich mache es, wie es andre machen, sagt sie, nicht zwar, weil sie es so machen, sondern weil sie Ursache haben, es also zu machen. Sie wolte gerne vom gemeinen Pöbel unterschieden seyn, als welchen ein Günstling des Mecænatis, densum humeris vulgus nennete.

cænatis

c Apparent rari nantes in gurgite vasto.

Unus è multis, ist ein Caracter, so ihr nicht gefället. Sie bildet sich was ein, daß sie vom gemeinen Volcke unterschieden ist. Alleine, befindet man es wol so, daß sie ihm nicht gleich sey? denn, wem siehet man wol unter den Grosen, der dem Pöbel in die Stücke nicht gleich sey? Die Bedeutung dieses Wortes erstrecket sich so weit, daß sie den Hoff, die Stadt, und das Land, in Ansehung der Mode, in sich begreiffet.

Es ist wohl wahr, daß das Exempel der Grossen bey den Kleinen viel vermag. Regis ad exemplum totus componitur orbis. Alleine, die Könige folgen oft den Lastern ihrer Unterthanen nach. Die Grossen sind weit mehr geneigt, als die kleinen, einem bösem Beyspiele zu folgen; Sie geben nicht allzeit das erste böse Exempel. Die heutige Mode dienet ihnen stat einer guten Ursache. Ihre Zärtlichkeit ist gar wohl zu frieden, daß sie die Mühe zu raisoniren erspahren kan. Die Vernunfft ist eine gar zu strenge und gar zu herrschaftige Gebieterin. Sie streitet oft wider ihre natürlichen, liebsten, und stärcksten Zuneigungen. Hingegen aber schmeichelt die Mode denselben. Hier-

durch gewinnet sie das Hertze, samt der natürlichen Verderbniß, als mit welchem sie ein heimliches Verständniß hat. Alleine, gleich wie es unanständig ist, das Joch der Vernunft von sich zu werffen, damit man das Joch der heftigen Liebe und Zuneigung auf sich nehme, welches von dem Joche der Mode gar nicht unterschieden ist; also befleißiget man sich, die Sache beyzulegen, und die Mode zu rechtfertigen, wenn man beweisen wil, daß sie mit der Vernunft überein komme. Alle Leute, sagt man, trincken Caffe, dieweil ihn alle Leute billich trincken solten. Kan man wohl die Speisen alzuwol verdauen? Kan man das Reine von dem Unreinen allzuwol absondern? Man will beweisen, daß Caffe diese Absonderung auf vielerley Weise befördere. 1. Weil er eine gute Dauung verursachet. Denn die Excrementa können sich nimmermehr recht von dem rohen Chylo absondern, in welchem sie allzusehr verwickelt sind. Die Absonderung geschiehet in den Gedärmen, und nicht in dem Magen. 2. Weil er die Austheilung des Chyli befördert, vermittelst der Fließigkeit, so er demselben mittheilet.

3. Weil

3. Weil er der Præcipitation (oder Niederschlagung) der gröbern Theile des Chyli zu Hülffe kommet, vermittelst einer starcken Gierung, so er erwecket, wenn sein Alkali das Acidum des Magen-Küßleins antrifft. 4. Weil er die Ausleerung desjenigen zu wege bringet, was sich aus den kleinen Gedärmen in die grossen, oder aus der gantzen Massa der Leibes-Feuchten, in das gemeine Cloack des gantzen Leibes niedergeschlagen hat.

Man setzet weiter hinzu, daß er den Leib von den Excrementen der andern und dritten Dauung befreye, so wohl als von den Excrementen der ersten, indem er sie fließiger macht. Durch diese Eigenschafft seiget die Galle weit besser in der Leber durch, die schwartze Galle in der Miltz, und die molckichte Feuchtigkeit in den Nieren, gleich wie auch der Schleim weit besser durch den Stuhlgang aus dem Leibe fliesset. Dieses letzte Excrement gehöret zur ersten Dauung, die andern dreye aber zur andern Dauung. Es ist zwar wahr, daß der Schleim und die schwartze Galle die gröbesten und unflüßigsten Ex-

cremente sind, und daher dieses Diluens oder temperirende und vermischende Mittel mehr bedürffen, als die gelbe Galle, und molckichte Feuchtigkeit, welche in ihrem natürlichen Zustande schon fließig genug sind. Alleine, sie verlieren gar offt diese Eigenschafft. Denn die gelbe Galle wird zuweilen, durch ihre Vermischung mit den Acidis, so dicke, daß sie schier so harte, als ein Stein, wird. Und wie viele schädliche Grade der Gerinnung findet man nicht zwischen dem ersten und und letzten Grade, welcher Petrificatio (oder die Stein-werdung) ist? Caffe derohalben, welcher alle diese Grade verhütet, ist dem menschlichen Geschlechte höchst dienlich. Er ist ein Præservativ wider die gelbe Sucht, und wider die Bleichsucht der Jungfern, dieweil er verhütet, daß die gelbe Galle nicht gerinne, und sich in der Leber auffhalte. Dahero ist er folglich auch ein Præservativ wider die Verstopffung des Leibes, dieweil das Hinabsteigen der gelben Galle in die Gedärme, stat eines natürlichen Clystieres dienet, da denn die Gallenblase an der

Leber

Leber die Clystier-Blase, porus choledochus (oder die Gallen-Röhre) die Clystier-Pfeiffe, und die Galle, die Materie desselben ist. Er ist auch ein Præservativ wider den Stein in der Leber, welche Kranckheit nicht so rar ist, wie sich die Leute davon einbilden. Ich habe unterschiedene Exempel davon gesehen. Mit einem Worte, Caffe ist ein Præservativ wider alle Kranckheiten, welche die Unterdrückung der Galle verursachet, wenn sie in der Leber stille stehen bleibt, oder sich nicht von dem Blute absondert. Deren gibt es aber eine grosse Anzahl. Wie sehr derowegen sind die Menschen dem Caffe verbunden, der sie von diesen allen befreyet, und darfür bewahret?

So nun die gelbe Galle, so an ihr selbst fliessiger Art ist, gar offt dieser Anspohrung bedarff, damit sie sich nicht im Blute, oder in der Leber auffhalte, wie weit mehr wird die schwartze Galle und der Schleim desselben von nöthen haben, als welche dicke und klebericht sind, wie Hefen oder Leim, um zu verhüten, daß sie nicht in ihren Gängen stillstehen bleiben?

Der gröbere Täig, der an dem Backtroge hängen bleibt, oder die dicke Hefen, so sich an dem Gefässe anhängen, darinn Oehl oder Wein ist, lösen sich selten ab, ohne die Hülffe des heissen Wassers, welches sie erweichet und abspühlet. Also leistet uns Caffe diesen guten Dienst, daß er den Leim des Schleimes, und die Hefen der schwartzen Galle erweichet, ablöset, und mit sich hinweg nimmt, welche sonst, ohne dieses Hülffs-Mittel, nicht leichtlich aus dem Labyrinthe der Miltz herauskommen würden. Die Ariadne ist die Krafft GOttes, welche Theseo ein Mittel mittheilet, damit er sich kan aus diesem Irrgarten heraushelffen. Die Gesund-Brunnen, und die diluirenden Liquores, oder der Caffe, sind die Wasser des Flusses Acheloi, welcher Augiæ Ställe reine machte, denen unser Leib gleich ist, weil er voll Mist ist, wie dieselbigen gewesen. Der Medicus, welcher diese Artzneyen verordnet, ist gleichsam Hercules, der diese Wasser hinein leitete.

Allein, solten wir wohl Wasser bedürffen, zu verschaffen, daß das Wasser, das

ist,

ist, die molckichte Feuchtigkeit, als das vierte Excrement der andern Dauung, aus den Nieren herauslauffe? Wir würden es gewißlich nicht bedürffen, wenn alles in seinem rechten natürlichen Stande wäre. Der weise Schöpffer der Natur hat gnugsam vor diese Ausleerung gesorget. Dieser göttliche Brunnmeister hat in den Nieren und in der Blase solche Hölen gemacht, welche diese Wasser auff eine Zeitlang in sich halten können, damit wir nicht genöthiget würden, selbige aller Orten und alle Augenblicke von uns zu lassen, welches so wohl unbequem, als unanständig seyn würde. Alleine, er hat diese Cisternen abhängig gesetzt, damit sie dem Wasser einen Abhang geben möchten, welches durch die Harn-Röhre aus dem Leibe lauffen muß, nach dem es vorher aus den Nieren durch die Harngänge in die Blase gebracht worden. Man kan in dieser Rüstungs-Kunst die unendliche Weißheit ihres Erfinders erkennen. Aber unsere Unmäßigkeit widersetzet sich der Vollziehung dieses heilsamen Anschlages. Durch das Feuer, welches sie in unserm

Leibe anzündet, verdicket sie alle Leibes-Feuchten, welche ihren Schleim und Sand in den Nieren, so wohl als in andern Eingeweiden, hinter sich lassen. Selbst die molckichte Feuchtigkeit wird gleichsam zu einem Leime, durch ihre Verdünstung, und wenn sie sich mit dem Sande in den Nieren zusammen vermischt, wird ein Mördel oder Kalck daraus, welcher harte wird, wie ein Ziegelstein in einem Ziegelofen; oder, wenn sie vom Acido zu einem Steine wird, wie die Materie der Kieselsteine im Schosse der Erden, so macht sie die Nieren zu einer Stein-Grube. Wenn nun des Caffes Strohm durch dieselben hindurch läufft, so vertilget er durch sein Alcali das Acidum, welches den Nieren mit dieser höchstgefährlichen Zusammengerinnung drohet, und erweichet den Schleim, welcher die Materie zum Steine seyn würde, und führet ihn mit sich niederwärts. Er öffnet also die Nieren, so, daß die molckichten Feuchtigkeiten, welche er noch fließiger macht, einen weit freyern Durchgang finden.

Also habet ihr nun hier die Ausleerung aller Excrementen der andern Dauung, welche Caffe befördert. Der Nutzen derselben zeiget den Nutzen des Caffes an. Aber solches wird noch weit mehr erhellen, wenn wir die Historie und Erzehlung von dessen guten Diensten, so er uns erweiset, continuiren. Er treibet durch die Durchdünstungen auch die Excremente der dritten Dauung aus, gleich wie er durch den Stuhl und Urin die Excremente der andern und dritte Dauung austreibet. Man muß zugeben, daß er so wohl ein diaphoretisches oder Dünst-austreibendes, als ein Harn-treibendes und purgirendes Mittel ist. Er befördert den Stuhl und Urin durch sein Saltz und heiß Wasser, die Durchdünstung aber, durch seinen Sulphur, so sich durch seinen starcken Geruch und bittern Geschmack zu erkennen gibt. So reiniget er denn diese letzten vias und Wege, gleich wie er die ersten und andern reiniget. Er reiniget die Leibes-Feuchten: er macht die Geisterlein frölich. Er befreyet die partes Solidas & liquidas, (oder die dichten und fliessigen Theile des Leibes)

von allem, was überflüßig in ihnen ist. Er erneuert beyde, und macht einen neuen Leib. Solte er nicht das Geheimniß der Medeæ, und das Nepenthes Homeri seyn? Dieses Lob des Caffes verspricht mehr, als er verrichten kan. Die wahre Panacea ist nur in dem Munde der Quacksalber zu finden. Sie ist unbekannt unter den weisen Medicis, als welche weit weniger versprechen, aber weit mehr verrichten. Die eifrigen Liebhaber des Thees, der Schockolate, des Branteweines, und anderer hitzigen Liquoren und Geträncke, schreiben ihnen eben dergleichen Effect zu.

Das XVII. Capitel.

Ob Caffe den Leib von allen Excrementen befreye?

WIr wollen nun sehen, wie weit man sich verlassen könne, auff das kühne Versprechen, dessen man sich auff seiten des Caffes, Thees, Schockolate, und anderer hitzigen Liquoren, bedienet, in Ansehung der Ausleerung der Excrementen, wel-

welche, wenn sie im Leibe blieben, die Leibes-Feuchten und Geisterlein verderben, und die dichten Theile des Leibes belästigen und beschweren würden. Lasset uns zusehen, daß wir nicht von ihren Lob-Rednern betrogen werden. Es ist zwar wahr, daß Caffe den Magen, die Gedärme, und Miltz gleichsam scheuren, und also von dem Leim und Schleim befreyen kan, welcher die Materie zu vielen großen Kranckheiten seyn kan. Alleine, es ist auch wahr, daß er den Magen und die Gedärme zu sehr waschen, ihre Fermenta (oder Gährungs-Säffte) mit wegwaschen oder vertilgen, die Miltz zu sehr erhitzen, und ihren scharffen humorem (oder Feuchte) auff wallen machen, und zu allen denjenigen erschrecklichen Kranckheiten Anlaß geben kan, welche diese Erhitzung und Auffwallung verursacht. Der Mißbrauch des Caffes kan die unmäßigen Menschen in diejenige Kranckheit stürtzen, welche ihren Nahmen von ihrer Ursache hat, nehmlich, in eine Melancholey, wenn sie diesen schwartzen humorem der Miltz, hinauf in das Gehirne verrauchen machet. Wenn er denselben

ben anzündet, wie er es gar wohl thun kan, so wird er eine Tollheit verursachen. Wird aber der Brand biß auf den höchsten Grad befördert, so hat man sich für hitzigen Beulen, Krebs-Geschwüren, und gifftigen Schäden zu fürchten, als welche die höchstschädlichen Früchte dieser gifftigen Ursache sind, welche man die schwartze Galle nennet. Ich gestehe, der Mißbrauch des Saltzes, des Gewürtzes, und der starcken Liquoren, so von Brandtewein gemacht werden, ist die gemeineste und fertigste Ursache dieser erschrecklichen Plagen. Der Mißbrauch des Caffes aber, hilfft überaus viel diese höchst-schädliche Geburt hervorzubringen. Sein Alkali wird zuweilen nicht zureichen, das gifftige Acidum zu tödten, welches diese Geburth zeuget. Jedoch ist es starck genug, dasselbe in eine Bewegung zu setzen, und vermittelst einer hefftigen Gierung, dessen schädliche Spitzen und gefährliche Schneide zu schärffen. Also ist derowegen Caffe nicht allezeit, noch allen Menschen dienlich.

Melancholische Leute müssen ihn mit großer Bescheidenheit gebrauchen, sonst wer-

werden sie von ihrer Unmäßigkeit, durch ihre eigene Schuld, ernstlich gestraffet werden. Man meinet, man wolle den Schleim der Miltz erweichen, damit er nicht allda stille stehen bleibe, sondern aus dem Leibe mit fortgehe, da man doch diesen grimmigen humorem nur rege macht, welcher gleichsam davon erbittert wird, und sich grausam wieder rächet, weil man ihn angegriffen. Dieser Rath ist um so viel desto nöthiger und heilsamer, weil die Melancholici sich gar bald verleiten lassen, den Caffe zu mißbrauchen, wegen der Munterkeit, die er alsobald bey ihnen verursachet, so aber nicht länger währet, als eine plötzliche Stroh-Flamme, und worauff hernach eine weit tieffere Melancholey, als zuvor, folget. Es ist eine Freude, die sich in einer Traurigkeit endet. O unglückliche Fruchtbarkeit! Sie ist eine reitzende Mutter, welche eine sehr häßliche Tochter herfür bringt. Man kan nicht auff sie appliciren, was dorten Horatius zu seiner Philis sagte: O matre pulchrâ filia pulchrior. Caffe derowegen nutzet nicht allzeit der Miltz, wie man vorgibt. Solte

er

er ihr wohl sehr dienlich seyn, wenn er sie entzündet? Gewißlich ist sie ihm nicht mehr verbunden, als die Trojaner den Griechen waren. Sie empfänget keinen Nutzen von ihm, ohne nur, wenn sie voll Schleim ist, welchen der Caffe erweichen kan, damit er circulire, und zu den Gängen komme, durch welche er aus dem Leibe kommen muß; oder auch, wenn ihr Acidum zu sehr erhöhet ist, und ihren humoribus mit einer Gerinnung, ihrem Häutlein aber mit einer höchst-schädlichen Zernagung dräuet. Alsdenn kan das Alkali des Caffes, und die Menge des Wassers, welches er in dieses Eingeweide bringet, diese Würckungen verhindern. Ausser diesem Falle aber ist er der Miltz weit schädlicher, als dienlich.

Man kan eben dieses gleichfals von der Leber sagen, als welche nicht allzeit Nutzen davon empfänget. Man gibt wohl das Widerspiel vor: Und dieser Vorwand wird gegründet auff den Labyrinth, welchen die Gefäße in diesem Jngeweide formiren, und aus welchem sich die dicke Galle mit großer Mühe heraus findet, wegen

der

der öffteren Verstopffungen, und wegen der gelben Sucht, so auff diese folgt. Die gantze Folge, die man von diesen Principiis herleiten kan, ist, daß Caffe der Leber nützlich seyn kan, gleich wie er der Miltz dienlich ist, im Falle einer Gerinnung, oder einer Verstopffung, außer welchen er sonsten derselben großen Schaden zufügen dürffte. Nun ist aber dieser letzte Fall unvergleichlich weit gemeiner, als der erste. So hat denn die Leber weit mehr Ursache sich für dem Caffe zu fürchten, als etwas gutes von ihm zu hoffen. Sie ist eine Schwefel-Grube, welche große Behutsamkeit erfodert, damit man sie nicht anzünde, wofern man nicht einen Vulcanum daraus machen will, welcher in unserm Leibe nicht weniger Schaden thun wird, als die Vulcani (oder Feuer-speyenden Berge) in der Welt thun. Die gelbe Galle ist gewißlich ein fließig Oehl oder Sulphur, so sich von dem Mißbrauche hitziger Sachen entzündet, als ob es so viele Schwefel-Faden wären. Die Beschuldigung, welche Horatius wider die gelbe Galle vorbringt, als ob sie die Leber verbrenne, * wird niemahls

* Bilis urit jecur.

mahls wahrer zu seyn befunden, als wenn die Unmäßigkeit dieselbe anzündet. Caffe ist gewißlich nicht das allergeringste unter diesen anzündenden Sachen. Deren Anzahl ist unzehlich. Alle Werckzeuge der Wollust verdienen hierunter gerechnet zu werden, dieweil sie schier alle hitzig sind. Das Wasser des Caffes leschet ihr Feuer nicht gantz aus. Man hat nur einen Funcken vonnöthen, so wird diese angefüllete Mine in der Leber anbrennen. Sie wird zwar nicht auffahren, wie die Mine Martis, oder wie ein Pulver-Hauß, wenn es angezündet wird. Jedoch wird derjenige, welcher sie durch seine Unmäßigkeit anzündet, nichts destoweniger dadurch um sein Leben kommen. Die Entzündung der gelben Galle und der Leber wird ihn bald in ein Fieber stürtzen, so ihn verzehren wird. Die Massa des Geblütes wird so sehr auffgeschwellen, von der Verdünnung der öhlichten Theilgen desselben, daß der Patiente von der Zerreißung irgend eines Gefäßes sterben wird, und die entzündeten Geisterlein sich alle zerstreuen werden, dafern der plötzliche Tod ihnen Zeit darzu

lässet. Dieser Brand wird weder des Spiritus naturalis, noch des vitalis, noch des animalis schonen. Die Feuerflamme steiget nicht allein in der grossen, sondern auch in der kleinen Welt auffwärts. Die Flamme der Leber steiget gar bald zum Hertzen und ins Haupt. Es wird alsdenn eben so mit dem Geblüte hergehen, wie mit dem Terpentin, wenn man ihn mit einem allzu grossen Feuer distilliret. Beyde entzünden sich. In diesem Zustande begibt sich eine Verrückung des Gehirnes. Die entzündeten humores steigen alle mit Gewalt hauffen-weise hinauff, die Gefässe werden so sehr davon angefüllet und ausgedehnet, daß ihre Zerreissung schier unvermeidlich ist, und das Ungewitter der entzündeten Geisterlein wird so groß, daß der Lebens-Geist den Nord-Stern verlieret, wie dort Palinurus, und die Vernunfft leidet allda einen erbärmlichen Schiffbruch, wie diesem Schiff-Patron widerfahren.

Aus dieser traurigen Beschreibung können wir sehen, wie viel uns daran gelegen sey, daß wir unsere Leber nicht erhitzen.

Der

Der Mißbrauch des Caffes erhitzet sie solcher maßen, daß wir mehr als einen gesehen haben, die er gleichsam zu Asche gemacht hatte. Zum wenigsten waren sie so dürre, daß man sie hätte zerreiben können. Denn wenn man sie anrührete, wurden sie zu Staube. Ehe es zu dieser äussersten Dürre kommt, so muß sie zuvor durch unterschiedene gradus durchgehen, welche nicht unterlassen unser Gesundheit sehr zu schaden, ob sie gleich nicht alsbald das Leben benehmen. Ja, Caffe verursachet durch seinen Mißbrauch eben dasjenige Ubel, welches wir durch seinen Gebrauch gern vermeiden oder curiren wolten. Wir machen, daß er die Gefäßlein der Leber verstopffet, wenn wir uns mit Gewalt bemühen, selbige zu öffnen, oder offen zu behalten. Wenn er die geistischen, flüchtigen und flüßigen Theilgen zerstreuet hat, welche die Leibes-Feuchten, und insonderheit die gelbe Galle, in sich halten, so müssen diese nothwendig in ihren Canalen, worinnen sie fließen solten, still stehen bleiben. Die harten Geschwulsten, Scirrhi genannt, werden niemahls in

einer wohlgemäßigten Leber entstehen. Sie sind gemeinlich die Frucht der Unmäßigkeit, welche selbst in der gelben Galle, den allerflüßigsten Theil aller humorum, nemlich die Principia der Flüßigkeit, verzehret, und ihn in der Leber auffhält und still stehen macht, nachdem sie ihn zuvor so dicke, als Hefen, gemacht, oder durch ein überwältigendes Acidum, so selbst in dem bitteren Theile verborgen liegt, coaguliret hat. Denn die gelbe Galle wird zu einer schwartzen Galle, vermittelst der Verbrennung, welche das Acidum oder saure Saltz loß- und auswickelt, indem sie die Sulphura verzehret, darinnen es eingewickelt war. Der unmäßige Gebrauch des Caffes kan diese metamorphosin und Verwandelung zuwege bringen, eben so wohl als andere Werckzeuge der Wollust, als welche ihren Sclaven, ihre Ergetzung, gar theuer verkauffet.

Ich gestehe, ein gemäßigter Gebrauch desselben könte eben so wohl die Nieren, als die andern Jngeweide des Unterbauches, davon wir schon geredet haben, reinigen. Er würde ihre leimichte humores zerschmel-

schmeltzen, ihren Sand und Grieß abführen, ja, desselben Formirung verhindern, indem er durch sein Alkali ihre Ursachen, nemlich das Acidum vertilgen würde. Und wenn gleich diese schädliche Materien schon formiret wären, so würde er doch die Nieren davon befreyen, und sie reine waschen, mit einer Menge molckigter Feuchtigkeiten, die er dahin treibt. Denn er treibt ziemlich den Urin. Alleine, der unmässige Gebrauch des Caffes hat eine gantz widrige Würckung; er machet die Nieren aufgeschwollen, wenn er sie erhitzet. Dieses Geschwellen verstopft die Wasser-Röhren der caruncularum papillarium, durch welche die molckigte Feuchtigkeit in das Becken der Nieren hinab läuffet, weñ sie zuvor durch derselben Drüsen durchgeseiget worden. Die Bäche und Pfützen vertrocknen durch die Hitze des Hundssternes, als welcher ihre Materie verzehret. Caffe verzehret gleichfalls alle Feuchtigkeiten in der kleinen Welt, gleichwie Ovidius sagt, daß Phaëthon alle Wasser der grossen Welt in Dünste verwandelt habe. Er ist gleichsam der Hundsstern

der

der kleinen Welt. * Man macht sich dem Stein unterworffen, durch den Mißbrauch des Præservatives, welches man darwider gebraucht. Diejenigen welche ihn schon haben, solten sich vor dem Caffe, als für einem Gifte hüten. † Er verletzet die Nieren durch seine Schärffe, und er vergiftet sie, wenn er sie entzündet. Die Medici haben angemercket, daß die Diuratica (oder harntreibende Mittel) denen mit dem Steine geplagten grossen Schaden zufügen. Wenn der Stein der Gänge gegen diesen Wasserguß, so dahin getrieben wird, verstopfet, so müssen die Nieren nothwendig davon überschwemmet werden, die denn von der grossen Menge des Wassers ausgestrecket, und von dessen saltzigen Eigenschaft heftig gereitzet werden. Nun aber zehlet man den Caffe unter dir harntreibenden Mittel. Er benimmet dem Geblüte seine wäßerige Theilgen, wenn er sie durch den Urin, oder durch die Durchdünstung aus dem Leibe treibet. Das dicke Geblüte bleibet zurücke

* Tum Syrius ardet.

† Cane pejor & angue.

cke in den Gefäßen. Es bleibt aber sonderlich in den Eingeweiden stille stehen, alwo die Bächlein der Circulation ziemlich krum herumlauffen, gleichwie in den Nieren. Wenn die molckichten Feuchtigkeiten alda stille stehend bleiben, und von den Verstopfungen aufgehalten werden, so werden sie dicke, wie eine Gallerte, durch die Hitze, welche der Mißbrauch des Caffes alda verursachet, gleichwie das Wasser, welches sich in den Schüsselgen vom Blute absondert, dicke wird, wie eine dicke Milch, wenn man sie eine zeitlang über dem Feuer stehen lässet. Wenn man den Ofen der Nieren zu heiß macht, durch den Mißbrauch der hitzigen Sachen, wie der Caffe ist, so ist es eben als wenn man Feuer in einen Ziegel-Ofen thäte. Man verstopfet alsdenn die Nieren, wenn man doch meinet, man öffne sie.

Es ist auch nicht allzeit rathsam, die Röhren der Nieren zu öffnen, als welche gar zu offen stehen, und derjenigen Kranckheit, welche von den Griechen Diabete *. genennet wird, und keinen eigenen Nahmen

* Der Harnfluß.

men in unser [Frantzösischen] Sprache hat. Ihr Nahme zeiget an ihre Eigenschaft. Sie ist ein unmäßiges Harnen. Jedermann aber kan leicht dencken, daß Caffe sich gar nicht schicket, dieses Übel zu curiren, dieweil er die Quantität des Urines vermehret, welche er doch mindern solte. Die unterschiedene Beschaffenheit, welche er in dem Leibe, und insonderheit in den Nieren antrift, macht, daß er diese unterschiedene Wirckungen hat. Er verursachet ein unmäßiges Harnen, in einem Leibe, der voll der molckichten Feuchtigkeiten ist, und dessen Nieren schon allzu sehr offen stehen. Hingegen wird er eine Harnstrenge in einem hitzigen und trockenen Leibe verursachen, weil er die Nieren entzündet, ihre Röhren, durch das von der Entzündung verursachte Geschwellen, verstopffet, und den Schleim, welchen die Durchseigung des Urines allda bleiben macht, dicke macht oder härtet, oder auch, weil er die Quelle dieses Bächleins austrocknet, durch eine außerordentliche Verdorrung des Leibes, oder durch die vom Alkali des Caffes verur-

sachte Verhinderung der Præcipitation (und Niederschlagung) der molckichten Feuchtigkeiten, die sonst vom Acido der zur schwartzen Galle gehörigen Drüsen verrichtet wird. Die stachlichten Theilgen, deren er voll ist, können gar wohl die Hitze des Urines, und die Harnstrenge verursachen, sintemahl diese nur eine Species und Gattung von jener ist, und beyde von einer heftigen Reitzung der Blase verursacht werden, als welche überaus empfindlich ist, wegen ihrer vielen Nerven und Häutlein. Diejenigen, welche befinden, daß sie zu diesen Kranckheiten geneigt seyn, oder die schon damit behaftet sind, solten sich mit allem Fleiß des Caffes enthalten, dafern sie nicht gar bald ein Geschwüre in den Nieren und in der Blase bekommen wollen. Wenn man nur ein wenig auf die grosse Menge des Geblütes achtung gibt, damit alle Eingeweide gleichsam überschwemmet sind, so wird man gar leicht sehen, wie sie so sehr geneigt sind, sich leicht zu entzünden. Weil die grosse Gefahr, so auf diese Entzündung folget, allen Menschen bekannt ist, so solte es

te es sie gantz mäsig uñ bescheiden machen, in dem Gebrauche derjenigen Dinge, welche selbige verursachen können. Nebst der grossen Menge des Geblütes, so allen Jngeweiden gemeine ist, hat auch meistentheils ein iedwedes unter ihnen, eine sonderliche Ursache der Erhitzung vor sich selbst alleine. Die Leber hat ihre gelbe Galle, welche nichts als ein Sulphur ist, so überaus leicht anbrennet: die Miltz hat ihre schwartze Galle, welche zwar nicht so leichte anbrennet, doch ist die Heftigkeit und Daurung ihrer Entzündung proportioniret, nach ihrer Dicke und Steiffe. Die Gedärme haben ihren Mist, der sie erhitzet: und die Nieren haben ihren Urin, dessen Nahme sein Brennen anzeiget. Wer mit Pulver beladen ist, muß vom Feuer weit genug weg bleiben. Nun aber ist ein jedes von unsern Jngeweiden gleichsam ein Faß voll Pulver. Der Bauch ist die Mine, die zum sprengen fertig ist. Wir müssen uns wohl vorsehen, daß wir sie durch unsere Unmäßigkeit nicht sprengen. Der unmäßige Gebrauch des Caffes ist keine von den geringsten Ursachen,

die sie sprengen kan. Er ist gleichsam das heutige Evangelium, davon wir anitzo zu handeln haben. Bey einer andern Gelegenheit wollen wir eben so viel wider die andern anzündenden Sachen der Unmäßigkeit reden, nehmlich wider den Thee, Schockolata, Brantewein, starcke liquores, und hitzige, gewürtzte Speisen.

Der rechte Gebrauch dieses Artzney-Mittels kan, vermittelst der Transpiration (oder Durchdünstung) den Leib eben so wohl von denjenigen Excrementen befreyen, welche die dritte Dauung in dem habitu des Leibes hinter sich läßt, als von denen, welche die andern Dauungen zusammen häuffen. Das Stechen, so man in allen Gliedmaßen fühlet, wenn man zu viel davon getruncken hat, zeiget nicht allein die Schärffe an, die er dem Geblüte mittheilet, sondern auch insonderheit die Schärffe der Dünste, welche in einer grössern Menge, als gewöhnlich ist, durch die Schweißlöcher heraus dünsten. Nun aber ist der Nutzen, den wir von den Diaphoreticis oder Dünst-austreibenden Mitteln haben, proportioniret nach der Nothwen-

dig-

digkeit dieser unempfindlichen Evacuation und Ausleerung. Man mag von beyden urtheilen, nach der Demonstration und Beweisung Sanctorii, welcher mit grossem Fleisse zeiget, daß durch diese unempfindliche Evacuation noch einmahl so viel Excremente aus dem Leibe getrieben werden, als durch alle die andern empfindliche und sichtbaren Evacuationes mit einander. Alleine, wir müssen nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität und Beschaffenheit der Materie betrachten, welche durch diese Ausleerung ausgetrieben wird. Es ist gewißlich der hitzigste und schärffeste Theil des Geblütes, so am meisten geneigt ist, Entzündungen zuverursachen. Es ist ein sehr saltzig und schwefelicht Wasser. Der starcke Geruch des Schweisses zeiget dessen Schwefel an, und seine saltzigte Eigenschaft, so der saltzigẽ Eischaft des Urines gleich ist, zeiget desselben Materie an, so auch nicht von der Materie des Urines unterschieden ist, ob schon ihre Form und Gestalt unterschieden ist. Der heftige Schmertzen, in einer lauffenden Gicht, so von einer Unterdrückung der Durchdünstung entstehet, ist ein unver-

werfflicher Zeuge von der irritation, und Reitzung, welche des Schweisses Materie verursachen kan. Dieses Zeugens Zeugniß wird überflüßig bekräfftiget, durch die vielen Entzündungen, welche des Schweisses Zurückweichung in dem Leibe verursachet. Die hitzigen und von einer Fäulung entstehenden Fieber, sind nicht eben die gefährlichsten Früchte und Erfolge dieser Zurückweichung, sintemahl das Seitenstechen und die Entzündung der Lunge, deren blosser Nahme diejenigen zittern und beben macht, welche ihre Gefährlichkeit rechtschaffen kennen, gewöhnliche Effecten und Würckungen der besagten Ursache sind. So viel derowegen, als die transpiration (oder Durchdünstung) zum Leben und zur Gesundheit nöthig ist, eben so viel ist der Caffe, welcher sie befördert, darzu dienlich. Und eben dieses ist auch vom Thee, Schockolate, und andern Diaphoreticis (oder Dünst-austreibenden Mitteln) zu verstehen.

Ich habe noch niemahls geläugnet, daß sie dienlich sind, wenn sie mäßig gebraucht werden, unter den Umständen, welche sie

heilsam

heilsam machen. Es ist genug, wenn ich sage, sie sind GOttes Geschöpffe, daraus man denn leicht mercken kan, daß sie nicht undienlich, noch auch schlechter dings böse seyn können. Von einer solchen guten Ursache, wie GOtt ist, müssen nothwendig lauter gute Effecten hervorgebracht werden. Alles böses derowegen kommt von dem Geschöpffe her, und alles Gutes vom Schöpffer, dessen Güte keine Schrancken hat. Caffe, wie auch Thee, schaffet grossen Nutzen, als ein laxirend, öffnend, urin treibend, und dunstaustreibendes Mittel, wenn man dieser Tugenden von nöthen hat. Aber ausser diesem Falle, thun sie nur Schaden. Damit wir aber anitzo nur bey der Transpiration bleiben, so ist kein Zweifel, daß sie nicht auch ihre gehörige Maaße überschreiten könne. Die Ubermäßigkeit aller Evacuationen und Ausleerungen ist schädl. auch die Ausleerung des Eiters nicht ausgenommen, welchen man nicht gantz auf einmahl herausziehen muß, wenn man ein groß Geschwere öffnet. Eine allzu grosse Transpiration schwächet den Leib gar sehr, in dem sie den

Spiritum vitalem (oder lebhafften Geist) zerstreuet. Und vielleicht ist dieses der gröste Schaden, welchen Caffe verursachen kan. Er setzet diesen Geist in eine ungewöhnliche Bewegung. Er öffnet ihm eine weite Thüre, damit er davon fliehen könne. Dieser Geist ist gleich dem Adler, der aus dem Vogelbauer entwischte, und in die Lufft gen Himmel flohe, so bald er das Feuer des Scheiterhauffens merckte, worauff man den Leichnam des Römischen Käysers verbrannte. Unser Leib ist zugleich beydes ein Kefig und ein Scheiterhauffen. Die Unmäßigkeit zündet diesen an, nicht allein durch den Mißbrauch des Caffes, sondern auch vermittelst unzehlicher andern Fackeln. Die Thüren dieses Kefigs öffnen sich, von dem Feuer, das sie erhitzet; der Vogel fliehet davon; und der Vogelbauer verbrennet. Alle Schweißlöcher unserer Haut sind gleichsam so viele Ausgänge, durch welche der Spiritus vitalis entwischen kan. Daher sind diejenigen, deren Schweißlöcher am meisten offen stehen, nicht die allerstärckesten. Sonderlich aber ist die unmäßige

mäßige Oeffnung der Schweißlöcher eine grosse Ursache der Schwachheit. Um dieser Ursache willen ist man weit schwächer im Sommer, als im Winter, in den Mittags-Ländern, als in den mitternächtigen, nach einem grossen Schweisse als vorher, wie gesund und heilsam er auch im Ausgange seyn solle. Der Englische Schweiß, als eine Kranckheit, die man sonderlich in Engelland findet, wirfft die Leute gar bald darnieder, ja auch wohl in das Grab hinein. Die Schweißlöcher derjenigen, die damit behafftet sind, stehen gar zu weit offen, ihre transpiration ist allzu groß, ihre humores verrauchen zu sehr, und ihre Geisterlein sind in einer allzu grossen Bewegung. Die Krancken, welche sich in diesem unglückseligen Zustande befinden, können nicht viel Lufft vertragen, als welche sie in eine Ohnmacht stürtzet, wegen des drauf folgenden Zurückflusses der übermäßigen transpiration. Die Lufft durchdringet sie, und gehet ihnen biß zum Hertzen; ihr Spiritus vitalis ist gleich einer kleinen Flamme, welche in der offenen Lufft bald aus-

gehet. Daher kan man schliessen, daß die unnatürliche Oeffnung der Schweißlöcher nicht schlechter dings gut und heilsam sey. Und daß man auch vom Caffe und Thee, welche selbige befördern, dieses urtheilen müsse. Wenn sie diese Benennung verdienen sollen, so muß die Person, welche diese Artzney-Mittel gebraucht, einer Oeffnung der Schweißlöcher von nöthen haben. Denn, so sie schon offen genug stehen, so richtet man mit dem Gebrauche des Caffes nichts aus, als daß man nur die Kranckheit vermehret, an stat daß man sie mindern solte. Denn, wenn man ihn in diesem Falle gebrauchet, so mißbraucht man ihn nur, wie wenig man auch davon geniesse. Es ist ein Stück der Unmäßigkeit.

Das XVIII. Capitel.

Ob Caffe die Menschen fruchtbar oder unfruchtbar mache?

Alle Gattungen der hitzigen Sachen können für so viele Ursachen der

Krafft-

Krafftlosigkeit und Unfruchtbarkeit gehalten werden. Alleine, wir werden allhier nur von denjenigen reden, welche durch den Mißbrauch des Caffes können verursacht werden. Dieser Satz wird diejenigen bestürtzt machen, welche ihn für ein bewährtes Mittel wider diesen Zufall halten: Er wird der Jüden Weiber beschämt und traurig machen; Er wird auch nicht weniger der Christen Weiber betrüben, welche überaus gern Kinder haben wolten, und doch keine haben können. Man dürffte wohl einige unter ihnen antreffen, die zu ihren Männern sagen dürfften, wie dort Rahel zu Jacob: **Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich.** Jedoch ihnen zu gefallen, wollen wir untersuchen, ob **Caffe** zur Fruchtbarkeit hilfft, oder ob er ihr zuwider ist. Wir wollen diese Frage, als ein Problema (oder Streitfrage) abhandeln, und von der Hülffe anfangen, die man von ihm in diesem Falle zu gewarten hat. In Ansehung der Männer, sagt man von ihnen, daß er durch seine Wärme den Spiritum vitalem auffmuntere. Er zün-

det das Feeuer der Liebe an, welches durch Cupidinis Fackel vorgestellet wird: Excitat ad venerem tardos earum maritos. Nun aber hat Caffe diesen Effect, bloß und allein, weil er hitziger Art und voll der Geisterlein und stachlichten Saltze ist. Um eben dieser Ursache willen thun die Erdäpfel, Artischocken, und welschen Pimpernüßlein, den Weibern einen Gefallen, wenn ihre Männer selbige essen. Die gantze Hülffe, damit man den krafftlosen * Männern beystehet, wird von hitzigen Artzney-Mitteln hergenommen. Unter welchen das kräfftigste in den Spanischen Fliegen gefunden wird, welche in den Nieren und Werckzeugen der Zeugung eine Hitze erwecken, und einen tödtlichen Priapismum verursachen, und also dem Götzen der Venus offt ihre schändlichen Sclaven auffgeopffert haben, als welche sie genugsam für den ihr geleisteten Dienst bezahlet, indem sie ihnen um den Preiß ihres Lebens, eine Lust verkauffet, die so unfläthig ist, als sie nicht lange währet.

Da-

* Elumbes, frigidi, & maleficiati.

Damit ich die unnöthige Widerholung vermeiden möge, will ich mich nicht weiter mit dem, was die Wärme zur Kinder-Zeugung beyträgt, aufhalten. Die Sonne, welche die gantze Natur erwärmet, ist gleichsam der Zeuge-Vater alles dessen, was hervor gebracht wird. Wie die Poeten vorgeben, so hat Prometheus derselben das Feuer entwendet, damit er den ersten Menschen beseelet. Die Epicurer erklären uns diese Fabel, wenn sie dafür halten, daß die Seele nichts als ein Feuer sey. Die Peripatetici gehen auch nicht weit ab von dieser Meinung, wenn sie lehren, daß ein Mensch ohne den Beystand der Sonne nicht zeuge. *a*) Worauf auch Virgilius alludiret, in diesem folgenden Verse: è meliore luto finxit præcordia Titan. Man weiß wohl, daß die Poeten zuweilen die Sonne Titan nennen. Titainon bedeutet im Griechischen einen Schützen. Die Sonnenstrahlen sind gleichsam so viele Pfeile, welche sie auf die Einwohner der Erde schiesset. Der Himmel,

Q 7 welcher

a) Sol & homo generaent hominem.

welcher sie trägt, scheinet die Gestalt eines Bogens zu haben. Weßwegen die Poeten Phœbum so wohl mit einem Bogen, als mit einem Köcher versehen. Apollo, (welches ein ander Poetischer Nahme der Sonne ist) ist mit gleichen Waffen versehen. Seine Pfeile sind weit warhaftiger Feuer, als diejenigen, welche die Augen der Charite auf das Hertze der Lysis schoß. Sie zünden das Feuer der Liebe im Geblüte aller Thiere an. Bey diesem grossen Feuer-Herde, welcher die Natur erwärmet, zündet Cupido seinen Brand an, welches zeiget, daß die Art der Liebe nichts anders ist, als ein Feuer, welches in dem Geblüte der Thiere angezündet wird. Daher finden wir, daß diese liebliche Leidenschaft sich nicht entzündet in dem Busen der Natur, ohne nur, wenn die Sonne, welche man ihren Ehemann nennen könte, dieselbe mit ihrer Gegenwart erwärmet. Des Winters könte die Natur von der Sonnen sagen, was Dido von ihrem lieben Psichæo sagte: Ille meos primus, qui me sibi junxit, amores Abstulit, ille habeat secum, servetque sepultos. Es

ist gewiß, daß diese kalte Jahres-Zeit das Feuer der Liebe in der gantzen Natur ausleschet, durch die Entfernung der Sonne, welche es angezündet und erhalten hatte. Aber die Zurückkunft dieses Sternes zündet es im Frühlinge wieder an, und vermehret es im Sommer so sehr, daß es wieder vom Herbste muß gemäßiget werden. Nun ist die Jugend der Frühling unsers Lebens. Uñ also ist sie die rechte Zeit der Liebe. Das hohe Alter aber ist der Winter unsers Lebens. Daher ist es weder verliebt noch fruchtbar. Die Kindheit ist gleichsam der Anfang des Frühlings, welche in etwas dem Winter gleichet. Sie ist wärmer, denn das hohe Alter, aber nicht so warm, wie die Jugend. Sie ist nicht warm genug, weder zur Liebe noch zum Kinder-Zeugen. Das natürliche Alter aber ist zwar wärmer, als die Jugend, aber es ist nicht so feuchte. Und diese Qualität der Feuchte ist eben so nöthig zur Liebe und zur Fortpflantzung als die Wärme ist. Ein recht sanguinisches Temperament, welches diese zwey Qualitäten zusammen füget, ist das verliebte-

ste.

ste. Ein Cholerisches Temperament ist zu heiß, und nicht feuchte genug. Ein melancholisches ist zu kalt und zu trocken. Ein pflegmatisches aber ist zu kalt, und zu feuchte. Man bedarff beydes der Wärmen u. der Feuchte zur Liebe und zur Fruchtbarkeit. Venus, als ein Symbolum beyder Qualitäten, war die Schwester des Apollo, der Poetischen Sonne, und die Tochter des Meeres, damit sie des Cupido Mutter seyn könte. Sie hatte ihre Feuchte von ihrer Mutter, und ihre Wärme von ihrem Vater, dafern Jupiter die Sonne bedeuten soll, wie etliche Ausleger der Poetischen Fabeln vorgeben.

Nun gibt man vor, daß diese Qualitäten sich im Caffe befinden, welcher in seiner eigenen Natur die Wärme hat, die Feuchte aber vom Wasser an sich nimmt, welche ihm stat eines vehiculi dienet, wenn er in unsern Leib kommt. So ist er derowegen die Fruchtbarkeit zu befördern gar dienlich. Er würde auch nicht weniger darzu dienen, wenn gleich die Trockenheit die Oberhand über die Feuchte des Wassers, welches seine Tinctur ausziehet, behielte.

hielte. Er würde sehr dienlich seyn, die stillstehenden und hefichten Feuchtigkeiten des allzufeuchten Frauenzimmers auszutrocknen. Die Bärmutter ist oftmahls von einer schleimichten Feuchtigkeit überschwemmet, und inwendig mit zähen Schleime überzogen, als wenn sie mit Leime übertünchet wäre. Das Erdreich muß zwar feuchte und fett seyn, so es soll fruchtbar seyn, sonst würde es ihm an den wachsen-machenden Safte fehlen. Aber, es muß auch nicht überschwemmet seyn. Die Sümpfe sind unfruchtbar, dieweil der wachsen-machende Geist von dem Schleime erstickt ist. Igneus est illi vigor. Dieses Feuer kan nicht wider das Wasser aushalten. Der Geist eines Thieres, und insonderheit der Spiritus genitalis (oder Gebährungs-Geist) ist noch weit mehr einer feurigen Art. Er wird in einer allzufeuchten Bärmutter gedämpfet. Der hitzige und trockene Caffe aber ist ein Mittel wider die unmäßige Kälte und Feuchte einer solchen Bärmutter. Die Natur hat sich bemühet dieses beydes zu verhüten. Sie verhütet die kalte intempe-

temperiem und ungemäßigte Kälte dieses Models aller Thiere, wenn sie es durch einen grossen Uberfluß des Blutes und Spiritus animalis (oder seelhaften Geistes) erwärmet. Man findet darinnen schier eine unendliche Anzahl der Schlag- und Blut-Adern und Nerven. Sie heitzet also den Ofen, worinn sie Eyer legt, daraus die jungen Thierlein sollen gebrütet werden, und darinnen sie ihren ersten Entwurff eingeschlossen hat, oder in welchen sie dieselben in Miniatur stellet. Sie bemühet sich, die hitzige intemperiem oder hitzige üble Beschaffenheit der Bärmutter zu verhüten, wenn sie diesen Sumpff alle Monate austrocknet, durch die sonderbare Evacuation dieses Geschlechtes. Der Caffe, welchen die Frauens-Personen trincken, kan als ein Præservativ wider beyde Ubermäßigkeiten dienen, dieweil er wärmet, und austrocknet. Er löset den Schleim der Bärmutter ab, welche billich denjenigen Nahmen haben solte, welchen die Alten dem Haupte gegeben, wenn sie es pituitæ metropolin genennet. Auf diese weise führet der Caffe die aller-

gemein-

gemeineste Ursache der Unfruchtbarkeit aus dem Leibe. Denn weil die Medici wohl wissen, daß die Ubermäßigkeit der Feuchte und der Kälte die Weiber sehr oft unfruchtbar machet, so pflegen sie ihnen schwefelichte oder natürlich-warme Bäder zu verordnen, ihre Fruchtbarkeit zu befördern. Und damit sie ihre Bärmutter desto besser erwärmen und austrocknen mögen, füllen sie selbige mit warmen und trocknem Rauchwercke: daher denn folget, daß das kalte und feuchte Geschlechte weit grössern Nutzen von warmen und trockenen Caffe hat, als das andere Geschlechte der Männer, welche diese zwey letzten Qualitäten haben.

Die gantze Welt gestehet, daß die Ubermäßigkeit eben so schädlich sey, als sie gemeine ist. Ich gebe wohl zu, daß die Liebe und Gebährung können gewisser maassen durch den gemäßigten Gebrauch des Caffes befördert werden, wenn die unmäßige Kälte oder Feuchte ihnen zuweilen Schaden zufügen. Alleine dieses Geständniß erfordert eine zweyfache Vorsicht. Die erste ist, daß man wohl versichert sey,

von

von dem Falle, in welchem er dienlich seyn kan, nehmlich, von der feuchten oder kalten intemperie, als welche man weit seltener in beyden Geschlechten antrifft, als die intemperiem, die von einer gantz contraren und widrigen Art ist. Die andere ist, daß man die Schrancken der Mittelmäßigkeit nicht überschreite, wenn man dieses wärmende und austrocknende Mittel gebrauchet, damit nicht vielleicht der rechte Gebrauch zu einem Mißbrauche und die Artzney zu einer neuen Ursache der Unfruchtbarkeit werde. Die Nutzbarkeit dieses zweyfachen Rathes kan iedermann gar leicht sehen. Wenn man einem Patienten solte eine hitzige und trockene Artzney eingeben, der schon hefftig mit Hitze und Dürre geplagt wäre, so würde es nur ein Mittel seyn, die Kranckheit zu vermehren, an stat, daß er selbige curiren solte. Ihr müsset derowegen zuvor gewiß seyn, daß die unfruchtbaren Personen, die ihr fruchtbar machen wollet, alzu kalter und alzu feuchter Natur sind, ehe ihr ihnen den hitzigen und trocknen Caffe, oder andre erhitzende und austrocknende Sachen verordnet. Nun aber pflegt es zu geschehen,

hen, daß unter drey unfruchtbaren Weibern zwey gefunden werden, die mehr wegen einer unmäßigen Wärme, als wegen einer übermäßigen Kälte zur Unfruchtbarkeit geneigt sind. Die meisten Medici sind dieser Meinung, dieweil sie in diesem Falle weit öffter zu den kühlenden, als zu den erwärmenden Bädern, und zu den kalten Gesund-Brunnen weit seltener, als zu den warmen, rathen. Daher siehet man gar leichtlich, wie leichte es sey, die Medicinische Facultät mit sich selbst zu reconciliiren. Zuweilen verordnet sie natürlich-warme und austrocknende Bäder, wider eine Unfruchtbarkeit, so von der Kälte und Feuchte herkommet. Hingegen recommandiret sie Bäder und Brunnen, die eine gantz contrare Eigenschafft haben, wider eben dieselbe Kranckheit, wenn sie von der Hitze und Trockenheit herkommet. Ihre Consilia schicken sich zu ihrer Weißheit, und kommen gar wohl mit einander überein.

Ein hitziges und trockenes Temperament und Clima schicken sich am allerwenigsten zur Fruchtbarkeit. Die Cholerischen Personen sind nicht so fruchtbar, als

Perso-

Personen von einem andern Temperament. Ich habe schon von der Fruchtbarkeit allzu warmer und allzu trockener Länder gehandelt, wie auch von der wunderbaren Fruchtbarkeit derjenigen, welche mäßig kalt und feuchte sind. Die Hitze und Trockenheit machet den humeur einer Person hitzig. Nun aber hat man ein Sprüchwort, so durch lange Erfahrung bestätiget ist, daß hitzige und jähzornige Leute keine Kinder zeugen. Es scheinet, als wenn die unfruchtbare Rahel von diesem humeur gewesen wäre. Sonsten würde sie nimmermehr ihres Vaters Götzen entführet haben. Leute, die von einem kalten Temperament sind, seynd mehr furchtsam und nicht so verwegen, wie denn ihre Schwester Lea war. Sonderlich aber kan man Rahels hitzige Art aus ihrer hefftigen Rede erkennen: **Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich.** Daher kam es, daß es so lange währete, ehe sie Kinder gebahr. Ihre besten Jahre waren unfruchtbar, weil sie gar zu hitzig waren. Sie gebahr keine Kinder, biß sie alt war. Weder die Hundstage noch der

harte

harte Winter machen die Natur fruchtbar. Das eine zerstreuet, und das andere ersticket das Principium der Gebährung. Die Fruchtbarkeit der Sara und Elisabeth war ein Wunderwerck. Ihre Bährmutter war gleichsam ein allzu kaltes und allzu feuchtes Erdreich. Es erstickte den fruchtbringenden Geist. Hingegen die Bährmutter der Rahel war gleichsam ein allzu warmes und allzu trockenes Feld, welches den fruchtbringenden Saft und Geist in die Lufft zerstreuete. Denn die junge Frucht in Mutterleibe, ist gleich einer von den Pflantzen, welche die Griechen Zoophyta (oder empfindliche Erd-Gewächse) nennen. So folget denn, daß die Männer und Weiber, welche zu viel Caffe trincken, sich der verdrüßlichen Unfruchtbarkeit unterwürffig machen.

Es ist gewiß, daß der Mißbrauch des Caffes die Liebe dämpffet, welche das eine Geschlechte gegen das andere empfindet. Taback und Wein haben eben denselben Effect. Taback tödtet den Geist, durch sein narcotisch (oder fühl-loß-machend) Sulphur, wie auch durch sein fixes

Saltz. Der Wein aber thut zu diesen zweyen Ursachen der Tödtung noch hinzu eine Uberschwemmung vom phlegmate, und wässerigen Feuchtigkeit, welche die Geisterlein des Gehirnes erträncket. Das Feuer, welches er in dem Eingeweide anzündet, machet ihn in den Helm des beseelten Kolbens hinaufssteigen. Das Exempel Horatii und Anacreontis, welche die Wein-Flasche nicht weniger liebten, als Phyllis, stößet unsere Regel nicht um. Ich begehre solche nicht mit der Beschaffenheit einer Exception zu salviren, als welche eine Regel gemeiniglich bekräfftiget. Ich bin geneigt zu dencken, daß sie der Veneri und dem Baccho in ihren Cabineten weit mehr Dienste, als sonst irgendswo geleistet haben. Ich kenne viele Leute, welche allein mit ihrer Feder und mit ihrer Zunge sich verliebt aufführen. Man siehet sehr viele, welche mehr lustige Lieder über den Weine singen, als sie volle Gläser vom Weine austrincken. Man hat darüber die Frage angestellet, ob diese Herren mehr der Veneri, oder dem Baccho gedienet. Diejenigen, welche Anacreontem genen-

net haben vinosum senem, scheinen auff des letztern Seite zu seyn. Aber dennoch siehet man, daß er eben so viele Liebes-Lieder gemacht, als er Sauff-Lieder verfertiget. Er fänget mit der Liebe an, und endiget auch mit der Liebe. Er trincket den Wein nur als ein Nepenthes, das ist, als ein Anodynum, welches den Kummer, so ihm die Liebe verursachet, lindern und stillen möchte. Ja, es mag wohl seyn, daß Anacreon und Horatius, diejenige Liebe, welche sie in ihren Gedichten ausgedrückt, nicht in ihrem Hertzen, sondern nur in ihrem Kopffe gehabt haben. Derowegen würden sie nicht zu Zeugen wider diejenigen dienen, welche sie beschuldigen, als wenn sie zu viel Wein getruncken, und darnebst behaupten, daß die Liebe zum Weine sich nicht zur Liebe schicke, welche das eine Geschlechte zu dem andern trägt.

Man könte auch noch eine andere Ausflucht finden. Denn diese berühmten Männer mögen vielleicht den Wein unmäßig geliebt haben. Nun ist es aber diese Unmäßigkeit, welche man meinet der Liebe schädlich zu seyn. Denn diese zer-

streuet, figiret, und ertrăncket die Geister-lein, vermittelst des Feuers des Weines, des Weinsteines und der wässerigen Feuchtigkeit des Weines. Daher schwächet er den gantzen Leib, als dessen Stärcke von der Menge und Munterkeit der Geisterlein dependiret. Man siehet den Beweißthum dieser Wahrheit, an dem Zittern und an dem Wancken der Trunckenbolde. Zu diesen zweyen Ursachen der Schwachheit, welche die Nerven befällt, thut der gemeldte Caffe noch eine dritte hinzu. Diese dreye zusammen bringen dieselbe Schwachheit hervor, durch die Erschöpffung, oder durch die Zerstreuung der Geisterlein. Unterdessen aber erfordert das Kinderzeugen eine große Menge der Geisterlein. Die große Anzahl derselben verursachet die heftige Liebe, welche die Ursache des Kinderzeugens ist. Woferne der humor, welcher dieser Zeugung unmittelbahre Ursache ist, nicht mit diesem munteren Principio angefüllet wäre, so würde er in seinen Behältnissen bleiben, daraus er auch nicht kommt, als nur durch eine Gierung und Auffwallung, welche die Geisterlein in ih-

me verursachen. Die Kindheit und das hohe Alter schicken sich nicht zum Kinder-Zeugen. Die Geisterlein sind in der Kindheit noch nicht frey und loß genug, zu dieser lebhafften Verrichtung: Oder vielmehr, sie sind noch nicht angezündet. Im hohen Alter aber sind die Geisterlein schon verloschen. Denn es wird eine große Menge derselben, und zwar der hitzigsten Geisterlein, erfordert, die Materien zum Kinderzeugen zuzubereiten, und dieselben erstlich in eine unzeitige, hernach in eine zeitige Leibes-Frucht, und in eine vollkommene lebendige Creatur zu verwandeln. Alles, derowegen, was sie zerstreuet, ist gar nicht dienlich zur Fruchtbarkeit. Nun aber ist der Caffe weder die unkräfftigste, noch die seltsamste Ursache, welche diese Zerstreuung verursachet. Man giebt vor, er versehe das Geblüte mit Geisterlein, dieweil er eine Munterkeit verursache, und uns in einen Stand setze, daß wir lange wachen können, welches aber einen continuirlichen Einfluß dieser subtilen Materie in die Organa der Bewegung und Empfindung, erfodert.

Diesen Effect hervor zu bringen, ist es nicht nöthig, daß er die Menge der Geisterlein in dem Geblüthe vermehre. Es ist genug, daß er ihre Bewegung vermehret. Man mache nur ein grösser Feuer unter einem Topffe, so wird er überlauffen, ob man schon nichts mehr hinein gegossen hat. Jedoch, gesetzt, Caffe theile dem Geblüte von seinen Geisterlein mit: so muß doch das Geblüthe mit Wucher dafür bezahlen. Es verlieret mehr bey dieser Entlehnung, als es darbey gewinnet. Der Spiritus oder Geist dieses Artzney-Mittels ist ein verzehrendes Feuer, welches gar bald den Geist des Geblütes zerstreuet, als deme es seine Flügel leihet, damit er durch die Schweiß-Löcher davon fliegen könne. Er hatte schon zuvor Bewegung genug, oder vielmehr zu viel, ehe der flüchtige Geist des Caffes ihm seine Bewegungen mittheilete. Man solte sich bloß und allein dahin bemühen, daß man dieses Principium des Lebens im Leibe behielte. Hingegen bemühet man sich nur, dasselbe aus dem Leibe zu jagen, wenn man dessen Bewegung und Feuchtigkeit vermehret. Denn dieses ist die eintzige

Sorge der Unmäßigkeit. Die Unmäßsigkeit im Gebrauche des Caffes, erwecket eine ungestüme Bewegung in den Geisterlein, und zerstreuet sie, gleich wie das Feuer die Geisterlein des Weines in die Lufft jaget. Eine Manns-Person hat ihrer nicht zu viel, und eine Weibes-Person hat ihrer nicht mehr genug, so bald sie einen Verlust daran leiden, wie gering derselbe auch sey. Die Organa der Zeugung, welche damit angefüllet seyn müssen, wenn sie ihr Amt gehöriger maßen verrichten sollen, werden bald leer werden, durch den Mißbrauch des Caffes, welcher die Quelle derselben erschöpffet. Wo ja dessen Genuß zuweilen die Fruchtbarkeit derjenigen Personen befördern hilfft, welche allzu kalter oder allzu feuchter Natur sind, so wird es doch nicht geschehen, bey denen, derer Natur contrare Qualitäten hat. Der Mißbrauch desselben wird so wohl der einen als der andern Schaden verursachen.

Etliche geben vor, Caffe sey ein vortreffliches Aperitivum, (oder öffnende Artzney:) Daher öffne er die Bährmutter, welche der Verstopffungen wegen un-

fruchtbar werde. Er sey ein kräfftiges Desiccativum (oder austrocknend Mittel;) Daher trockne er diejenigen aus, welche ein Uberfluß der Feuchtigkeit an ihrer Fruchtbarkeit hindert. Nun aber sey das Frauenzimmer dieser ungemäßigten Feuchte weit mehr unterworffen, als einer ungemäßigten Trockne: und brächten sie selbige wider in eine gute Ordnung, wenn sie offt hitzige und austrocknende Sachen gebrauchten. Alleine, alle Sachen, welche die Unmäßigkeit des Mundes mißbrauchet, haben gemeiniglich diese zwey Qualitäten und Beschaffenheiten. Und war dieser Mißbrauch vorzeiten nur bey unserm männlichen Geschlechte gemeine. Aber heut zu Tage ist er bey allen beyden Geschlechten gemeine. Ja, der Mißbrauch des Caffes ist grösser unter den Weibes- als unter den Manns-Personen. Er dienet stat eines Zeitvertreibes, bey diesem Geschlechte, das nicht so viel zu thun hat, und seine Sorgen im Caffe erträncket, gleich wie unser Geschlechte die Seinigen im Weine erträncket. Diejenigen unter ihnen, welche wie Rahel gesinnet sind, und

alle Weiber unter den Jüden, welche die Unfruchtbarkeit für eine Schande halten, müssen ihre Fruchtbarkeit nicht in dem öfftern Gebrauche des Caffes suchen. Befördert ja dessen gemäßigter Gebrauch zuweilen die Bluhme bey ihnen, so wird doch der ungemäßigte Gebrauch desselben sie an ihrer Fruchtbarkeit hindern, nicht allein, weil er den Gebährungs-Geistes, so wohl als die andern Arten des Geist, zerstreuet, sondern auch, weil er das Geblüte solcher massen verdicket, daß es nicht mehr fliessen kan, in den Röhren, welche die Bährmutter, als einen Garten wässern, in welchem diejenige wunderbahre Frucht, welche von den Griechen embryon, und von den Lateinern fœtus * genennet wird, bluhet, wächset, und reiff wird. Wenn sie in der Bährmutter formiret wird, so muß dieses Land wohl gewässert werden, wie der Boden, darauff eine Melone wächset, als deren Gestalt die unzeitige Frucht im Mutterleibe hat, so lange sie noch in ihren Häutlein eingewickelt ist. Denn die Bährmutter selbst

* Die unzeitige Frucht im Mutterleibe.

ist gleichsam der Boden, die Nachgeburth die Pflantze, das unzeitige Kind die Frucht, und die Nabelschnure der Stiel an der Melone. Damit nun diese Frucht ihre Gestalt gewinne, wachse, und reiff werde, so muß der Boden, darinn sie stehet, wohl befeuchtet werden. Ist die Bährmutter trocken, so ist sie gantz gewiß unfruchtbar. Beydes die Fruchtbarkeit der grossen und der kleinen Welt erfodern einen gehörigen Vorrath, von dem vegetabilischen und animalischen Safte. Der unmäßige Gebrauch aber austrocknender Sachen, als zum Exempel des Caffes, kan gar leicht diejenige Trockenheit in der Bährmutter zu wege bringen, welche das Principium der Fruchtbarkeit verzehret.

Die Astronomi nennen dasjenige Hauß der Sonne, Virgo, oder die Jungfrau, in welchem sie die Natur, wie eine Jungfrau, unfruchtbar macht, wegen der grossen Dürre, die sie darinne verursachet. Die Gegend in Africa, so Cyrenaica genennet wird, und die Sand-Hügel in Lybien, sind unfruchtbar, wegen dieses Mangels der Feuchtigkeit. Jeder-

mann weiß, daß die sandichten Länder nicht gar fruchtbar sind, wegen eben derselben Ursachen. Der vortreffliche Autor der Georgica (oder Bücher vom Ackerbau) hat solches angemercket in diesem folgenden Verse: Hic sterilem exiguus ne deserat humor arenam, &c. Das Epitheton (oder Beylegwort) welches er dem Sande in dem hemistichio (oder halben Verse) Male pinguis arena, beyleget, ist nicht unterschieden von demjenigen, welches er ihm in dem itzt gemeldten gantzen Verse beyleget. Virgilius rechnet unter die Kennzeichen eines guten Bodens, die natürliche Geschicklichkeit und Fertigkeit das Wasser einzusaugen. Auf diese Eigenschafft alludiret auch Anacreon, wenn er sagt, daß ein gut Erdreich das Wasser hineinsauge. Eine fruchtbare Bährmutter ist diesem fetten Erdreich gleich: sie wird von einer grossen Menge Blutes angefeuchtet, als welches das principium ihrer Fruchtbarkeit ist, gleich wie der wachsend-machende Safft das principium der Fruchtbarkeit des Erdreichs ist. Damit es nun an diesem Saf-

te nicht mangele, so leitet der Ackermann das Wasser durch Canäle in das Erdreich hinein. Diß ist eben dasjenige, was GOtt thut, wenn er das Blut durch die Schlag-Adern in alle Gegenden der Bärmutter leitet, damit ein jedwedes Beet in diesem Garten Eden wohl gewässert werde, und damit der Saame in dem Eye, oder das Saam-Körnlein, so in diesem Boden gesäet wird, aussprosse und wachse, biß seine Frucht, welche von diesem Safte ihre Nahrung haben muß, gantz reiff worden. Der dürre Bodem, worinnen die Pflantzen, aus Mangel des Lebens-Saftes sterben, ist ein Sinnbild einer Bährmutter, so wegen einer unmäßigen Wärme und Trockenheit unfruchtbar ist. Nun aber kan der Mißbrauch des Caffes, so wohl den einen als den andern von diesen Mängeln einer rechten Temperatur, verursachen. Zu diesem Ende darff er nur dem Geblüte, und den Theilen, die es empfangen, seine natürlichen Eigenschafften mittheilen, sintemahl er hitzig und trocken ist. Auff diese Weise wird er die Feuchte der fließigen und festen Theile verzehren.

Und

Und das Geblüte, wenn es dicke worden, wie ein Syrup, wird nicht länger in den härigen Blut-Gefässen der Bährmutter lauffen können: Denn diese sind es, welche das Blut in die Höle der Bährmutter hineingiessen. Daher wird denn eine Unterdrückung der Bluhme bey den Weibern verursachet. Alsdenn trägt der Baum weder Blüte noch Frucht. Der Acker der Natur wird alsdenn unfruchtbar, wegen seiner Dürre. Man besorgete sich zuvor, er möchte gar zu feuchte seyn; nun aber ist er gar zu dürre.

Die Alten meineten, die heisse Zona (oder Welt-Gürtel) sey mehr wegen ihrer Unfruchtbarkeit, als wegen ihrer Hitze unwohnbar. Denn gleich wie man Mittel wider die Kälte der überfrorenen Zona ausgefunden, also meineten sie, könne man auch Mittel wider die Hitze des heissen Erdstriches erfinden. Alleine, man müsse auch Speise und Nahrung finden können, damit man leben könne. Und daran würde es fehlen in einem Lande, das keine Früchte trüge. Also wird auch eine Bährmutter

die alzu heiß, und alzu trocken ist, keines weges fruchtbarer seyn. Daher kan man leicht schliessen, ob der Mißbrauch hitziger Sachen, als Z. E. des Caffes, welcher diese zweyfache intemperiem hervorbringen würde, zur Fruchtbarkeit sehr dienlich seyn würde. Er dienet gewißlich nicht weder zur Empfängniß, noch zur Formirung der Frucht, noch zur Geburth. Er bereitet die Bährmutter gar schlecht zu, zu der ersten von diesen ihren functionen und Verrichtungen. Er macht gleichsam ein dürres Erdreich daraus, so nicht mehr zum Wachsthum dienet. Er zerstreuet den Geist der Bährmuter, und verzehret den wachsen-machenden Safft. Die humores, die wie ein Syrup dicke sind, kōnen nicht mehr darinnen fliessen und circuliren. Es fehlet dieser beseeleten Pflantze an ihrem Saffte. Das Ey wird nur halb gekocht. Man würde es vergeblich ausbrüten wollen, weil dessen Saame gantz verderbet ist, durch die unmäßige Hitze, welche dieser Mißbrauch in dem Eyerstocke verursuchet. Nimmermehr wird ein Hühnlein aus einem gebrüheten Eye heraus-

auskommen. Dessen principium ist so zart, und das Gewebe der Theile des in Miniatur befindlichen Thierlein zerreißt so leichtlich, daß die durch den unmäßigen Gebrauch des Caffes in den Geisterlein erweckete hefftige Bewegung, auch gar bald eine Unordnung in der Proportion und Oeconomie seiner zarten Glieder verursachet. Wir setzen hier voraus, daß das Thierlein im kleinen, in dem Eye verborgen liegt, gleich wie ein kurtzer Begriff der Pflantze in ihrem Saamen verborgen liegt. Aber gesetzt, diese supposition und Voraussetzung sey falsch, so findet man doch, eben dieselbe Gefahr in der Formirung der zarten Frucht in Mutterleibe. Deroselben Textur und Gewebe ist so fein und zart, daß es auch die geringste hefftige Bewegung der Geisterlein, oder den geringsten schnellen Einbruch der humorum und Feuchtigkeiten nicht aushalten könte. Nun aber ist es gewiß, daß der Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und anderer hitzigen Sachen, beyde die spiritus und humores in eine alzu heftige Bewegung setzet, und der

zarten Textur der unzeitigen Leibes-Frucht dräuet. Eine sehr zarte Frucht verwelckt eben so wohl, wenn sie die Hitze überfällt, als wenn sie die Kälte überfällt. Sie verbrennen alle beyde: Penetrabile frigus adurit. Und derowegen hat man weit mehr Ursache zu schliessen, daß eine unmäßige Hitze verbrenne. Ovidius dichtet, daß alle Pflantzen schon gleichsam gebraten gewesen, ehe Phaëthon gefallen, weil er mit seines Vaters Wagen gar zu weit herunter gefahren. Diß ist eine Poetische Beschreibung der versengenden Hitze, welche das Perigæum einer gar zu heissen Sonne anzündet, als welches das Leben der Pflantzen und der Thiere verzehret. Eine alzu warme und alzu trockene Bährmutter ist dem Erdreiche gleich, das von der Hitze dieses Sternes verbrannt worden: Alle beyde haben ihren Geist und ihren Safft verlohren.* Und so irgend eine Pflantze oder irgend ein Saame darinne schon Wurtzel gewonnen, so verwelcken und verdorren sie alsobald, wie das Saamen-Körnlein im Gleichnisse im Evan-

* Namque satis fluvium inducis rivosque sequentes.

Evangelio, dessen saamliche Krafft durch die Hitze der Sonne verdarb, als welche gar bald das principium seines Lebens verzehrete, in dem sie das Erdreich gar zu sehr austrocknete, darein es gesäet war. Daher nimmet man wahr, daß die Weiber, so eines gar zu warmen Temperaments sind, mit grosser Mühe empfangen, und weit leichter mißgebähren, als diejenigē, welche eines gemäßigsten Temperamentes sind.

Die gemeineste Ursache dieses Mißgebährens ist der Verlust des Blutes. Weil aber der Caffe das Geblüte gar zu fließig macht, so bringt er es dahin, daß es aus den Blut-Gefäßen heraustritt. Und solches Bluten tödtet das Kind, in dem es selbiges seiner Nahrung beraubet. Umb dieser Ursache willen hat Hippocrates das Aderlassen denen schwangern Weibern verboten. Der Mißbrauch des Caffes kan bey den schwangern Weibern ein Bluten verursachen, welches dem Kinde, damit sie schwanger gehen, deßwegen desto schädlicher ist, weil man es nicht gleich wieder stillen kan, so bald man will, wie jenes Bluten am Arme, damit

man

man dessen Quantität nach dem Zustande der blutenden Person proportioniren könne. Eine gewisse Dame war dem Mißgebähren gar sehr unterworffen, so lange sie den Caffe mißbrauchete. So bald sie aber davon abließ, so war sie demselben nicht weiter unterworffen, es mag nun geschehen seyn, weil die unmäßige Hitze, welche dieses Artzney-Mittel in ihrer Bärmutter angezündet, den Saamen im Ey zuvor verbrennet hatte, oder weil sie die unzeitige Frucht erstickt hatte, oder weil sie den Verlust des Blutes erwecket hatte, dadurch die Nahrung des Kindes sich verlohre.

Letzlich, der Mißbrauch des Caffes kan auch die Geburt unglücklich machen. Die Entzündung der Bärmutter und ihr vieles Bluten, sind tödtliche Unordnungen, so darauf folgen. Der unmäßige Gebrauch der hitzigen Liquoren und Träncke kan diese beyde Zufälle verursachen. Caffe kan sie verursachen, dieweil er ein Feuer in den Gedärmen anzündet, und das Blut gleich im Anfange alzu fliessig macht. In vorigen Zeiten, da die Weiber nichts von heissen Träncken gewust, haben sie

weit

weit glücklicher gebohren. Seit dem sie aber dieselben mißbrauchen, so tragen sie auch die Straffe dieses Mißbrauches, wegen des häuffigen Blutens, so ihre Lebens-Quelle gar bald erschöpfet. Und die Männer werden schier auf gleiche Art wegen solchen Mißbrauches gestraffet. Denn man siehet, daß etliche unter ihnen, alle Monate, wie die Weiber, etwas Blut verlieren, und zwar durch den Fluß der güldenen Ader. Dieses Bluten wird endlich bey ihnen so nöthig, daß sie eben so wohl als die Weiber viel Ungemach ausstehen müssen, wenn es unterdrücket wird. Diß ist aber die Frucht ihrer Unmäßigkeit, als welche die Evacuation und Ausleerung bey ihnen nöthig macht, als ein Mittel, so vielmehr wider ihre unmäßige Hitze, als wider ihre Vollblütigkeit dienet. Weil aber der Caffe voller scharffen und subtilen Theilgen ist, eben wie die Aloe ist, so kan er gar leicht diese Adern öffnen, und das Heraustreten des Geblütes befördern, wenn er solches gar zu scharff und zu fließig machet. Wir haben schon droben eines berühmten Mannes gedacht, dem der

Miß-

Mißbrauch der Aloe diesen schlimmen Dienst gethan. Alle diejenigen, welche pflegen viel und oft ihr Geblüte zu verlieren, es geschehe auch aus was für einem Theile es wolle, müssen sich sehr sorgfältig aller scharffen, und aller hitzigen Sachen enthalten, wo sie nicht auch ihr Leben samt ihrem Geblüte verlieren wollen. Caffe hat zwar nicht diesen Effect, wenn er das Geblüte durch eine langwierige Verdünstung der wässerigen Theilgen desselben, gleichsam zu einem Syrupe, oder zu dicken Hefen gemacht hat. Dieses folgt gemeinlich auff eine hitzige intemperiem, so lange anhält: Dergleichen ist der Zustand, darinnen sich das Geblüte aller Schwindsüchtigen befindet. Daher sprützet es im Aderlassen nicht heraus, sondern fliesset nur am blutenden Arme oder Beine hin. Alleine, ehe es Zeit genug gehabt, besagter maaßen dicke zu werden, durch eine langwierige und langsame Verdünstung seiner Geisterlein, seines flüchtigen Saltzes, und seines phlegmatis, so verursachet der Caffe darinnen ein hefftiges Auffwallen, vermittelst der unmäs-

sigen Hitze, die er darinnen anzündet, und verursachet durch die unmäßige Flüßigkeit, die er demselben mittheilet, daß es sich in grossen Wellen ausbreitet. Letztlich, die Natur und Art eines unzeitigen Kindes, als welches wie eine Wasser-Pflantze, mitten im Wasser wächset, zeiget an, daß das Feuer, welches die Unmäßigkeit anzündet, der Fruchtbarkeit gantz zu wider ist. Der Saame und erste Anfang eines jungen Thieres schwimmet in einer Art des Wassers. Es ist bekannt, daß das chorion (oder dicke äussere Häutlein, so die Nachgeburt in Mutterleibe umgibt) worinnen die Frucht formiret wird, voller hellen lympha (oder Wasser) sey. So ist derowegen das zoophytum (oder empfindliche Erdgewächse) Narcisso * gleich, welcher, wie der berühmte Autor der Metamorphosis vorgibt, in ein Narcissenrößlein verwandelt worden, so im Wasser entstehe, wachse und lebe.

Nun aber kömmt dasjenige, was vom Wasser sein Wesen hat, durch das Feuer um. Das Feuer des Caffes verbrennet die

* Ut per quas periit, vivere possit aquas.

die Bährmutter, und verschonet nicht des Saamens der zarten Pflantze, die Embryo (oder die unzeitige Frucht) genennet wird. Es ist eben, als wenn man siedend-heiß Wasser auff einen zarten grünen Graß-Platz gösse, so gleich davon verwelcket. Derowegen jener wohlgereisete Herr, * welcher den Caffe beschuldiget, daß er der Fruchtbarkeit schade, eben nicht so gar unrecht hat, wie man wohl von ihm vorgibt. Zum wenigsten ist es gewiß, daß die Länder, welche ihn am meisten brauchen, bey weiten nicht so volckreich sind, wie diejenigen, welche ihn nicht so viel gebrauchen.

Das XIX. Capitel.

Ob Caffe, Thee, Schockolate, und andere hitzige Liquores denen Actionibus schädlich sind, welche man vitales nennet?

Wir haben uns schon bemühet, den Caffe von den Schaden zu entschuldigen, dessen man ihn beschuldiget, als wenn

* Simon Paul.

wenn er den functionibus naturalibus schadete; Wir wollen anitzo sehen, ob er die Beschuldigung verdiene, als wenn er den actionibus vitalibus schadete. Unter welchen, ohne einige Widerrede, die vornehmsten sind, die Formirung des lebhafften Geistes, die Circulation des Blutes, das Schlagen des Hertzens und der Puls-Adern, und die Ahemtholung. Allen diesen Würckungen kan man zu hülffe kommen, durch den mäßigen Gebrauch des Caffes, Thees, Schockolate, und anderer hitzigen Sachen, gleich wie man sie durch den unmäßigen Gebrauch derselben verhindern kan. Gleich wie ein Mangel der Wärme und Gierung, eine Hinderniß der Formirung des spiritus vitalis (oder lebhafften Geistes) ist, nehmlich seiner Loßwickelung; also kan Caffe derselben zu Hülffe kommen, wenn er dem Geblüte seine Wärme und Geisterlein mittheilet, damit es desto besser giere. So die Dicke des Geblütes, so durch dessen Kälte oder Rohigkeit verursachet wird, verhindert, daß es nicht circuliren kan, so wird Caffe ihm statt eines Spohren dienen, als der

das Geblüte flieſziger macht. So die Langsamkeit, oder die Schwachheit des Pulses von eben derselben Ursachen herkommt, so kan der Caffe statt eines Artzney-Mittels darwider dienen. Dafern die Lunge den Athem schwerlich holet, bloß wegen eines kalten und rohen Geblütes, so sich in dem Labyrinthe auffhält, welches ihre Blut-Gefäßlein formiren, so kan der Caffe diese Engbrüstigkeit curiren, weil er die Bewegung und Flüßigkeit des Geblütes vermehret, welche so wohl auf diesem Werckzeuge der Athemholung, als auff dem Werckzeuge der Circulation, dessen vornehmste Pumpe das Hertze ist, beruhet.

Alleine, wenn der Spiritus vitalis nur allein schwach ist, wegen der Zerstreuung desselben, so von einer unmäßigen Wärme verursacht wird; und wenn sich dieselbe der Freyheit der Circulation widersetzet, nicht allein durch die von ihr verursachte Schwachheit des Spiritus vitalis, als welcher die vornehmste Bewegungs-Ursache derselben Circulation ist, sondern auch durch eine ungemeine Verdünnung, welche sie im Geblüte verursachet, und durch

die

die hefftige Ausdehnung, welche sie in den Puls-Adern, und andern Bewegungs-Ursachen, so die Leibes-Feuchten in ihrer Bewegung erhalten, verursachet; und letztlich, wenn das allzusehr verdünnete Geblüte so wohl der Zusammenziehung der Lunge, als der Zusammenfallung des Hertzens widerstehet, so daß diese zwey Ingeweide gar schwerlich schlagen: Alsdenn schicken sich Caffe, Thee, Schockolate, Brandtewein, und andere hitzige Sachen, welche die Ursache aller diesen schlimmen Zufälle befördern, gantz nicht, dieselbe zu curiren. So ist es derowegen ein abgeschmacktes Geschrey, welches man über dieses sonst ziemlich hitzige Mittel anstellet, wenn man die Hülffe mächtig heraus streichet, welche der Caffe allen diesen Operationibus und Würckungen leisten kan, wenn sie von der Kälte gehindert werden, davon es doch nur gar selten herkommt. Ja, diese Ursache trägt sich so selten zu, daß man kühnlich versichern kan, daß unter hundert Zufällen von dieser Gattung, vielleicht kaum einer ist, so von derselben verursacht wird, indem die

die contrare Qualität dieselben alle mit einander gemeinlich, oder doch zum wenigsten meistentheils hervor bringt.

Ich gestehe, ein allzu kaltes Geblüte ist allen actionibus vitalibus zuwider, als welche allein von der Wärme hervor gebracht werden. Denn vermittelst derselben gieret das Blut, und der Geist wickelt sich von den groben Principiis loß, darinnen er verstrickt ist; vermittelst der Wärme fließen und bewegen sich die humores und Feuchten im gantzen Leibe, und folglich auch in der Lunge, als welche nicht Athem schöpffen könte, wenn sie mit einer allzu großen Quantität kaltes und rohes Geblütes, so sich in ihren Blut-Gefäßlein auffhielte, beschweret wäre. Letztlich, so ist es die Wärme des Geblütes, welche das Schlagen des Hertzens und der Puls-Adern verursachet, dieweil sie die Zusammenfallung derselben hervor bringt, vermittelst der behenden Verdünnung, welche sie im Hertzen verursacht. Jedoch ist es nur eine gemäßigte Wärme, welche alle diese gute Effecten und Würckungen hervor bringt, denen eine unmäßige Wärme zuwider ist.

Was

Was die Erhöhung des Spiritus vitalis an-betrifft, so erhellet aus zweyen Exempeln, daß eine unmäßige Wärme demselben zuwider ist. Erstlich, so haben die mit einem Fieber behafftete Personen ausser allem Zweiffel zu viel Wärme. Und dennoch ist ihr Spiritus vitalis gantz schwach. Die allgemeine Schwachheit ihres gantzen Leibes zeiget an klärlich die Schwachheit des Principii, davon die Stärcke und Kräffte des Leibes herkommen. Woher aber kommt diese Schwachheit? Ist es, weil der Spiritus vitalis wegen der unmäßigen Gierung sich nicht aus und loßwickeln kan? Oder ist es, weil er sich alsdenn zerstreuet, wenn er sich auswickeln will? In wahrheit, diese letzte Ursache schicket sich nicht so wohl zu unserm Vorhaben, als wie die erste, welches man mit dieser Betrachtung bekräfftigen könte. Es geschiehet eine gute Absonderung der Principiorum, ohne eine gemäßigte Bewegung. Eine unmässige Bewegung aber bringet dieselben in eine Unordnung und Verwirrung, an stat, daß sie die Loßwickelung derselben zu wege bringen solte. Die Principia des Wei-

nes sondern sich nicht eher von einander, als biß der Wein auffhöret zu gischen und zu kochen. Alsdenn erstlich springet der Geist lustig im Glase, wenn der Wein eingeschencket wird, und man empfindet alsdenn diesen Geist auch auff der Zunge, wegen der Schärffe und Stärcke, die er dem Weine, und dergleichen andern Liquoren und Geträncken giebt, welche gieren, wie der Wein.

Das andere Exempel, welches beweiset, daß es nicht die große Wärme sey, welche den Spiritum vitalem (oder lebhafften Geist) aus- und loßwickelt, ist das Exempel des gekochten Weines. Man setzet den Most in einem Kessel über ein grosses Feuer, so wallet und kochet er hefftig auf, eine lange Weile. Wenn nun die starcke Wärme zur Gierung und Loßwickelung des Geistes nothwendig erfodert wird, woher kommt es denn, daß die Hitze dieses großen Feuers den Geist dieses Weines nicht loß und frey setzet, weil er nach dem Kochen scheinet gantz und gar keinen Geist zu haben, denn er hat so gar wenig Stärcke, und man schmecket ihn nicht sonderlich.

Man

Man weiß kaum, wo dieses subtile Principium hinkommen ist: Ob es durch die grosse Bewegung, welche ihme das Feuer mitgetheilet, zerstreuet worden, oder ob es annoch in dem Schoße des Mostes begraben liege. Die geringe Quantität des Geistes, den man durch das Distilliren davon bekommt, scheinet die erste Supposition zu behaupten. Denn so der Geist noch in dem Moste wäre, warum solte er nicht durch eine starcke Distillation heraus kommen? Und dennoch ist es auch nicht wahrscheinlich, daß er davon geflohen; denn es hat nicht das Ansehen, als wenn er frey und loß genug wäre, daß er sich auff diese Weise in die freye Lufft begeben könte. Weil der Geist im Weine weit mehr frey und loß ist, als im Moste, so möchte man dencken, daß er eher davon fliehen solte, wenn man ihn brennet. Und dennoch befinden wir, daß dieser Wein, allem Ansehen nach, weit mehr vom Geiste noch in sich hat, als der Most, welcher weder so viel Stärcke, noch so lebhafften Geschmack hat. Nun aber dependiren diese zwey Eigenschafften sonderlich vom Geiste. Es erhellet

klärlich aus demjenigen, was wir geſagt haben, daß die Formirung des Geiſtes, welcher daſſelbe hervor bringt, gar nicht durch die unmäßige Wärme befördert werde, welche der Mißbrauch des Caffes in unſerm Leibe verurſachen kan. Alleine, man wird einwenden, daß der Caffe der Circulation große Hülffe leiſte, als welche nichts anders ſey, als eine circulirende und umlauffende Bewegung des Geblütes: Und daß die unmäßige Wärme nichts anders ſey, als eine Bewegung der Humorum und Geiſterlein, welche gröſſer iſt, als diejenige, welche ihnen die Natur gegeben hat.

Wir haben aber ſchon von denjenigen Hindernißen gehandelt, welche die ungemäßigte Hitze des Geblütes bey der Circulation verurſachet, durch die hefftige Verdünnung des Geblütes, welche ſie veranlaſſet: Und alſo wollen wir anitzo noch die Verhinderung der Circulation hinzufügen, ſo von der unmäßigen Hitze herkommt, durch die Zerſtreuung des Geiſtes, und durch die Verdickung des humoris, welcher, weil er träge und leimicht iſt, wie ein

ein Syrup, gleich in dem ersten Abwege der Blut- und Schlag-Adern still stehen bleibt. Und was werden diese nicht auch in allen den Jngeweiden thun? Aber gesetzt, die unmäßige Wärme verhinderte nicht die Circulation des Geblütes, und daß sie selbige nur etwas geschwinder machte, so würde sie dennoch sehr schädlich seyn, selbst in Ansehung dieser functionis vitalis, welche eine grosse Mäßigung erfordert. Die Circulation der humorum oder Leibes-Feuchten ist weder ein schneller Fluß, noch ein ungestümer Regen-Bach, sondern ein Bächlein, das sanfte durch den gantzen Leib hindurch fliesset, und krum herumb läufft. Wenn der Lauff der humorum so gar schnell wäre, so würde er den Theilen keine Nahrung geben können, durch welche er hindurch passiret. Es ist nicht das vorbeyfliessende Wasser, sondern dasjenige, welches an einem Orte stehen bleibt, als z. E. in einem Gartenbeete, welches den dariñen befindl. Pflantzen Nahrung gibt. Also würde auch die Schnelle der Circulation die Theile der Materie ihrer Nahrung berauben.

Die Pflantzen wachsen besser an dem Ufer einer stillstehenden See oder eines Teiches, als an einem schnellen Flusse. Wofern die Circulation, wegen des Mißbrauches des Caffes, gar zu schnell ist, so schicket sie sich desto weniger zu dem Nutzen und Dienste, darzu sie verordnet ist. Alsdenn ist sie nicht mehr wie ein sanftes Bächlein, welches in einem Garten, oder in einer Wiese krum herum läufft, damit es alle Pflantzen darinne befeuchte. Sie ist vielmehr wie ein Regenbach, oder wie ein Wasserguß, so nur Verwüstung anrichtet. So muß man derowegen den Caffe nicht mehr so sehr rühmen, wegen der Hülffe, die er der Circulation leisten könne. Er kan dieselbe eben so wohl verhindern, als er ihr zu statten kommen kan. Er kan sie eben so wohl allzu langsam machen, als er sie allzu schnelle machen kan. Man kan derowegen demselben eben so wohl alle die Unordnungen zuschreiben, welche der Mangel und die Ubermäßigkeit der Circulation verursacht, als allen den Nutzen der Heilung, die man nach dem rechten Gebrauche desselben empfindet. Seine

Gön-

Gönner unterlassen nicht dem Mangel einer circulirenden Bewegung, alle Unordnungen, ja selbst den Tod zu zuschreiben, damit sie dem Caffe die Leichtigkeit und Freyheit des Lauffes der humorum in ihren Canalen zuschreiben können.

Ich gestehe, solcher Nutzen ist groß, alleine er wird verringert, durch den Mißbrauch dieses Artzney-Mittels, welches selbigen Nutzen verursacht, wenn man dessen vonnöthen hat. Denn ich muß noch einmahl sagen, daß ich allhier nicht wider den Gebrauch, sondern wider den Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, Branteweines, Zuckers, Saltzes, oder Gewürtzes schreibe. Diese Sachen sind sehr gesund, wenn man sie recht gebraucht. Sie sind aber auch sehr ungesund, wenn man sie mißbraucht. Der rechte Gebrauch derselben richtet auch die Zeit, die Quantität, und die Manier desselben Gebrauches recht ein, wie sichs gehöret. Immer Caffe trincken, und nimmer Caffe trincken, sind zwey Extrema, die beyde der Vernunft zuwider sind, wiewohl das letztere nicht so sehr scheinet der-

selben zu wider zu seyn, dieweil sich eine grosse Menge Leute gar wohl befunden haben, und annoch wohl befinden, ob sie schon ihr Lebetage keinen Caffe nicht genossen haben. **Ohne Caffe hat man seine Gesundheit nicht, mit Caffe aber, hat man keine Kranckheit,** pflegt die Lust zu sagen, welche mit der Vernunft im Streite lebet. Obgleich Caffe gut und dienlich ist, so dienet er doch nicht zu allen Zeiten, noch allen Personen. Wem er heute nutzet, dem nutzet er morgen nicht. Es gibt gewisse Personen, welchen er niemahls genutzet hat, auch niemahls nutzen wird. Hingegen gibt es andere, denen er gar selten schadet. Der unmäßige Gebrauch alleine macht, daß er ihnen schädlich ist. Eben so verhält sichs mit den allerbesten Sachen. Sie treffen zuweilen in unserm Leibe gewisse Beschaffenheiten an, welche ein Gift aus demjenigen machen, was in einem andern Zustande eine herrliche Artzney seyn würde. Auch in dem allerbesten Zustande schaden sie durch ihre übermäßige Quantität. Diß ist die Meinung des Sprüchwortes,

wortes, welches sagt: Die Quantität eines Dinges schadet nicht, sondern die Qualität und Beschaffenheit desselben: wiewohl die Qualität an und vor sich selbst nichts würcksames hat, und nur allein die Quantität alles ausrichtet. Die Kraft und Gewalt der Qualität ist proportionirt nach der Gewalt der Quantität. Denn eine grosse Quantität von einerley Dinge, enthält auch eine grosse Qualität, das ist, grosse Grade derselben, in sich. Unser Leib mag die Qualitäten und Eigenschaften des Caffes auch noch so sehr bedürffen, so können sie doch in einem solchen Grade mitgetheilet werden, welcher ihm schädlich ist, und welcher ihn von seinem justen Temperamente abbringet, als welches zwar nicht in einem untheilbaren Puncte, aber doch in einem solchen Puncte bestehet, der keine grosse Weite und Breite hat. Schweiffet man auch noch so wenig davon ab, so überschreitet man die Schrancken der Gesundheit.

Zuweilen bringt Caffe das Schlagen der Puls-Adern im Hertzen und in der Lunge, wieder in seinen vorigen Stand

und Ordnung, und diejenigen, welche ihn heftig lieben, finden alsbald ein unfehlbares Mittel darinne, wider die Unordnung dieser Bewegungs-Federn. Habt ihr das Hertz-Klopfen, so trincket nur Caffe, so wird es aufhören. Alleine, ob schon das Hertz-Klopfen von diesem Mittel aufgehöret hat, wenn es von einer Zusammengerinnung oder Rohigkeit des im Hertzen stillstehenden Geblütes verursacht worden, so folgt es doch daher nicht, daß es von eben demselben Mittel aufhören werde, wenn es von der Schärffe des Geblütes herkommt, welches die Nerven des Hertzens sticht. Caffe, Thee, und Schockolate, wie mich deucht, dienen mehr das Hertz-Klopfen zu vermehren, als zu mindern; denn sie stärcken die Ursache desselben. Eben dieses Urtheil kan man von der Engbrüstigkeit fällen, welche der Caffe curiret, wenn die Ursache herkomt, von der Zusammengerinnung der humorum, vermittelst eines Acidi, welches Verstopfungen in den Gefässen der Lunge verursachet, oder den zähen Schleim in ihren Knorpeln gerinnen macht. Denn

er wird bloß und allein dieselbe irritiren, wenn der schwere Athem herkommt, von einer Erhitzung der Brust, oder von einer unmäßigen Verdünnung der humorum in der Lunge, welche davon sehr aufgeblasen und ausgedehnet wird, daß sie sich nicht zusammen ziehen kan, damit sie die Luft austreiben könne, welche mit den Dünsten des Blutes, so in dem Hertzen aufkochet, beladen ist. Caffe dienet stat eines hertz-stärckenden Mittels, wenn er das Hertze von der Unterdrückung befreyet, welche ein allzu kaltes und allzu rohes Geblüte verursachet hatte, das ihm zu schwer war, und aus seinen Hölen nicht heraußlauffen konte. Er vermehret aber nur die bösen Zufälle des Hertzens, wenn sie von einer unmäßigen Wärme u. Schärffe herkommen. Auch die stärckesten Schmeltz-Tigel zerbrechen in einem allzu heftigen Feuer. Derowegen muß man nicht dencken, daß das Hertze, welches weder aus Stein noch aus Metall bestehet, wider die gröste Hitze aushalten könne, welche unvergleichlich mehr Ohnmacht, als die Kälte verursachet. Die Ohn-

machten sind weit gemeiner im Sommer als im Winter; in den warmen, als in den kalten Ländern; und in den grossen Versammlungen, da man eine feurige Luft einziehet, als an denen Orten, wo man die freye und frische Lufft schöpfet. Jedermann kan leicht begreiffen, daß der heisse Caffe das Feuer nicht löschen wird, so diese Zufälle verursachet. Es ist vielmehr, als wenn man Oehl hinein gösse, an statt des Wassers. Hingegen befindet man aus der Erfahrung, daß das Wasser nicht allein das gemeineste, sondern auch das heilsamste Mittel wider eine Ohnmacht ist, daraus man sich insgemein viel eher mit Wasser, als mit Feuer, und viel eher durch eine Kühlung, als durch eine Erhitzung, wieder erholet. Wenn man ein wenig frisch Wasser auf das Angesichte einer Person in einer Ohnmacht sprenget, so ist es ein solch erquickend Mittel, davon man bald wieder zu sich selbst kommet.

Dafern die Erstickung, welche fälschlich hysterica (oder die Erstickung von der Mutter) genennet wird, vielmehr in der Brust, als in dem Unterbauche ihren

Sitz

Sitz hat, wie Highmore dafür gehalten hat, so kan man noch zu der Hülffe, welche die actiones vitales vom Caffe haben, den Nutzen hinzufügen, welche die mit Dünsten geplagte Weibes-Personen davom empfinden: Wovon wir an seinem gehörigen Orte zu handeln vergessen haben. Unterschiedliche Damen haben diesen Feind bloß durch die Hülffe des Caffes überwunden. Alleine, Caffe befördert auch zuweilen selbige Dünste. Er widerstehet zwar denselbigen, wenn das in dem Geblüte prædominirende Acidum, oder die Rohigkeit, als eine unabsonderliche Gefertin der Grobheit des Geblütes, die Circulation allzuträge machen, oder sie etliche Augenblicke lang, gäntzlich hemmen, biß die natürlichen, oder künstlichen Spiritus die Bewegung ihrer Bewegungs-Feder wider zu rechte bringen. Alleine, es fehlet so weit, daß der Mißbrauch des Caffes allzeit ein unfehlbares Mittel wider diesen Zufall seyn solte, daß er oftmahls denselben verursacht, wenn er den Geist des Blutes zerstreuet hat, so daß nicht gnug von demselben zu den Functio-

nibus des Lebens übrig bleibt; oder wenn er diesen humorem durch seine unmäßige Hitze, solcher massen verdicket, daß nicht ein Tropfen phlegma übrig bleibt, so daß er mit grosser Mühe circuliret, und in seinen Ingeweiden stillstehend bleibt.

Man mag die Beschwerung, welche man die Mutter-Beschwerung oder das Mutter-Auffsteigen nennet, in eine Gegend des Leibes setzen, wohin man auch will, so wird doch Caffe niemand davon befreyen, wenn sie von der Hitze verursachet wird. Nun kommt sie aber insgemein davon her. Denn die Weibes-Personen, welche eines kalten Temperaments sind, sind derselben weit weniger unterworffen, als diejenigen, welche eines heissen Temperaments sind. Junge Personen, so voll Feuer sind, sind derselben weit mehr unterworffen, als das erfrohrene Alter. In den mitternächtigen Ländern ist sie nicht so gemeine, wie in den Mittags-Ländern. Die Hunds-Tage sind die Zeit, darinne sie im Schwange gehet. Der Winter aber dienet als ein Mittel darwider. Das Frauenzimmer ist nie-

mahls

mahls so sehr damit geplagt, als während der ihrer besonderen Evacuation. Nun aber ist ihr Geblüte zu der Zeit heisser als sonst, weil es alsdenn, wie der Wein in einer Kuffe jähret. Es gibt keine Weibes-Person, die nicht befinde, daß sie davon erhitzet, ja beschweret werde. Diejenigen aber, welche Caffe mißbrauchen, sind bey dieser Gelegenheit mehr geneigt, als andere, diese Beschwerung zu haben, weil ihr Geblüte hitziger und schärffer ist, als anderer. Diß ist die Frucht der Unmässigkeit. Denn der Mißbrauch des Caffes ist es nicht alleine, der sie hervorbringt. Alle Arten der Unmäßigkeit, welche das Feuer in den Gedärmen anzünden, straffen alsdenn diejenigen, welche solche Excesse begehen. Ich hoffe, man wird mir diese Versetzung zu gute halten, dieweil die Meinung Highmori mir Anlaß gegeben, dasjenige zu ersetzen, was ich aussengelassen hatte, da ich die vorgeschützte Hülffe untersuchte, welche Caffe den Operationibus naturalibus (oder natürlichen Würckungen) verspricht. Alwo wir den Verß Horatii appliciren können: Quid dignum

dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Das XX. Capitel.

Ob Caffe, Thee, Schockolate, und andere hitzige Sachen, den actionibus naturalibus dienlich seynd?

WIr wollen nun sehen, ob Caffe sein Versprechen denen Actionibus animalibus besser halte, als welchen, wie man sagt, er dienen soll, weil er das Auffsteigen des Geblütes in den Kopff, als in den Helm eines Distillier-Gefässes, die Distillirung des Geistes in das Gehirne, und desselben Austheilung durch die Nerven, zur Empfindung und Bewegung des Leibes, befördere. Es ist wohl wahr, daß alle diese Operationes und Würckungen des Feuers von nöthen haben. Caffe aber zündet dieses Feuer an. Das Blut steiget nicht in das Haupt, sein Geist distilliret nicht, noch theilet er sich ohne die Wärme aus, als welche nur eine schnelle Bewegung der Theile des Blutes ist, und

folglich sich gar wohl schicket, zu allen Functionibus, welche nichts anders, als so viele Arten einer schnellen Bewegung sind. Wenn das Blut nicht heiß genug ist, wie kan es in das Haupt hinauff steigen? Wenn die Wärme den Busen des Geblütes nicht genug auffthut, so kan der Geist nicht heraus kommen, weil er in den groben Principiis verwickelt ist. Ja, wenn er sich auch schon daraus helffen könte, so würde er doch in seiner Quelle stille liegen, wenn die Wärme, oder die ihm mitgetheilete Bewegung, seiner Austheilung in die Organa und Werckzeuge der Empfindung und Bewegung vermittelst der Nerven, nicht ihre Hülffe leistete. Das unter den gemeinen Leuten übliche distilliren, kan ihnen diese Wahrheit deutlich vorstellen. Man muß unter dem Distillier-Gefässe ein Feuer machen, wenn man etwas darinnen distilliren will. Der Geist komt aus der distillirenden Materie nicht heraus, es sey denn, daß er zuvor durch eine starcke Hitze geöffnet worden, ohne welche er auch nicht in den Helm steigen würde. Wenn es sich begibt, daß

das Distillier-Gefässe auch noch so wenig kalt wird, so wird seine Distillirung alsobald auffhören.

Diese Sachen, welche schon der gantzen Welt bekannt sind, bedürffen keines Beweises. Es ist der Advocaten ihr Gebrauch, welche eine schlimme Sache führen, daß sie sich lange mit unnöthigen Beweißthümern auffhalten, ob sie schon nicht ein Wort von den nöthigern vorbringen, damit sie nicht gantz stumm stehen mögen. Alleine, wenn die thörichten Gönner des Caffes ihren Proceß erhalten wolten, was anlanget die Actiones animales, welche, ihrem Vorgeben nach, ohne die Hülffe dieses Artzney-Mittels, nicht wohl könten verrichtet werden, so solten sie billich die absolute Nothwendigkeit, oder doch die grosse Nutzbarkeit desselben zeigen, aus dem Nutzen, den er denjenigen bringt, die sich nicht mit einer mittelmäßigen Quantität desselben vergnügen. Sie sind aber nicht dreiste genug, den ersten Theil dieses Satzes, nehmlich die absolute Nothwendigkeit desselben, zu behaupten. Und die Falschheit des andern, nehmlich

von

von der grossen Nutzbarkeit desselben, wird alzu klärlich aus der Erfahrung bewiesen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß es etlicher Beweißthümer bedurfft hätte. Gantz Europa hat sich ohne Caffe, Thee, und Schockolate, viele secula durch, behelffen können. Haben sie wohl deßwegen ihre Geschäffte irgend schlimmer verrichtet? Die eiffrigen Gönner dieser Sachen wollen nicht mit der Sorgfalt der Natur zu frieden seyn, welche es niemahls an nöthigen Sachen ermangeln läst. Sie bilden sich ein, die Natur überlasse noch vieles der Kunst zu thun. Und dieser Meynung halben warten sie nicht, biß die Hülffe der Kunst nöthig erfodert werde, sondern sie wollen dieser Nothwendigkeit zuvor kommen. Sie verstören die Würckungen der Natur, wenn sie derselben mit ihrer Kunst zu Hülffe kommen wollen. Ihre künstliche Hülffe ist der Natur nur beschwerlich und verdrießlich. Sie vermehren die Wärme, ehe sie es von nöthen hat, ja offtmahls, wenn sie besser thäten, wenn sie sie verringerten. Gehet doch nicht so geschwinde, ehe es die Noth

erfodert.

erfodert. Wartet doch, biß die Zeit kommet, alsdenn könnet ihr schon Rath darzu schaffen. Es ist gnug, daß ein ieglicher Tag seine eigene Plage habe. Ihr fürchtet euch vor einem Ubel, das euch vielleicht niemahls begegnen wird. So es aber ja geschehen solte, wird es schon Zeit genung seyn, daß ihr dem Ubel abhelffet. Macht doch nicht ein würckliches Ubel aus einem eingebildeten Ubel.

Ja, sagen etliche, die Klugheit erfordert, daß man dem Ubel zuvorkomme; Es ist ja besser, solches zu vermeiden, als ihm abzuhelffen, wenn es einem schon begegnet ist. Alleine, es bedarff gar nicht dieser Vorsicht, es sey denn, daß man im Leibe einige Neigung zu dem Ubel, dem man vorbauen will, befinde. Wenn man anders handelt, so ziehet man sich ein Ubel über den Halß, da man ein anders vermeiden wolte, welches uns oftmahls gantz und gar nicht dräuet. Die meisten stürtzen sich in das Feuer, aus Furcht, sie möchten irgend in das Wasser fallen. Sie erhitzen sich allzusehr, aus Furcht, ihr Leib, welchen sie einem Distillier-Gefässe vergleichen, möchte irgend gar zu kalt

wer-

werden. Nun ist es wohl wahr, daß der Leib warm seyn muß, wenn das Blut soll distilliret werden, und wenn man den Spiritum animalem daraus haben will. Er muß aber doch nicht zu warm seyn. Man kan nichts in einem Distillier-Gefässe distilliren, das alzu heiß ist, und dessen Feuer die zu-distillirende Materie verzehret, und die guten Principia, welche man daraus ziehen wolte, und sonderlich den Spiritum, zerstreuet. Die Griechen haben die Chymie Pyrotechniam, das ist, die Kunst das Feuer zu mässigen, genennet, dieweil eine iedwede Chymische Arbeit einen gewissen Grad der Wärme erfordert, welchen der Künstler muß wissen einzurichten. Der grosse Erfinder und weise Mäßiger der natürlichen Chymie, hat in ein iedwedes seiner Laboratorien und Öfen einen solchen Grad des Feuers hinein gethan, der zu den Arbeiten, die er darinnen verrichten wolte, nöthig ist. Wir aber sind so verwegen, daß wir denselben tacitè und heimlich einer Unwissenheit und Unvorsichtigkeit beschuldigen wollen, wenn wir den Grad der Wärme vor unzulänglich halten, welchen

er

er vor zulänglich hält. Denn wir bemü-
uns ja denselben alle Augenblicke mit un-
serer Unmäßigkeit zu vermehren, als wel-
che nicht auffhöret, gleichsam Holtz und
Oehl hinein zu werffen, vermittelst der all-
zu heissen Speisen, die sie in unsern Leib
hinein stecket, wie auch vermittelst ihrer
andern Excesse, welche den Leib entzünden.
Damit wir aber bey dem Exempel des
Caffes, Thees, Schockolate, und
Branteweines bleiben, deren Miß-
brauch so gemeine ist, als er höchst-schäd-
lich ist; so bildet sich diese Furie, nehmlich
die Unmäßigkeit, (welche stets in ihrer
Hand eine angezündete Fackel trägt,)
schier immerzu fälschlich ein, als wenn oh-
ne die Hülffe dieser hitzigen Sachen, we-
der das Geblüte in das Haupt hinauf stei-
gen, noch der Spiritus animalis sich daraus
loßwickeln, oder seine functiones im
Haupte, oder in andern organis der Em-
pfindung und Bewegung, gehöriger
maassen verrichten könte. In dieser
Meinung nun entzündet man das Geblü-
te auff eine solche Art, daß sich die kleine
Welt billich besorgen solte, es möchte mit
ihr

ihr eben so hergehen, wie es mit der grossen Welt hergehen wird, welche durch das Feuer wird umkommen. Auff diese Weise werden wir bald sagen müssen, wie dort Troja und ihre Einwohner: Fuit Ilium, fuimus Troes. Wir werden durch Feuer umkommen, wofern wir den bösen Rathschlägen dieser Mordbrennerin, welche man die Wollust heisset, folgen.

Sie wird uns überreden wollen, als wenn Caffe so wohl unserm Gemüthe, als unserm Leibe gar dienlich sey: Daß beyde davon hurtiger werden, (wenn man dieser guten Rathgeberin glauben dürffte) weil die subtilen Theilgen, damit solche Sachen angefüllet sind, sich mit dem Spiritu animali vereinigten, und also die Hurtigkeit vermehreten, welche in der Bewegung bestehe. Alsdenn geschiehet es, (fähret sie weiter fort) daß diese allgemeine Bewegungs-Ursache, welche alle Organa der Empfindung und Bewegung treibet und beweget, dieselben mit desto grösserer Stärcke beseelet, weil er in einer weit grössern Menge in dieselben einfliesse. So daß beydes das Fühlen und die Bewe-

gung grossen Nutzen vom Caffe haben. Der Nutzen, den er dem Leibe bringt, erstrecket sich auch zum Gemüthe. Der Leib wird davon munterer, und das Gemüthe subtiler. Die Functiones dieser beyden erfordern eine grosse Menge Geisterl. und wenig phlegma. Caffe aber verzehret das Phlegma, darinn der Geist erträncket war, und vermehret die Stärcke und Quantität des Geistes. Vir emunctæ naris bedeutete in der Sprache der alten Römer, einen klugen Mann. Denn derjenige, dessen Nase nicht trieffet, ist auch nicht beschweret mit einem allzu feuchten Gehirne. Die Qualität, welche der Feuchte zuwider ist, ist weit besser für den Verstand, welcher scheinet, gleich wie ein Feuer, auszugehen, von einer Uberschwemmung des Wassers, damit das Haupt phlegmatischer Leute überschwemmet ist. Das allzu feuchte Norden hat nicht so viel Witz und Verstand, als das trockene Suden. Griechenland und Italien, welche warme und trockene Länder sind, haben die Augen der gantzen Welt geblendet, mit dem hellen Glantze ihres

Ver-

Verstandes und ihrer Beredsamkeit. Helicon und Parnassus, allwo, wie die Poeten gedichtet haben, der Musen gewöhnliche Wohnung seyn soll, liegen gegen Suden. Voiture, in seiner Antwort an meinen Vetter Cerisante, der ihm von Stockholm eine schöne Ode in ihrer Art, geschickt hatte, schliesset daher, daß ihm die Musen sonderlich günstig seyn müsten, sintemahl sie ihm in die weit abgelegensten mitternächtigen Länder nachgefolget wären. Diese Vorurtheile halten es mit einem warmen und trockenen Temperamente, was das Gemüthe anbetrifft. Denn es fehlet viel, daß ein solch Temperament auch dem Leibe eben so zuträglich seyn solte. Hitzige und dürre cholerische Personen sind insgemein scharffsinniger, als kalte und feuchte phlegmatische Leute. Man findet keine Poeten von diesem letzten Temperamente. Sie sind gemeiniglich von dem ersten Temperamente. Apollo, ihr Patron, und das Haupt der Musen, bedeutet nach dem Stylo der Poeten, die Sonne, welche nichts als ein Feuer ist. Ihre Wärme und Trockne

sind dem Gemüthe nützlich. Caffe derowegen, welcher diese zwey Qualitäten mit einer großen Subtilheit, die zu einem guten Ingenio nicht weniger erfodert wird, verknüpffet, wird auch dem Gemüthe sehr dienlich seyn. Ein gewisser Prediger, der ihm selbst nicht trauete, sagte einsmahls, er dürffte nicht auff die Cantzel gehen, wenn er nicht zuvor seinen Genium mit einem Schälegen Caffe ermuntert hätte. Wer muß sich nicht über die Tugend dieser Hülsen-Frucht verwundern? Wer hätte wohl sollen die Erbauung der Kirche in einem Schälegen Caffe suchen? Der Witz und Verstand des Concilii zu Trient, war in dem Felleisen, das von Rom kam, zu finden: Der Witz und Verstand aber dieses Redners, war in einem Schälegen Caffe zu finden. Der Geist des einen und des andern, ist weit unterschieden von dem Geiste, welchen die Propheten und Apostel hatten. So wohl ein Redner, als ein Poete, haben einer Inspiration vonnöthen. Beyder ihr Geist ist einerley. Der Unterscheid bestehet allein in der Rede. Man hat vorgegeben,

geben, als wenn Apollo seine ersten Oracula in Versen, und die letzten in prosa von sich gegeben: in welchem Falle es einerley Geist, aber nicht einerley Stylus war.

Leistet nun Caffe den Rednern gute Dienste, so wird er auch den Poeten keinen schlimmen Dienst thun. Franckreich genießet anitzo Caffe genug, daß er wohl könte die Poësie biß auff ein Epicum oder heroisches Gedichte bringen, welches es bißhero noch nicht zu verfertigen vermocht hat. Denn die Jungfer von Orleans verdienet diesen Nahmen nicht. Ihre Verwandelung der Augen des Phylis in einen Stern, und ihr Tempel des Todes, sind nur hübsche Probstücke. Allein, wir wollen den Muth nicht sincken lassen: könte es nicht der Frantzosen Witz und Verstand so weit bringen? Ich besorge gar sehr, daß in diesem Stücke die Tugend des Caffes auch nur ein Gedichte sey, wie das Wasser des Brunnens Hypocrene. Ich bin gar sehr geneigt zu glauben, daß der gute Wein in Griechenland und Italien ihren Poeten weit grössere Hülffe geleistet,

 als

als die besten Wasser des Parnassi und Heliconis. Meinet ihr wohl, daß es Gläser voll Wasser gewesen, davon der Poete geredet, wenn er sagt: Fœcundi calices, quem non fecere disertum. So redet er es auch noch viel weniger vom Caffe, als von welchem er nichts gewust hat. Despreaux ist nicht Boileau, ohne nur im Zunahmen. Man weiß wohl, daß Horatius, welchem er, als einem Haupt-Muster zu folgen vorgenommen hatte, den Wein nicht gehasset hat. Das Beywort, vinosus senex, welches die Lateiner dem Griechischen Harffen-Poeten gegeben, welchem dieser Römer in seinen Oden folgete, hat ihn beschuldiget, als wenn er diesen Tranck ein wenig zu sehr geliebet, welcher sonst, wenn man ihn mäßig trinckt, den Nahmen hat, daß er den Verstand schärffe, vermittelst seines Geistes, den er dem Gehirne mittheilet. Denn er ist voll dieses muntern und würckenden Principii, wie aus seinem starcken Geruche, aus seinem scharffen Geschmacke, und aus seiner fertigen Stärcke zu sehen, die er durch den gantzen Leib derjenigen, die ihn trincken, ausbreitet.

tet. Kan sich aber wohl Caffe eben derselben Tugend rühmen? Er ist ja der Wein, so wohl der mitternächtigen, als der Morgen-Länder. Die Türcken erquicken sich mit diesem Trancke, und bringen sich also den Schaden wieder ein, den sie von dem Verbote Mahomets leiden, der ihnen verboten, den Nectar des Bacchi zu trincken. Und dennoch bringt ihr Witz und Verstand dem Caffe keine sonderliche Ehre. Man befindet solches nicht in ihren Schrifften, deren man auch gar wenige hat.

Der Lateinische Poete, welchen wir letztens angeführet haben, nennet die Humpen Wein, fœcundos, oder fruchtbar. Welche Fruchtbarkeit nur allein auff den Witz ihre Absicht hat; wiewohl es auch wahr ist, daß der Wein zu der Fruchtbarkeit des Leibes helffen könne, wenn die Unfruchtbarkeit von einem allzu kalten Temperamente herkommt. Alleine, Caffe hilfft weder zur Fruchtbarkeit des Witzes und Verstandes, noch zur Fruchtbarkeit des Leibes. Wir haben schon die Hindernisse betrachtet, welche er der Fruchtbar-

keit des Leibes verursachet. Und ist er der Fruchtbarkeit des Witzes und Verstandes, wegen seines Mißbrauches, nicht weniger zuwider. Ich läugne nicht, daß dessen rechter Gebrauch beyderley Fruchtbarkeit befördern könne, wenn sie beyde von einer unmäßigen Kälte oder Feuchte verhindert werden, wenn er ihnen seine natürliche Qualitäten, nemlich seine Wärme und Trockne, entgegen setzet.

Aus demjenigen, was wir bißhero gesagt haben, kan man leicht, beydes den Nutzen und den Schaden begreiffen, den er dem Leibe und dem Gemüthe bringen kan, wenn die Gesundheit des einen oder des andern von einer unmäßigen Kälte oder Feuchte gehindert wird, so ist ihnen der Gebrauch des Caffes gar dienlich, als ein Mittel, das sie erwärmen und austrocknen kan. Ich rede aber von dessen Gebrauche; denn der **Mißbrauch** oder *die übermäßige* Quantität desselben, die man trincket, schadet allen Leuten, es mag auch das Temperament derer, die ihn trincken, seyn, wie es wolle. Alleine, so die Qualitäten des Geblütes in einer gleichen Balantz

lantz stehen, oder so das Geblüte zu heiß o- der zu trocken ist, alsdenn muß der Caffe nothwendig schaden, weil er die Hitze und Trockne vermehret. Man muß dasjeni- ge mindern, was er vermehret, und das ju- ste Temperament, das er zerstöret, erhal- ten, wenn man in diesem Falle die Gesund- heit erhalten, und wiederbringen will.

Aber fället man nicht die unmateriali- sche Natur und Art der Seele an, (sagen sie) wenn man setzet, daß der Geist oder das Gemüthe selbsten, die intemperiem, so alleine dem Leibe zugehöret, überkomme? Nein, gantz und gar nicht: so man durch das Wort, Geist, diejenige subtile Mate- rie verstehet, welche, wie ein Wind, in den Organis der Fühlung und Bewegung we- het, so ist er dieses Excesses und Ubermäs- sigkeit, dem Buchstaben nach, fähig. Ver- stehet man aber durch dieses Wort, das Wesen, welches dencket, so ist es nicht fä- hig eine intemperiem, oder auch ein Tem- perament zu haben, als welche nur eine ju- ste Proportion oder eine Ubermäßigkeit der Qualitäten sind, die es aber nicht hat. Nichts destoweniger leidet er doch von dem

einen, und bekommt Hülffe und Nutzen von dem andern, vermittelst seiner Organorum, so sein Subjectum sind, und ihme sehr wohl dienen, wenn sie wohl temperirt und gemäßiget sind, gar schlecht aber, wenn ihre Qualitäten die Schrancken überschreiten, welche ihnen die Natur gesetzt hat. Diese Organa sind des Geistes Werckzeuge in seinen meisten Würckungen. Der geschickteste Künstler macht nur schlechte Arbeit, wenn er keine gute Werckzeuge hat. Ein allzu kaltes und allzu feuchtes Gehirne macht nur wenige Geisterlein, oder beschweret und ersticket sie zum wenigsten. Alsdenn ist das Gemüthe träge, und der Leib langsam und schwach, dieweil dasjenige, was das Gemüthe lebhafft, und den Leib hurtig und starck macht, fehlet, oder nicht in einer gnugsamen Quantität anzutreffen ist. Diesen zweyen Schwachheiten abzuhelffen, ist ein Mittel schon zulänglich, wofern es fähig ist zu erwärmen und auszutrocknen. Caffe, Thee, Schockolate, Brandtewein, und alles, was da erwärmet und austrocknet, oder einen und den andern von diesen Effecten und

Wür-

Würckungen zuwege bringet kan, kan als ein herrliches Mittel, in diesem Falle dienen. Alleine, wenn man es in einer allzugroßen Quantität einnimmt, so kan es zu einem Giffte werden, so wohl für das Gemüthe, als für den Leib. Wenn das Temperament, darinn wir uns befinden, zur Gesundheit des Leibes und Geistes dienet, so verderbt der Mißbrauch des Caffes beyderley Gesundheit, indem er deroselben Ursache, nehmlich das Temperament, verderbet. Beydes das Gemüthe und der Leib waren wohl auff, so lange die Qualitäten, so sie vonnöthen haben, in einer justen Proportion blieben. Beyde aber befinden sich nicht wohl auff, so bald sich selbige Qualitäten nicht mehr in einer justen Proportion befinden. Es wird ein gewisser Grad der Bewegung in den Leibes-Feuchten und Geisterlein, zu den Würckungen der Seele und des Leibes erfordert. Man schreitet aber aus dieser Mittelmäßigkeit, durch den Excess und Unmäßigkeit. Zu viel und zu wenig sind beyde schädlich. Thut man etwas hinzu, oder nimmet man etwas davon, so verderbet man alles. War-

um solte man die Bewegung vermehren, wenn man schon gnug davon hat? Warum solte man sie mindern, wenn man nicht zu viel davon hat? Diesen letzten Fehler begehet man, wenn man allzusehr befeuchtet oder kühlet: den ersten aber, wenn man allzu sehr erwärmet und austrocknet. Und dieses geschiehet weit öffter, als jenes. Es geschiehet gar selten, daß sich iemand allzu sehr kühlet und befeuchtet. Man erwärmet und trocknet sich insgemein lieber aus.

Hiervon kan man zwey Ursachen geben. Die erste ist, weil ihr Leib voll Oehl und Sulphur ist, und daher geneigter ist, sich zu entzünden, als das Feuer zu leschen. Die andre ist, weil die Werckzeuge der Wollust schier alle hitziger Art sind. Die Ertzzauberin Circe, darunter die Wollust vorgestellet ward, wurde für eine Tochter der Sonne gehalten. Dieses Gedichte zeiget ihre hitzige Natur an. Die Sirenem, (ein ander Symbolum der Wollust) haben die Poeten mit Fleiß in das Wasser gestellet, daß es ihr Feuer mäßigen oder leschen möchte. Venus, (ein ander Nahme

me der Wollust) hatte Vulcanum, den Gott des Feuers zu ihrem Ehe-Gemahl. Die Liebe, so für ihr Kind gehalten wurde, und die allerwollüstigste unter allen Gemüths-Passionen ist, würde nur ein unehliches Kind seyn, wenn es nicht von Vulcano, das ist, vom Feuer gezeuget worden. Man siehet unter der Decke aller diesen Fabeln, eine gantz gewisse Warheit. Nemlich die Wollust nähret sich gleichsam, wie ein Salamander, vom Feuer. Der Mißbrauch des Caffes zündet ein Feuer in den Geisterlein und in den Leibes-Feuchten an. Er zerstreuet die Geisterlein, und verbrennet die humores. So daß Caffe nicht das rechte Mittel ist, den Geist, oder den Leib zu stärcken, als deren Operationes und Würckungen einer grossen Quantität der Geisterlein, und der kühlen Beschaffenheit der Leibes-Feuchten vonnöthen haben. Die Kräffte und Stärcke des Gemüthes und des Leibes beruhen vornehmlich auf der Menge der Geisterlein. Der Mißbrauch aber des Caffes verursachet einen Mangel an ihnen, weil er sie zerstreuet,

 durch

durch die unmäßige Bewegung, die er ihnen mittheilet. Gleichwie die kühle Beschaffenheit des Geblütes zur Gesundheit des Leibes und des Gemüthes erfordert wird; also stehen diese beyden in Gefahr, daß sie vom unmäßigen Gebrauche des Caffes, Thees, Schockolate, und Branteweines, und aller andern Sachen, die sie allzusehr erhitzen, dürften unpäßlich werden.

Die grosse Hitze des Sommers zerstreuet die Materie der Winde, welche mit den Geisterlein, so animales oder seelhaft genennet werden, eine Gleichheit haben. Die kühlen Lüftlein, so von den Griechen Etesiæ genennt werden, weil sie nur zu einer gewissen Zeit des Jahres unfehlbar wehen, trifft man niemahls an, als nur nach den Hundstagen, und wehen von Mitternacht, alwo die Sonne nicht Gewalt genug hat, die Dämpfe und Dünste zu vertrocknen. Der Frühling und der Herbst, deren Wärme sehr gemäßigt ist, sind die windigsten Zeiten des Jahres. Aus eben dergleichen Ursache haben temperirte Personen eine größere Menge

ge Geisterlein, als diejenigen, derer Leib allzu heiß und zu trocken, oder allzu kalt und zu feuchte ist. Es wird Wärme gnug erfodert, die Materie der Winde zu verdünnen. Sie muß aber auch nicht zu groß seyn, sonst würde sie selbige Materie verzehren. Die Dürre zeiget an, daß dieser ihre Quelle vertrocknet sey. Wenn man nun den Spiritum animalem (oder seelhaften Geist) an die Stelle des Windes setzet, so wird man leicht begreiffen, warum die Unmäßigkeit der Wärme und der Trockne, welche der Mißbrauch hitziger Sachen verursachet, beyde das Gemüthe und den Leib schwächen könne, indem sie die Geisterlein erschöpfet. Was anlanget den Leib, so ist er eine Wasser-Maschine, in Ansehung des Geblütes, welches die Pumpen der Lunge, des Hertzens, und der Schlag-Adern gehen macht, gleichwie das Wasser, welches die Räder einer Mühle umdrehet. Aber in Ansehung des Spiritus animalis, welcher dessen Bewegungs-Federn, nemlich, die Muscleu rege macht, ist er eine Wind-Maschine, so einer Wind-Mühlen gleich ist, die der

Wind herum treibet. Aus dieser mechanischen Erläuterung kan man erkennen, wie nothwendig eine Menge der Geisterlein zu den Kräfften des Leibes erfordert werde. Derowegen muß der unmäßige Gebrauch des Caffes, als der sie zerstreuet, eine Ursache der Schwachheit seyn. Daher siehet man, wie er bey denjenigen, die ihn unmäßig genießen, ein Zittern der Glieder erwecket. Welches Zufalles völlige Ursache wird leicht zu verstehen seyn, wenn man zu der Zerstreuung der Geisterlein, noch ihre hefftige und ungestühme Bewegung hinzu setzet.

Damit man aber desto besser begreiffen möge, wie nöthig die Geisterlein zu den allergeistlichsten Würckungen der Seele sind, so hat man sie mit der Delphischen Priesterin Apollinis verglichen, welche keine Orackel aussprach, ohne nur, wenn sie den Geist empfieng, der von unten herauf kam. Daher war es vielmehr ein Geist der Erde, als ein Geist vom Himmel. Virgilius hat uns die Beschreibung selbiges Geistes in dem folgenden Disticho hinterlassen:

Spiri-

Spiritus intus alit, totosque infusa per artus

Mens agitat molem magno se corpore miscens.

In der großen Welt ist dieser Geist diejenige subtile Materie, welche alle Cörper durchdringet, und sich durch die gantze Natur, vermittelst ihrer überaus großen Fließigkeit ausbreitet. In der kleinen Welt aber ist dieser Geist derjenige, welcher Spiritus animalis genennet wird, welcher in der Massa der humorum verborgen liegt, und sich in dem Haupte loßwickelt, damit er hernach auff alle die Gliedmassen wehen könne, in welchen er die Fühlung und Bewegung einbläset. Dieser Geist bläset von unten herauff, wie derjenige, der die weissagende Sibylla trieb. Das Gehirne ist gleichsam der Delphische Dreyfuß, darauff die Sibylle, welche die Seele vorstellet, saße. Nach des Cartesii Lehre würde der gantze Leib den Tempel des Orackel vorstellen. Das Gehirne würde der heilige Ort seyn, und die Glandula pinealis (oder das Eichel-Drüßlein im Gehirne) worinnen, nach seiner

Mei-

Meinung, die Seele ihre Wohnung hat, würde das Allerheiligste, oder der Dreyfuß seyn. Der Eingang des dritten Ventriculi (oder Hirn-Kämmerleins) würde das heilige Loch seyn, welches die Griechen adyton, und die Lateiner adytum genennet, beydes aber einen unzugänglichen Ort bedeutet, dieweil auch niemand, als die Priesterin, dahin kommen durffte: Diese aber ward stumm, wenn der Geist auffhörete durch das Loch des Dreyfußes zu blasen.

Nach des Patris Malebranche Meinung, giebt die Seele die Göttlichen Oracula von sich, und spricht sie aus, weil sie ohne eine unmittelbahre Göttliche Inspiration oder Eingebung, auch nicht einen einzigen Gedancken gedencken könte. Wir wollen allhier nicht untersuchen, ob dieser Philosophus einige Ursache darzu habe. So handeln wir auch allhier nicht von einem eigentlichen so genannten Geiste, welcher seine Orackel vermittelst unser Seele von sich gibt, wie man von Apollo sagte, daß er seine Orackel durch den Mund seiner Priesterin von sich gegeben.

Son-

Sondern der Geist, davon wir hier handeln, ist ein materialischer Geist, wie derjenige, von dem man meinete, daß er aus dem Schooße der Erde hervor käme, und den Geist der Sybille besässe, welche darauf anfieng zu rasen. Als dieser Geist, wie man erzehlet, bey der Ankunfft unsers HErren JEsu Christi aufhörete zu blasen, so hörete man keine Orackel mehr. Also wenn der Spiritus animalis nicht da ist, so gedencket die Seele kaum einen Gedancken; nicht, als wenn die Gedancken von dieser subtilen Materie hervorgebracht würden, oder als wenn der Geist, welcher einen Menschen von einem Thiere unterscheidet, materialisch wäre, sondern weil der Geist, so animalis genennet wird, unsere sensationes oder Empfindungen, so eigentlich der Seelen zugehören, veranlasset, vermittelst seiner Bewegungen, so dem Leibe zu gehören. Nun aber zerstreuet der Mißbrauch des Caffes diesen Geist, durch die hefftige Bewegung desselben, so er verursachet. Daher dienet er nicht so wohl denselben zu vermehren, als zu mindern. Und dennoch sagen etliche, er theile da

le de l'esprit, (das ist, Geist, Witz, und Verstand) mit. Alleine, man hat niemahls vorgegeben, daß dieses letztere Wort esprit (oder Geist) allhier die Haupt-Ursache des Denckens, sondern nur allein ihr Werckzeug bedeuten solle, welches nichts anders ist, als der subtileste Theil des Blutes, so durch die Seige des Gehirnes davon abgesondert wird. Denn ein solcher Cörper, wie der Caffe ist, kan nimmermehr einen eigentlich so genannten Geist mittheilen. Wie solte er dasjenige geben, was er nicht hat? wenn man von einem Menschen saget, daß er viel d'esprit oder Geist habe, so ist es schon genug, daß man verstehe, daß er viel von demjenigen überaus subtilen Wesen habe, welches durch die Distillation in dem beseelten Distillier-Gefässe, von dem Geblüte abgezogen wird.

Daß dieses der rechte Verstand dieser Redens-Art sey, schliessen wir aus zwey Haupt-Ursachen. Die erste ist, weil der eigentlich so genannte Geist keine Quantität hat, so kan man nicht wol sagen, wenn man gantz eigentlich davon reden will, daß

ein

ein Mensch mehr als ein ander vom Geiste habe. Jedennoch behaupte ich nicht eine Gleichheit aller geschaffenen Geister, ja auch nicht der menschlichen Geister, und also noch weniger die Einheit aller Seelen, wie etliche unter den alten Philosophen und Spinosa unter den neuen, gethan haben. Und gesetzt, alle menschliche Seelen wären einander gleich, so könte man doch von einem Menschen sagen, daß er mehr Geist als ein ander, habe, weil er eine grössere Quantität von diesem unmaterialischen Wesen, so diesen Nahmen führet, besitzet. Denn das Dencken ist eine Art einer Pnevmatomantia oder Wahrsagung aus dem Geiste. D. Willis, nennet es eine Hydromantiam, oder Wahrsagung aus dem Wasser, iedoch uneigentlich, weil weder das Wasser, noch eine Leibes-Feuchte, sondern der Spiritus animalis desselben Subjectum ist, auff dessen Bewegung der eigentlich so genannte Geist achtung gibt, und durch diese Betrachtung die Ursachen erforschet, welche sie hervor gebracht haben. So daß wenn man an diese oder jene Sachen dencket,

so

so gibt man achtung auff die Effecte und Würckungen, welche sie in uns herfür bringen können. Dieser große Engländische Doctor, welchen wir angeführet haben, scheinet mit dem Nahmen hydromantia, den er dem Dencken und Empfinden gibt, zu verstehen zu geben, daß vielmehr die Bewegung des Nerven-Saffts dasselbe veranlasset, als die Bewegung des Spiritus animalis. Denn weil das Wort, davon der Nahme hydromantia zum theil zusammen gesetzt ist, vielmehr einen Safft bedeutet, als einen Geist, welcher in der Sprache, daraus dieses Wort herkommet, pnevma genennet wird, so würde es sich weit besser zu der Wahrsagung schicken, die man aus der Betrachtung der Bewegungen, so im Nerven-Saffte vorgehen, schließet, als zu derjenigen Wahrsagung, die man aus der Wahrnehmung der Bewegungen, so im Spiritu animali vorgehen, hernimmet. Alleine, er hat sich lieber einen uneigentlichen Terminum, als einen weit gröbern Irthum wollen vorwerffen lassen, wie derjenige ohne Zweiffel seyn würde, welcher

cher vorgäbe, daß der Nerven-Safft weit geschickter sey, als der Spiritus animalis, die Eindrücke der Objectorum (oder Gegenstände der Sinnen) zu empfangen, und sie, vermittelst einer rückgängigen Bewegung, in das Gehirne zu führen, damit sie der Seele vorgestellet würden, welche in diesem obern Ingeweide ihre Wohnung hat.

D. Willis hat die Speciem für das Genus genommen, wenn er dem Geiste den Nahmen Hydor beyleget, dessen Bedeutung gar offt in guten Griechischen Autoribus, alle flüßige Cörper zugleich mit in sich begreiffet. Also würde in diesem Verstande, die Empfindung seyn, eine Wahrsagung der Seele, aus der Besichtigung eines flüßigen Dinges, es sey auch was es sey. Nun aber sind das Feuer, die Lufft, Cartesii subtile Materie, der Spiritus der Distillirer, und der so genannte Spiritus animalis, unvergleichlich fließiger, als das Wasser. Ja, wenn auch der Geist einerley mit dem Nerven-Saffte wäre, so würde es dennoch wahr bleiben, wenn man sagte, daß Caffe zuweilen des-

sen

sen Würckung befördere, und zuweilen verhindere; und daß er den Geist zuweilen schärffe, und zuweilen stumpff mache. Wenn dieser Nerven-Safft irgend zu dicke, oder zu träge ist, so kan ihn der gemäßigte Gebrauch des Caffes *wohl* fließiger machen, damit er die Eindrücke der empfindlichen Objectorum desto fertiger empfange, fleißig zu dem Gehirne führe, und der Seele vorstelle. Der unmäßige Gebrauch des Caffes, zerstreuet nicht allein den Spiritum animalem, sondern auch den Nerven-Safft, so ihm statt eines vehiculi, oder vielmehr statt eines Fußeisens dienet. Wenn der Hunds-Stern die Erde verbrennet, so ist es nicht allein der Geist, sondern auch der wachsend-machende Safft, so sich in die Lufft zerstreuet. So daß, wenn die Formirung der Gedancken nichts anders, als eine Vegetation, (oder Art des Wachsens) wäre, wie etliche geträumet haben, die das Gehirne, als eine Erde betrachtet haben, daraus diese Frucht in dem Haupte hervor wachse; so würde doch Caffe, durch seinen Mißbrauch, immerzu noch

einen gantz andern Effect hervor bringen, als derjenige ist, welchen man vielleicht dessen rechtem Gebrauche zugeben könte, daß er nehmlich den Kopff fruchtbarer in den Gedancken, mache. Wenn der Boden des Gehirnes zu kalt oder zu feuchte ist, daß er keine reiche Ernde der Gedancken tragen kan, so kan Caffe, als der ihn erwärmet und austrocknet, diese Unfruchtbarkeit wohl curiren. Alleine, wenn das Gehirne mit keiner unmäßigen Kälte oder Feuchte behafftet ist, so wird Caffe, als der allzusehr erwärmen und austrocknen würde, ihm seine Fruchtbarkeit benehmen, vermittelst der Zerstreuung des Geistes, und thierischen Safftes, so die principia derselben sind. Derowegen betriegt man sich gar sehr, wenn man dem unrechtmäßigen Gebrauche diejenige Würckung zuschreibet, welche man billich nur allein dem gemäßigten Gebrauche des Caffes, Weines, Brandteweines, und aller andern Sachen, die man meinet voll der Geisterlein und eines flüchtigen Saltzes zu seyn, zuschreiben solte.

Die-

Dieser Irrthum mag aber dennoch eine kräfftige Anreitzung zum Mißbrauch des Caffes gewesen seyn. Denn alle Leute wolten gern de l'esprit, Witz und Verstand haben. Sie meinen, sie können nimmer zu viel davon haben. Unterdessen ist dennoch die Thorheit offtmahls nichts anders, als ein übermäßiger Witz. Weßwegen die besten Poeten insgemein beschuldiget werden, daß sie einen Sparren zu viel im Kopffe haben. Man sagt am Hofe, ich sey ein Narre, sagte einsmahls Abt Bourdelot. Ja, man sagt es auch in der Stadt, sagte M. Baillet, der neben ihm sasse; allein, welches noch ärger ist, der Hof und die Stadt thun es nicht ohne Ursache. Ich getröste mich, antwortete der Abt, mit dieser Betrachtung, daß die Thorheit insgemein ein übermäßiger Witz ist. Er hatte Witz genug. Der Mißbrauch des Caffes kan einen anfangs in eine Unsinnigkeit stürtzen, wenn er einen Leib antrifft, der voll Geblüte und Geistes ist, so sich leicht entzündet. Zuletzt aber machet

er einen tumm und stumpff, durch die Zerstreuung der Geisterlein, davon er keine gnugsame Quantität im Gehirne lässet, daß es seine functiones gehöriger weise verrichten könne. Der Wein hat eben dieselbe Würckung. Er schärffet den Verstand desjenigen, der nicht mehr, als was gnug ist, davon trincket. Er benimmt aber demjenigen seinen Verstand, der zu viel davon trincket. Er gibt uns zwar de l'esrcit, dem Buchstaben nach, weil er seinen Geist mit dem unserigen verknüffet: aber er gibt ihn auch, in einem verblühmten Verstande, wenn er in unserm Geiste denjenigen Grad der Bewegung zuwege bringt, in welchem diejenige Qualität der Seele, die man bel esprit (oder einen hübschen Verstand) nennet, vornehmlich bestehet. Alleine, der Wein und Caffe nehmen mehr von uns weg, als sie uns gegeben haben, wenn sie das Geblüte verbrennen, die Quelle der Geisterlein erschöpffen, und selbst die dichten und festen Werckzeuge verderben, derer sich der Geist, den man eigentlich so nennet, bedienet.

Ich gebe zu, daß die Kälte und Feuchte, zu welchen, wie man vorgibt, das Gehirne eine natürliche Neigung hat, nothwendig der gantzen œconomiæ animali, so die Würckungen beydes der Seele und des Leibes in sich begreifft, höchst schädlich seyn müsse. Diese zweyfache Ubermässigkeit macht das Dencken stumpff, und die Bewegung langsam, durch die Schwächung oder Ausleschung des Geistes, welcher in einer Wasserfluth ertrincket, so aber eine reiche Quelle ist der Glieder-Lähmung, des Schlages, der Schlafsucht, und dergleichen. Je gefährlicher diese Zufälle sind, ie angenehmer sind auch die Mittel darwider. **Caffe**, als welcher dieses Wasser im Gehirne austrocknet, muß für ein Nectar in diesen Kranckheiten gehalten werden. Er ist ein herrliches Præservativ darwider. Die Liebe, die wir zu unserm Leben tragen, wird unsere Liebe vermehren, die wir zum Caffe tragen. Diejenigen, welche Caffe heftig lieben, werden sich wegen dieser Anmerckungen Glück wünschen, und mir dafür dancken.

Alleine

Alleine ich befürchte mich, daß sie diese meine Anmerckung unnützlich, ja schädlich machen werden, durch den Anlaß, den sie vielleicht daher nehmen werden, ihn unmäßig zu gebrauchen. Denn die hefftige Liebe mißbraucht alles. Sie kan sich nicht mäßigen. Und der Zwang entrüstet sie. Sie meinet, sie stecke in der Klemme, wenn sie in den Schrancken eines gemäßigten Gebrauches bleiben soll. Damit sie ihre Freyheit haben möge, will sie lieber drüber springen. Ich gebe zu, daß Caffe einem allzu kalten oder allzu feuchten Gehirne nutzen könne. Aber die heftige Liebe vermeinet, daß dieses Ingeweide niemahls warm und trocken genug sey, damit sie Gelegenheit habe, demselben diese Qualitäten zu verschaffen, durch den Mißbrauch des Caffes, Thees, Schockolate, Weines, und Branteweines, als welche nun desto höher æstimiret werden, wegen der grossen Furcht, die man für der Schlaffsucht für dem Schlage, und für der Lähmung der Glieder hat. Aber, was gewinnet man darbey, wenn man aus einem extremo in

das ander läuffet? wenn man nicht gnug schläffet, aus Furcht, man möchte irgend zu viel schlaffen? Von dergleichen Art ist der erste Effect und Würckung des Mißbrauches des Caffes. Durch das unmäßige Wachē stürtzet man sich in einen ewigē Schlaf. Der Mißbrauch des Caffes, welcher so vieles Wachen verursachet, kan endlich vieles Schlaffen verursachen, durch eine Erschöpffung der Geisterlein, welche nicht Geisterlein genug im Leibe lässet, daß sie mit dem Wachen anhalten könten. Der Leib ist alsdenn wie eine Mühle, welche aus Mangel des Windes stille stehen bleibt. Es ist keine Feuchte mehr in der Wind-Maschine übrig, daraus ein neuer Wind werden könte, wenn der alte in die Lufft zerstreuet ist. Die Nerven sind gleichsam herunter gelassene Säiten. Denn unser Leib ist wie ein Musicalisches Instrument, das sich selbst stimmen würde, wenn es Wind hätte, der dessen Säiten auffzöge; oder, wie ein Schiff, dessen Stricke und Segel ihr Am̃t verrichten würden, vermittelst der bewegten Lufft. Die Musclen sind wie Segel, welche aus

Man-

Mangel des Windes schlaf werden, wenn sie nicht Geist genug bekommen. Und wie solten sie ihn wohl bekommen, wenn keiner mehr in der Quelle, daß ist, im Haupte übrig bleibet?

Der Mißbrauch des Caffes kan in demselben diesen Mangel am Geiste, verursachen, erstlich, wenn er den Spiritum naturalem & vitalem (den natürlichen und lebhafften Geist) zerstreuet, als welche die Materie zum Spiritu animali (oder seelhafften Geiste) sind. Zum andern, wenn er den Spiritum animalem in eine solche grosse Bewegung setzet, daß er in die Lufft verflieget. Ich bekenne, daß diese Art des Schlages nicht so gemeine sey, wie derjenige ist, welcher von einer überflüßigen molckichten Feuchtigkeit im Gehirne entstehet, welches selbige, wie ein Schwamm, in sich sauget, biß der Geist von diesem Wasser ersticket ist. Ja, der Geist des Lebens ersticket auch zugleich zu einer Zeit. Mag nicht Caffe theil an dieser Uberschwemmung haben, wenn man ihn überflüßig geniesset? Warum könte es nicht seyn, weil er endlich das Ge-

blüte zerlöset, und dessen Textur (oder Gewebe) zertrennet? Zum wenigsten findet man viel Serum und molckichte Feuchtigkeit in dem Blute derjenigen, welche zu viel Caffe trincken, wenn man ihnen zu Ader lässet. Diß ist eine verdiente Straffe der Unmäßigkeit, welche sich tum-kühne und blindlings in die Gefahr stürtzet, welche sie wolte scheinen zu vermeiden. Der Molcken sondert sich nicht vom Quarcke ab, ohne ein Acidum: Aber die molckichte Feuchtigkeit sondert sich zuweilen vom Geblüte ab, krafft des Alkali im Caffe, so das Gewebe der Fäserlein des Blutes zerreisset. Das Acidum derowegen ist nicht die eintzige Ursache dieser schrecklichen Kranckheiten, welche verursachen, daß die kleine Welt im Wasser untergehet, gleich wie die grosse Welt zu Zeiten Noä im Wasser untergieng. Jedoch halte ich sie für die gemeineste Ursache des Schlages und der Schlagflüsse, so von einer Figirung und Ausleschung der Geisterlein herkommen.

Die Rechnung des Caffes ist schon voll genug, daß wir nicht dürffen den Schlag

Schlag und die Schlagflüsse hinzusetzen, die von einer ausserordentlichen Versetzung der humorum nach dem Gehirne zu entstehen. Jedoch würde man nicht unrecht thun, wenn man ihm zum theil damit beschuldigte. Denn woher kommen sie wohl anders, als von einer unmäßigen Hitze, welche das gantze Geblüte gegen das Haupt sublimiret und auffsteigen macht? Und wer zweiffelt, daß Caffe, Thee, Schockolate, starcke Liquores und Träncke, und alles, was uns zu sehr erhitzet, eine solche Feuersbrunst anzünden könne? Diejenigen, welche am allerwenigsten den Entzündungen unterworffen sind, fühlen dennoch, wenn sie sich einen Rausch von dergleichen erhitzenden Geträncken getruncken haben, gleichsam Ströhme von Feuerflammen durch ihre Blut- und Pulß-Adern hindurch lauffen, nach dem siñreichen Gedichte jener scharfsinnigen Person, so die Augen der Phyllis in Sterne verwandelt. Und wie muß es den mit denjenigen hergehen, deren Geblüte nichts als Oehl, Schweffel, und fliessendes Pech ist? Es ist nicht irgend

ein stillstehender Teich von Schwefel und Feuer, weil es sehr schnell durch den gantzen Leib hindurch schiesset; sondern es ist ein Feuer-Strohm, welcher allenthalben brennet, wo er durchläuffet. Diejenigen, welche in ihrem Eingeweide die brennende Hitze fühlen, die der Mißbrauch des Caffes alda anzündet, werden mir diese hyperbolen (oder vergrösserende Rede) zu gute halten. So ist denn der Schlag zuweilen eine Geburth des Feuers, und zuweilen eine Geburth des Wassers. Caffe aber, gleichwie andre hitzige Sachen, kan durch eine unglückselige Fruchtbarkeit beyderley Art des Schlages hervorbringen. Die Schlaffsucht ist vom Schlage nur quoad majus & minus, oder dem Grade nach, unterschieden. Derowegen kan sie von eben derselben Ursache herkommen, welche zuweilen der Mißbrauch des Caffes seyn kan. Die Lähmung der Glieder folget gemeinlich auff diese Kranckheiten. Die Mutter der Ursache ist auch die Großemutter des Verursachten.

Wenn der unmäßige Gebrauch des Caffes die Lähmung der Glieder hervor bringt, so ist es nicht diejenige Lähmung,

welche

welche die Nerven durch einen Überfluß der Feuchtigkeit schlaff macht, und verstopfet; sondern vielmehr diejenige, welche sie verdorren macht und zusamen ziehet, durch eine unmäßige Trockenheit, welche die Griechen Siriasin, von dem Wort Sirius, (oder Hundsstern,) und die Lateiner Uredinem nennen. Die Frantzosen aber haben keinen eigentlichen Nahmen für diese Kranckheit der Pflantzen und der Thiere. Sie drücken sie durch eine periphrasin (oder Umschreibung) aus. Sie ist, sagen sie, eine Austrocknung, welche die Röhrlein der Fäserlein in beyderley Geschlechte zusammen sincken macht. Derowegen kan sie gar wohl eine Lähmung der Glieder eines Thieres verursachen. Ich halte dafür, D. Willis sey der erste, der von dieser Art der Glieder-Lähmung geschrieben; Wiewohl diejenige, welche auf eine Colicam biliosam (oder gallichte Colicke) folgt, (so die Frantzosen die Colicke des Poitu nennen, dieweil sie in der Landschaft Poitu grosse Verheerung anrichtet) vermuthlich von dieser Art ist, und allen Medicis in Franckreich bekannt ist. Zum wenigsten herrschen die Hitze und

Trockne in dem humore, der sie hervorbringt, eben wie im Caffe, dessen Mißbrauch, umb dieser Ursache willen, gar wohl zu der Hervorbringung dieser zwey Kranckheiten helffen kan. Die Verbrennung der Pflantzen kommt gemeiniglich von zweyen Ursachen her. Die erste ist ein siedendes Oehl, welches die Sonne von der Erde in die Luft ziehet, und hernachmahls wieder auf die Pflantzen herunter fallen läst, die denn davon verdorren. Die andere ist ein Wind, so da heiß ist wie das Feuer, und die Kräuter gleichsam brätet. Nun aber bringt der unmässige Gebrauch hitziger Sachen zwey Ursachen von dieser Art in unsern Leib. Die gelbe Galle, welche sie entzünden, ist gleichsam ein brennendes Oehl, so auf die Pflantzen fällt. Der Spiritus animalis, welchen sie allzusehr erhitzen, ist wie dieser heisse Wind, der die Pflantzen verbrennet. Wenn diese beyden Ursachen auf die Fäserlein der Nerven würcken, so können sie eben denselben Effect verursachen, welcher an den Fäserlein der Pflantzen daher entstehet. So daß, gleich wie der rech-

te Gebrauch des Caffes, ein gutes Mittel seyn kan, wider die Glieder-Lähmung, so von einer übermäßigen Feuchtigkeit herkommet, also kan dessen Mißbrauch diejenige Lähmung verursachen, welche von einer übermäßigen Wärme und Trockne entstehet.

Das Zittern der Glieder, welches man für einen Vorbothen der Lähmung der Glieder hält, ist zum wenigsten einer von den gewöhnlichen Effecten und Würckungen des Caffes. Diejenigen, welche sich darzu geneigt befinden, müssen dieses Artzney-Mittel gar bescheiden gebrauchen, als welches diesen Zufall hervorbringt, nicht allein durch die Schwachheit, so es in den Nerven verursachet, wenn es die Geisterlein zerstreuet, sondern auch durch das Ungewitter, so es in den Geisterlein verursachet, welche eine lange Zeit hernach nicht wieder stille werden, wenn man zu viel Caffe getruncken. Die mitternächtigen Länder sind der Lähmung und dem Zittern der Glieder nicht so sehr unterworffen, wie die Mittags-Länder. Phlegmatische Personen bekommen diese Zufälle nicht so

leichtlich, wie die Cholerischen, obgleich ein hohes Alter, so eine nicht allein natürliche, sondern auch allgemeine Lähmung der Glieder ist, kalt und feuchte ist. Diese Anmerckung zeiget an, daß die Schwachheit der Nerven öfter von einer allzu grossen Hitze und trockene, als von einer allzu grossen Kälte und Feuchte herkomt: Welches man wohl mercken muß, wider die gemeine Meinung, welche die Verstopfung, so der zähe Schleim in den Nerven verursachet, zu der eintzigen Ursache dieser Kranckheit macht. Man hat wohl noch niemahls daran gedacht, daß man die Ursache in dem Mißbrauche des Caffes suchen wolle. Und dennoch hätte man gar leichtlich wahrnehmen können, daß der Mißbrauch des Weines, Branteweines, und aller anderer brennenden Liquoren, die mit Brantewein verfertiget werden, viele lahm an den Gliedern gemacht. Die Trunckenheit ist eine halbe Lähmung, dieweil sie diejenigen, so damit behaftet sind, taumeln und fallen macht. Die Trunckenbolde sind mehr als halb erlähmet, dieweil sie an ihrem gantzen Leibe heftig zittern. Ja, sie bekommen in kurtzer Zeit

die

die gäntzliche Lähmung ihrer Glieder, wofern sie ihrer Unmäßigkeit nicht bey zeiten absagen. Diejenigen zwar, welche zu viel Caffe trincken, werden nicht so bald davon geschwächet, werden auch nicht so bald truncken, wie diejenigen, die zu viel Wein trincken, dieweil er nicht eine solche grosse Menge Dünste, oder vielmehr humores und Feuchtigkeiten, in den Kopf hinauf treibet: denn ob er schon selbige humores gnug erhitzet, daß sie hinauf steigen könten, so verzehret er sie doch durch seine grosse Hitze, oder zerstreuet sie durch seine grosse Subtilheit. Und daher kommt es, daß er vielmehr ein Artzney-Mittel wider die Trunckenheit ist, als eine Ursache derselben. Daher ich denn schliesse, daß, so er die Dünste, vermittelst dessen rechten Gebrauches, zerstreuet, so wird er die Geisterlein, als welche weit subtiler sind, vermittelst dessen Mißbrauches, weit eher zerstreuen: und durch diese Zerstreuung alleine, kan er den Leib erlähmen, in dem er den Fleischmäußlein das vornehmste Mittel ihrer Bewegung benimmt; gleich wie er hingegen, wenn man ihn mäßig

gebrauchte, die Kräfte derselben vermehren könte, durch die Zerstreuung der überflüßigen Feuchtigkeiten, welche die Nerven schlaff machen.

Caffe derowegen bringt grossen Nutzen, und auch grossen Schaden, nach dem man ihn wohl oder übel gebraucht. Es läst sich darauf appliciren, was man sonst von Origine saget: Ubi benè, nemo melius; ubi malè, nemo pejus. Alle Geschöpfe kan man am rechten oder unrechten Ende angreiffen. Sie haben eine helle, und auch eine finstere Seite, wie die Wolcke, so vor den Kindern Israel hergieng. Ihr rechter Gebrauch ist die liechte Seite, und ihr Mißbrauch ist die finstere Seite. Die erste gibt uns ihre gute Eigenschaften zu erkeñen, die andere aber, ihre schlimme Eigenschaften. Caffe ist sehr nützlich einem allzu kalten und allzu feuchten Gehirne: Er ist aber auch sehr schädl. einem allzuwarmen und allzu trockenen Gehirne. Diejenigen irren, welche meinen, daß die Kranckheiten des Hauptes öfter von einer kalten und feuchten, als von einer contrairen intemperie herkommen. Diese falsche Meinung ist die Fol-

ge einer anderen, die eben so falsch ist. Selbige ist, daß das Haupt ein sehr kaltes und sehr feuchtes Gliedmaaß des Leibes sey. Man möchte dencken, die Menge des Geblütes und der Geisterlein im Gehirne, als eine zwiefache und kräftige Ursache der Wärme, solte den Anatomicis aus diesem Irthume geholffen haben. Das ehrwürdige Alterthum hat sie so weit eingenommen, wenn es dieses Ingeweide, pituitæ metropolin nennet, daß sie keine Freyheit mehr haben, ein ander Urtheil zu fällen, das ihrem Urtheil zuwider sey. Das Wasser, so oft aus der Nase treufft, und dasjenige, so stets in den Mund fliesset, hat sie in diesem Vorurtheil bekräftiget, dieweil man dafür gehalten, seine Quelle sey in dem Gehirne. Alleine die neuen Anatomici haben dessen Quelle in der Nase und in dem Rachen, oder in den Drüsen hinter den Ohren entdecket. Diß Wasser läuffet nicht vom Gehirne herab durch die Löcher des Sphænoides, (oder keil-gestalteten Beines) noch durch die Löcher des Ethmoides, (oder sieb-gleichen Beines in der Nase) wie die Alten gemei-

net

net haben; Wiewohl auch etliche Tropfen durch die interstitia und Weite zwischen den Fäserlein, daraus die Nerven des Geruchs bestehen, herab trieffen können.

Gesetzt aber, daß diese Bächlein ihre Quelle in dem Gehirne hätten, so würde es doch nicht folgen, daß dasselbe so kalt sey, wie man dafür hält. Die molckichte Feuchtigkeit, daraus diese Bächlein bestehen, ist ein saltzig Wasser, wie das Meer-Wasser. Nun weiß man wohl, daß die Saltzigkeit nicht kühle. Die Veränderung, die sie bey Wassersüchtigen Leuten verursachet, ist ein kräfftiger Beweißthum in dieser Sache. Diejenigen, welche zuviel gesaltzene Speise essen, wissen allzuwohl aus der Erfahrung, daß dieses wahr sey. **Ich glaube, ich habe unter dem Saltze geschlaffen**, sagte ein gewisser Schweitzer, da ihn der Durst auffweckte. So denn das saltzige Wasser schwerlich kühlen kan, so wird auch nicht die angeführete Wassersucht des Gehirnes beweisen, daß das Gehirne nothwendig eine kalte intemperiem haben müsse. Und dennoch bemühet man sich gar sehr, dasselbe zu erwärmen,

men, durch den offtmahligen Gebrauch des Caffes, welcher dem Gehirne in einem solchen Falle mehr Nutzen schaffen würde, durch seine austrocknende Beschaffenheit, als durch seine Hitze. Er kan durch seinen gemäßigten Gebrauch das Phlegma verzehren, davon das Haupt überschwemmet ist. Durch dieses Mittel wird er das Hauptweh curiren, so von einer molckichten Feuchtigkeit entstehet, so die Hirnhäutlein sticht: Hingegen wird er dasjenige nur vermehren, welches von einer entzündeten Galle herkommt, so zuweilen in das Haupt hinauff steigt. Und kennet man dieses Hauptwehe aus einem Gallen-hafften Temperamente, und aus der Bitterkeit des Mundes. Jenes aber erkennet man aus einem melancholischen und phlegmatischen Temperamente. Es ist eben ein solcher großer Unterscheid zwischen diesen zweyen Arten des Hauptwehes, als zwischen dem Feuer und dem Wasser: so, daß man sie nicht mit einerley Mittel curiren kan. Daher thun diejenigen unrecht, welche Caffe wider beyde verordnen, es sey denn, daß es eine Tugend hätte, diejenigen

zu kühlen, welche erhitzet sind, und diejenigen zu erwärmen, die erkältet sind, gleichwie es scheinet, daß diejenigen meinen, die eine Panaceam daraus machen. Man kan nicht einen Sattel allen Pferden recht machen, und hat man keine Universal-Medicin.

Diejenigen, welche dem Caffe diese widrige Würckungen zueignen, schreiben ihm zugleich zwey widrige Qualitäten, nemlich die Hitze und Kälte zu. Er curiret das kalte Hauptwehe auff der einen Seite des Hauptes: ergò, so ist er hitzig. Er curiret auch das Kalte: ergo ist er kalter Art. O herrliches Mittel! Es widerspricht der Maxime der Philosophen, welche sagen, daß zwey widrige Qualitäten nicht zugleich in einem Subjecto seyn können, sie seyen denn in unterschiedenen Theilen desselben Subjecti; welches aber eine Exception ist, die allhier nicht anzutreffen ist. Denn niemand darff sagen, daß Caffe warme und kalte Theile habe. Alle seine Theile sind warm und trocken. Und es wäre eine schlechte Ausflucht, wenn man sagen wolte, das Wasser, welches ihm statt eines vehiculi

hiculi dienet, habe die widrigen Qualitäten. Denn die Qualitäten des Caffes behalten die Oberhand über die Qualitäten des Wassers, sintemahl der Caffe-Tranck erhitzet und austrocknet; da er doch hingegen kühlen und befeuchten solte, wenn das Widerspiel wahr wäre. Denn das Temperament eines Dinges ist geartet nach den prædominirenden Qualitäten und Elementischen Beschaffenheiten. Sie thäten besser, wenn sie sagten, Caffe habe die Bescheidenheit und Klugheit, daß er diejenigen erwärme, die zu kalter Natur sind, und daß er diejenigen kühle, die allzusehr erhitzet sind. Daß er ein Proteus sey, der seine Gestalt alle Augenblicke verwandele, weil er gantz andere Qualitäten und Eigenschafften an sich nehme, nachdem es die, welche ihn genießen, vonnöthen haben. Daß er allen alles werde, nicht zwar, daß er nur etliche erhalten möge, wie dorten der große Apostel sagte, sondern daß er allen, die ihn trincken, helffen möge, wie seine thörichte Gönner vorgeben. Diß ist die Red-Art einer Gemüths-Paßion, welche die Wahrheit nicht sehen, und die Vernunfft

nunfft nicht hören will, wenn sie die verständigen und freywilligen Ursachen von denjenigen unterscheidet, welche von den Philosophis ohnwillige und nothwendige Ursachen genennet werden, dieweil sie keinen Willen haben, der ihre Effecte und Würckungen so und so beschaffen, oder von einander unterschieden mache, sondern den Effect nothwendig hervorbringen, zu welchem sie die Natur verordnet hat, es sey denn, daß es an einer von den Bedingungen fehle, die zu ihrer Würckung erfordert werden. Nun aber mangelt es dem Caffe an nichts, daß er nicht die Hitze, die er in einem gallhafften Leibe antrifft, und die Schärffe der Galle, welche die Hirnhäutlein in einem Haupt-Wehe sticht, vermehren könne.

Daher kan er gar wohl seinen allzu eifferigen Liebhabern ihren Eifer mit einer Vorbereitung und Zurichtung ihres Leibes zu einer Unsinnigkeit, Schlaffsucht, fallenden Sucht, oder zur bösen Seuche belohnen. Unter diesen vier Kranckheiten sind die zwey ersten Entzündungen des Gehirnes, als welches der Mißbrauch des

Caffes

Caffes gar leichtlich entzünden kan. Die zwey letzten aber sind die Würckung entweder einer Reitzung der Hirnhäutlein und Nerven, oder einer Loßbrennung der Geisterlein, so mit Schwefel oder Salpeter geladen sind. Und zwar kan Caffe eine ziemliche Reitzung verursachen, vermittelst der Schärffe, die er den Leibes-Feuchten mittheilet. Er kan auch die Mine sprengen, wenn er das Pulver oder verbrennliche Zeug anzündet, und einen Anstoß von der fallenden Sucht, oder von der bösen Seuche verursachet. Daher wolte ich denen mit der Unsinnigkeit, Schlaffsucht, und fallenden Sucht behafften, und allen krancken Personen, so der bösen Seuche unterworffen, rathen, sich so wohl des Caffes, als des Weines zu enthalten. Diejenigen, welche diesem meinen Rath am allermeisten widersprechen, billigen ihn sonsten in Ansehung der Unsinnigen, verwerffen ihn aber in Ansehung der Schlaffsüchtigen, und der mit der fallenden Sucht behafften, und derer, die der bösen Seuche unterworffen sind. Die Schlaffgierigkeit

rigkeit der Schlaffsüchtigen scheinet die Verordnung des Caffes, als welcher einen vom Schlaffe abhält, zu rechtfertigen. Alleine, man kan gleich sehen, daß diese scheinbahre Muthmassung falsch oder betrieglich sey, weñ man nur im geringsten die natürliche Eigenschafft einer Schlaffsucht betrachtet, als welche nichts anders ist, als eine Entzündung der Hirnhäutlein. Kan man nun wohl vorgeben, daß man dieses Feuer mit dem Feuer des Caffes auslösche? Similia similibus quæque curantur, ist eine Maxime, die nicht so gewiß ist, als wie die ihr entgegen gesetzte ist, nehmlich: Contraria contrariis curantur. Die Exempel von der ersten sind gar rar; die Exempel aber der andern sind sehr gemeine. Monsieur de la Clausure, ein berühmter Medicus zu Perigord, und ein sonderlicher Patron des Caffes, hat sich nicht wohl dabey befunden, da er der ersten Methode nachgekommen. Er starb als ein Märterer des Caffes, als welcher diesen seinen guten Freund nicht würde ums Leben gebracht haben, wenn er sein eigen Interesse verstanden hätte. An statt, daß

er ihm das Leben genommen hätte, würde er es ihm vielmehr erhalten, und ihm sein Gesichte wieder gegeben haben, dessen ihn die Schlaffsucht beraubet hatte. Wenn er auch noch so wenig erwachte, so gerieth er dadurch gleich alsobald darauff in einen tieffern Schlaff. Hätte der Caffe ein solches Wunderwerck verrichten können, wie wir droben gedacht haben, so hätte er hier eine treffliche Gelegenheit gehabt, es an seinem berühmten Patrone zu thun, welchen das Feuer eines Fiebers verzehrete. Das Feuer des Caffes solte billich ein Wasser gewesen seyn, das jenes Feuer hätte leschen sollen. Alleine es wäre zu viel, wenn man diß von ihm erwarten wolte. Ich würde schon zu frieden gewesen seyn, wenn er nur seine Taubheit curiret hätte, als welche mir eine gefährliche recidivam (oder Wiederfall in meine vorige Kranckheit) verursachte, dieweil ich genöthiget wurde, sehr laut mit ihm zu reden, just als ich von einer Entzündung der Brust wieder genesen war. Ich muste mit ihm durch einen Zincken reden, damit er mich verstehen möchte, weil er gar nichts hören konte, ob er schon nichts

als

als Caffe-tranck, den man doch sonst für ein herrliches Mittel wider die Taubheit hält.

Er soll auch die Tugend haben, das Gesichte hell zu machen, und die Kranckheiten der Augen zu curiren, weil er den zum Gesichte gehörigen Geist subtiler und feiner mache, und die überflüßigen Feuchtigkeiten des Gehirnes, und der benachtbarten Drüsen verzehre, als welche die Quellen der Flüsse sind, welche auff diese Organa des Gesichtes herab fallen. Ja, alles ist an dem Caffe so köstlich und heilsam, daß seine Patronen auch nicht den Brodem davon verlieren wollen, sondern halten ihre Augen darüber, ihr Gesichte dadurch heller zu machen. Alleine, es ist nichts anders als ihre heftige Liebe zu demselben, die ihme solche Tugenden zueignet, die er doch nicht hat, oder, die doch zum wenigsten diejenigen Tugenden, die er hat, allzusehr herausstreichet. Wenn die Taubheit, und die andern Zufälle der Ohren, und der Augen von keiner andern Ursache herkommen, als von der überflüßigen Feuchtigkeit, welche von dem Gehirne, und von dem benachtbarten

ten Drüsen auff diese organa herabtröpffelt, so kan Caffe alsdenn einiger maaßen nutzen, vermittelst seiner austrocknenden Eigenschaft, und durch die Subtilheit seiner principiorum. Aber, wenn selbige Zufälle von der Hitze oder Trockne herkommen, so müssen die Krancken keine Linderung vom Caffe erwarten, sondern vielmehr eine Vermehrung ihrer Kranckheit. Ich glaube, Caffe ist nicht so schlim in der Blindheit, die man guttam serenam oder den schwartzen Stahr nennet, dieweil er keinen Flecken in den Augen verursachet. Er kan ihre Ursache vertreiben, welche in einem Wasser bestehet, das von dem Gehirne in die Gesichts-Nerven fliesset, und sie verstopffet, und also den Einfluß des Geistes, so vom Gehirne in die Augen fliesset, verhindert. Aber, ich halte dafür, Caffe diene nicht in einer Entzünd. der Augen: also würde man nur das Feuer grösser machen. In der ersten von diesen zweyen Kranckheiten, (nehmlich im schwartzen Stahre) dürffte ich dessen innerlichen und äusserlichen Gebrauch billichen. Inwendig könte er stat einer austrocknenden Ptisana (oder gesottenen Ger-

sten Wassers) dienen. Und äusserl. würde er stat der Augen-Artzney dienen, die man sonst aus der Infusion des croci metallorum mit Weine, macht, Alleine in der Entzündung der Augen, wolte ich weder zu dessen innerlichen, noch zu seinem äusserlichen Gebrauche rathen. Er ist gar zu hitzig, daß er die Hitze der Augen leschen solte.

Im Schwindel des Hauptes ist dessen Würckung zweiffelhafftig. Dafern dieser Zufall nur allein von einer unvollkommenen Verstopffung der Nerven herkommet, welche, wie ein Damm, die Geisterlein nöthiget, wieder zurück zum Gehirne zu prallen; so kan der Caffe durch diesen Damm durchbrechen, in dem er die Schnelle des geistischen Strohmes, so an denselben streng anläuffet, vermehret, oder auch, in dem er das phlegma, so die Nerve verstopffet, verzehret, und kan also die ordentliche Bewegung der Geisterlein wieder befördern, und verhindern, daß sich dieselben nicht rund herum drehen. Denn man kan leicht dencken, daß die schnelle Zurückprallung der Geisterlein nach dem Gehirne zu, diesen Wirbel

macht,

macht, wenn sie in ihrem Lauffe durch die Nerven, einige Hinderniß oder Widerstand antreffen: Eben wie es mit der Luft hergehet, weñ der Wind irgend von einem Cörper zurück getrieben wird, weil sie dessen Widerstand nicht überwältigen kan. Alleine, so der Schwindel von einer plötzlichen und hefftigen Verdünnung der mit Niter und Sulphur beladenen Geisterlein herkommt, so wird der Caffe den Schwindel nur vermehren, oder dessen Anstoß beschleunigen. Denn er zündet nur die Mine zum sprengen an. Man hat ein Exempel von diesen zweyen Würckungen an M. Gautier, einem Minister von Berlin, gesehen, der zum Schwindel geneigt war, und viel Caffe tranck. Dieses Artzneymittel halff ihm im Anfange, da der Zufall nur von den Dünsten, welche deñ der Caffe zerstreuete, oder irgend von etlichen Verstopffungen herkam, dadurch die Austheilung der Geisterlein verhindert worden. Aber zuletzt machte es ihn nur schlimmer, da es das Pulver angezündet hatte, das ist, da es die Galle in ihme entzündet hatte, davon seine gantze Haut gelbe ward.

Man kan eben dasselbe Urtheil auch von dem Gebrauche des Caffes wider die fallende Sucht fällen. Wenn die Ursache, welcher Galenus die fallende Sucht zuschreibet, die wahre Ursache dieser Kranckheit wäre, so würde Caffe ein Mittel wider diese schreckliche Kranckheit seyn. Dieser grosse Mann meinete, daß sie nicht anders entstünde, als nur wenn die Hölen des Gehirnes halb voll Wasser wären, und daß es den Schlag verursachte, wenn sie gantz voll wären. Nun könte ein austrocknendes Mittel, wie der Caffe ist, noch wohl endlich mit der Zeit die Ursache dieser drey Kranckheiten verzehren, welche, wie drey höllische Furien, insgemein auff einander folgen. Alleine, gleich wie die Meinung Galeni von der Ursache der fallenden Sucht gar nicht wahrscheinlich ist, und der Schwindel und die fallende Sucht meistentheils von einer plötzlichen Brunst der Geisterlein herkommen, also würde Caffe dieselbe vielmehr anzünden, als leschen können. So die Reitzung der Nerven die eintzige Ursache ist, beyde der fallenden Sucht und der schweren Noth,

wie

wie fast alle die alten und neuen Medici, vor D. Willis Zeit, dafür gehalten haben, als welcher zu allererst an die Loßbrennung der animalischen (oder seelhafften) Geisterlein, vermittelst eine Anzündung des Sulphuris und Nitri, damit sie geladen sind, gedacht hat, damit er etliche symptomata und Zufälle in Kranckheiten erklären möchte, davon die andern systemata keine wahrscheinliche Ursache geben: Alsdenn könte man den Caffe auch mit unter die Ursachen rechnen, welche diese Kranckheiten hervorbringen, dieweil er die Leibes-Feuchten sehr scharff macht. Jedoch würde auch das Widerspiel geschehen, weñ selbige Reitzung von einem Acido herkäme, denn das Alkali des Caffe würde es corrigiren und verbessern. Alleine, sintemahl die gelbe Galle, welche eine sehr scharffe Leibes-Feuchte ist, die gemeine Ursache ist des Schwindels und der fallenden Sucht, so hat es keine Gefahr, wenn man versichert bleibet, daß Caffe, als der sie entzündet, insgemein den Ursprung dieser Kranckheiten stärcke.

Der

Der Beschluß.

DEr Mißbrauch aller andern hitzigen Sachen hat fast eben den Effect und Würckung, wie der Caffe: aber wir haben hier sonderlich vom Caffe gehandelt, dieweil er am meistẽ gebrauchet wird, und daher in der Welt den grösten Schaden thut. Die gemeine Meinung, als ob er gar nicht schade, macht ihn nur desto mehr schädlich. Die Lust, welche man in dessen Gebrauch suchet, lässet bey den meisten Leuten nicht zu, daß sie den geringsten Argwohn darwider fassen. Nein, das würde bey ihnen eine Undanckbarkeit heissen. Sie opfern ihre Gesundheit und ihr Leben der Danckbarkeit auff, welche sie meinen, daß sie ihme schuldig sind: Oder, es ist vielmehr ihre Liebe zur Lust, der sie dieses Opfer bringen. Ihre Betriegereyen sind so gemeine, als sie gefährlich sind. Die Sicherheit verringert nicht die Gefahr. Caffe ist deßwegen nicht unschädlich, weil man ihn für unschädlich hält. Um eben dieser Ursache willen, wolte ich ihm desto

weni-

weniger trauen. Ein Feind, den man für einen Freund hält, tödtet nur desto sicherer. So sich ein Gift als ein Nahrungs-Mittel verkleiden könte, würde man auf dessen Schädlichkeit keinen Argwohn haben. Schlägt der Feind langsam, so schlägt er desto gewisser. Ein heftiger Streich aber warnet uns vorher, daß wir uns vorsehen sollen. Hierdurch verfehlet er seines Zweckes. Kürtzlich, die hitzigen Sachen, welche die Wollust mißbrauchet, verzehren uns bey einem kleinen und langsamen Feuer.

Ich sage aber nicht, daß Caffe, und andere hitzige Sachen ein Gift sind. Ihr rechter Gebrauch ist sehr nützlich. Wolte GOtt, ihr Mißbrauch wäre nur allein unnützlich. Ob gleich unter allen Cörpern die giftigen Sachen unserm Leben am allermeisten zuwider sind, dennoch helffen sie weit weniger zu unserm Tode, als andere, die bey weiten nicht so schädlich sind. Diese gebraucht man oft, jene aber gar selten. Der Gebrauch der erhitzenden Sachen ist so gemeine, dieweil er annehmlich ist: Der Genuß aber kühlender

Sachen ist gar rar, dieweil er unannehmlich ist. Beyde werden durch den Mißbrauch derselben, eben so schädlich, als sie nützlich sind, wenn sie recht gebraucht werden. Eine jedwede intemperies (oder Mangel einer justen Temperatur) ist der Gesundheit zuwider, als welche in einer justen Temperatur bestehet; alleine die heisse ist gemeiner als die kalte. Unser Leib ist gleichsam ein Hauffen Sulphur, und unser Geblüte ist ein Oehl. Nichts brennet leichter an. Das Feuer verzehret alle Dinge, vornehmlich aber diejenigen, welche leicht brennen. Eine juste Quantität davon erhält unser Leben. Was drüber ist, verursacht den Tod. Wir stehen allzeit zwischen Feuer und Wasser. Ihre juste Proportion, oder ihr Gleich-Gewichte erhält uns; der Sieg aber des einen, und die Niederlage des andern wirfft uns übern Hauffen. Wir leben so lange als ihr Kampf währet. * Wir müssen derowegen des schwächsten Parthey halten, damit wir nicht irgend zugleich mit demselben unterliegen

* Tum Spiritus hos reget artus, frigida pugnabunt calidis, humentia siccis.

liegen müssen. Ist die Kälte irgend stärcker als die Wärme, so muß man die Wärme vermehren. Ist aber die Wärme stärcker als die Kälte, so muß man kühlen. Nun aber ist diese Ubermäßigkeit weit gemeiner als die andere. Derowegen müssen wir uns mehr vor der Hitze, als vor der Kälte hüten. Dieser Feind ist ausserhalb unsers Leibes, jener aber in unserm Leibe zu finden. Er wohnet in unserm Eingeweide, und gleichsam mitten im Hause, das er auch gar bald ruiniret. Man hat sich nicht so sehr für einem Feinde zu fürchten, der ausser einem Orte ist, als für dem, der darinnen ist. Kein Feind aber ist so schrecklich, als das Feuer. Wenn es ein Hauß ergreifft, setzt es die gantze Stadt in einen hitzigen Lärmen. Jedermann ruffet aus, Feuer! und bringt Wasser es zu leschen. Lasset uns aber ja nicht unser Feuer ausleschen, denn dadurch würden wir zugleich unser Leben mit ausleschen. Sondern lasset uns bey Lebens-Straffe dasselbe in gehörigen Schrancken der Mäßigung behalten. Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque ne-

quit consistere rectum. Wir müssen hitzige Sachen mäßig gebrauchen. Wir haben eine grosse Neigung zu dieser heissen Qualität und Beschaffenheit. Der Gebrauch aber kühlender Sachen, ist ein Præservativ darwider. Der übermäßige Gebrauch derselben würde zwar das Lebens-Feuer ausleschen, allein ein mäßiger Gebrauch erhält es. Viel Wasser leschet das Feuer in einer Schmiede aus; wenn man aber ein wenig Wasser hinein spritzt, so brennet es davon desto heftiger.

Wirft man Oehl, Schwefel, oder fette Sachen in ein Feuer, so wird es davon alsobald desto mehr brennen, wird aber nicht so lange währen. Denn durch seine Heftigkeit verzehret es dasjenige, davon es selbst solte erhalten werden. Nun ist dieses der Zustand eines Wollüstigen. Er löschet sein Feuer, wenn er es grösser machet. Er beschleuniget seinen Tod, wenn er den Vorrath des Lebens bald verbrennet. Unser Leib ist wie eine Lampe, das Geblüte darinnen ist das Oehl, und sein Leben ist die Flamme und das Licht. Damit sie aber lange brennen möge, müssen wir das Oehl

zu

zu rathe halten. Solches aber bremnet desto länger, wenn man etwas Wasser hinein thut, als welches verhindert, daß es nicht so geschwinde verbrennet. Methusalah, der schier 1000 Jahre alt war, tranck nichts anders.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duncan, Daniel,

Von dem Mißbrauch Heißer und hitziger Speisen und Geträncke, Sonderlich aber Des Caffes, Schockolate und Thees

Leipzig 1707

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1001
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268371-0
VD18 11459328